

DAS
MITTELALTERLICHE RIGA

EIN BEITRAG
ZUR GESCHICHTE DER NORDDEUTSCHEN BAUKUNST

HERAUSGEGEBEN

VON DER

GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE
DER OSTSEEPROVINZEN RUSSLANDS

BEARBEITET

VON

W. NEUMANN

MIT EINEM TITELBILDE, 26 TAFELN UND ZAHLREICHEN IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN



SPRINGER-VERLAG BERLIN HEIDELBERG GMBH
1892



DIE STANDBILDER
 DER JUNGFRAU MARIA UND WOLTERS VON PLETTENBERG
 IM SCHLOSSHOF ZU RIGA

DAS
MITTELALTERLICHE RIGA

EIN BEITRAG
ZUR GESCHICHTE DER NORDDEUTSCHEN BAUKUNST

HERAUSGEGEBEN
VON DER
GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE
DER OSTSEEPROVINZEN RUSSLANDS

BEARBEITET
VON
W. NEUMANN

MIT EINEM TITELBILDE, 26 TAFELN UND ZAHLREICHEN IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN



SPRINGER-VERLAG BERLIN HEIDELBERG GMBH
1892

Additional material to this book can be downloaded from <http://extras.springer.com>

ISBN 978-3-642-51258-2 ISBN 978-3-642-51377-0 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-642-51377-0

Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1892

Vorwort.

Die Geschichte der hervorragendsten Baudenkmäler der Stadt Riga ist wiederholt Gegenstand der Bearbeitung gewesen, doch behandelten die älteren Arbeiten ausnahmslos nur die Baugeschichte der einzelnen Denkmäler; auf die kunstgeschichtliche Bedeutung des einen oder anderen Denkmals einzugehen, hat man erst in den letzten Jahren versucht. Neben den neueren Monographien auf kunsthistorischem Gebiet ist aber auch eine Fülle rein historischen Materials ans Licht getreten, das für die Geschichte einzelner Denkmäler oft gradezu entscheidend war.

Die älteste Geschichte der Kirchen Rigas lieferte neben den zeichnerischen Aufnahmen und historischen Notizen des verdienstvollen Johann Christoph Brotze in dessen Sammlung verschiedener Monumente, Prospekte, Münzen, Wappen u. s. w. (Originalmanuscript in der Stadtbibliothek zu Riga) der Oberpastor Liborius v. Bergmann in seinem „Versuch einer kurzen Geschichte der Rigaischen Stadtkirchen seit ihrer Erbauung, und ihrer Lehrer von der Reformation bis auf die jetzige Zeit. Riga 1792.“ Er stützte sich dabei, wie er in seinem Vorbericht erwähnt, auf ältere Schriftsteller wie Gericke, Arndt, Gadebusch, Hupel u. a. Ein reichlicheres Quellenmaterial lag W. v. Gutzeit vor, der im Jahre 1862 in den Mittheilungen aus der livländischen Geschichte Band X seine Arbeit „Zur Geschichte der Kirchen Rigas“ veröffentlichte. Im Jahre 1867 gab Oberpastor Dr. C. A. Berkholz seine „Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger Rigas“ heraus, die sich aber nur auf die älteren Arbeiten von Bergmann und Gutzeit stützen. Ebenso brachte F. G. v. Bunge in seinem Werke „Die Stadt Riga im 13. und 14. Jahrhundert. Geschichte, Verfassung und Rechtszustand“ (1878) da, wo er die Geschichte der Kirchen und Klöster behandelt, nichts, was nicht schon von Gutzeit benutzt worden wäre.

Die erste kunsthistorische Würdigung der Hauptkirchen der Stadt erfolgte durch den Oberingenieur B. Becker im Jahre 1867 in einer im Notizblatt des technischen Vereins zu Riga Band VI S. 81—105 unter dem Titel „Die alten Kirchen in Riga“ veröffentlichten Besprechung.

Doch immer schien die Zeit noch nicht gekommen zu sein, die auch hier diesem Zweige der Geschichtswissenschaft die nöthige Erkenntniss entgegenzubringen vermochte, obgleich das benachbarte Deutschland bereits lange begonnen hatte, sich mit regem Eifer der Erhaltung und Publikation seiner Denkmalschätze zu widmen. Erst im Jahre 1883 erfolgte nach dieser Richtung hin ein bedeutungsvoller Fortschritt durch die von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen veranstaltete kulturhistorische Ausstellung in Riga. Durch diese Ausstellung wurde wie mit einem Schläge das Interesse für die Denkmäler des Landes geweckt, und schon im folgenden Jahre, siebzehn Jahre nach dem Erscheinen der Beckerschen Arbeit, erreichte der Universitätsarchitekt R. Guleke in Dorpat mit seiner im Jubelheft der baltischen Monatsschrift Band 31 veröffentlichten kunstgeschichtlichen Studie über den Dom zu Riga einen bemerkenswerthen Erfolg. Der Wunsch, die alten Zeugen der Vergangenheit erhalten zu sehen und ihnen womöglich den früheren Glanz wieder zu verleihen, drang nun auch in weitere Kreise, und diesem Wunsche entsprach wiederum die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde, indem sie den Rigaer Dombauverein gründete und mit Hilfe der Stadt Riga und der Administration der Domkirche das Dommuseum errichtete.

An die Gulekesche Arbeit und meinen das Kunstgebiet der Provinzen zum ersten Mal in chronologischer Anordnung skizzirenden „Grundriss einer Geschichte der bildenden Künste in Liv-, Est- und Kurland vom Ende des 12. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts“ reihte sich bald eine Anzahl von Einzelarbeiten über rigasche Baudenkmäler, wie die Untersuchung der ehemaligen St. Georgskirche von C. v. Löwis of Menar, die Veröffentlichung der ältesten Baurechnungen der St. Petrikirche von Dr. J. Girgensohn, eine kunstgeschichtliche Studie über dieselbe Kirche von dem Architekten W. Bockslaff, die Durchforschung der Reste der ehemaligen Franziskaner-Klosterkirche zu St. Katharinen von demselben und dem Architekten A. Reinberg, die Archivstudien von

Anton Buchholtz zu der bis dahin immer noch unklar
gewesenen Geschichte der Baumeister des Petrithurmes
u. s. w. Alle diese Arbeiten habe ich für das vorliegende
Buch vielfach benutzt.

Bei der Vorbereitung meines Werkes ist mir von
allen Seiten die grösste Unterstützung zu Theil geworden,
sowol durch Ueberlassung zeichnerischer Aufnahmen von
Kollegen, wie durch die Zustellung von Handschriften
des rigaschen Stadtarchivs und Mittheilung mannigfacher
Studien befreundeter Gelehrten, wofür ich auch an dieser
Stelle meinen Dank aussprechen möchte.

Zu ganz besonderem Danke bin ich meinem ver-
ehrten Freunde Dr. Arend Buchholtz in Berlin ver-
pflichtet, der sich in liebenswürdiger Bereitwilligkeit der
Mühe unterzog, den Druck des Werkes zu leiten.

Jedem der beschriebenen grösseren Baudenkmäler
ist in dieser Arbeit ein besonderer Abschnitt zugewiesen
worden, den eine historische Uebersicht des Denkmals,
soweit der Stand der heutigen Forschung es gestattet,
einleitet und dem sich die baukünstlerische und kunst-
geschichtliche Beschreibung anschliesst. Wo besonders
bedeutende oder geschichtlich merkwürdige Gegenstände
der Skulptur und Malerei vorhanden waren, auch wo sie

nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit dem beschrie-
benen Baudenkmal standen, ist auf sie am Schlusse eines
jeden Abschnitts hingewiesen worden.

Ausser einem Verzeichniss der Tafeln sind dem Werke
eine Zeittafel der einzelnen Bauwerke und auf den be-
sonderen Wunsch vieler ein Verzeichniss der verschiede-
nen technischen Ausdrücke aus dem Gebiete der Archäo-
logie des Mittelalters beigegeben worden, ohne die oft
langwierige Umschreibungen im Texte erforderlich ge-
wesen wären.

Betrachtet man das Gesamtbild der mittelalterlichen
Kunst Rigas, wie es sich trotz der häufigen Zerstörungen
der Stadt durch Feuer und Schwert in seinen Hauptbau-
werken ausspricht, so wird auf den ersten Blick der enge
Zusammenhang mit dem ehemaligen Stammlande klar.
Man begegnet hier keinen besonderen Stileigenthüm-
lichkeiten, die auf landschaftliche Einflüsse zurückzuführen
wären, sondern wie sich die überwiegende Mehrzahl der
Bewohner der Stadt aus den nördlichen Gauen Deutsch-
lands, namentlich aus Westfalen und den mecklenburgi-
schen Landen zusammensetzte, so verpflanzte sich mit
ihnen auch die Architektur dieser Lande an das Düna-
gestade.

Dünaburg, im November 1891.

W m. Neumann.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	III
Verzeichniss der Tafeln	V
Verzeichniss der technischen Ausdrücke	VI
Das mittelalterliche Riga:	
I Die Gründung und bauliche Entwicklung der Stadt	1
II Die Stadtbefestigung	6
III Die Ordenskirche zu St. Georg	11
IV Der Dom zu St. Marien	14
V Die St. Jakobikirche	24
VI Die Franziskaner-Klosterkirche zu St. Katharinen	28
VII Die Kirche des Cisterziensernonnenklosters zu St. Marien bei St. Jakob	31
VIII Die Pfarrkirche zu St. Peter	33
IX Die Klosterkirche zu St. Johann	41
X Das Deutschordensschloss	45
XI Vereins- und Genossenschaftsgebäude:	
A. Das Haus der grossen Gilde	52
B. Das Schwarzhäupterhaus	54
XII Nachrichten über einige nicht mehr vorhandene Gebäude	57
Zeittafel der mittelalterlichen Bauwerke Rigas	58

Verzeichniss der Tafeln.

<p>Titelbild: Die Standbilder der Jungfrau Maria und Wolters von Plettenberg im Schlosshof zu Riga.</p> <p>I Riga um 1400.</p> <p>II Riga nach dem Kupferstiche von 1612.</p> <p>III Dom zu St. Marien: Grundriss.</p> <p>IV Dom zu St. Marien: Längendurchschnitt.</p> <p>V Dom zu St. Marien: Querschnitt und Chorapsis.</p> <p>VI Dom zu St. Marien: Nordseite.</p> <p>VII Dom zu St. Marien: Kreuzgangarkaden.</p> <p>VIII Dom zu St. Marien: Details.</p> <p>IX Dom zu St. Marien: Längenschnitt durch den Kapitelsaal; Pfeiler und Konsolen.</p> <p>X Kirche zu St. Jakob: Grundriss und Ansicht der Südseite.</p> <p>XI Kirche zu St. Jakob: Choransicht, Querschnitt, Detail und Konsolen vom Chorgiebel, Bogenfriese vom Thurmkörper.</p> <p>XII Reste der Wandmalereien in der ehemaligen St. Katharinenkirche und des Sternengewölbes in der St. Johanniskirche.</p>	<p>XIII Pfarrkirche zu St. Peter: Grundriss.</p> <p>XIV Pfarrkirche zu St. Peter: Südfassade.</p> <p>XV Pfarrkirche zu St. Peter: Querschnitt des Chores und des Langhauses.</p> <p>XVI Pfarrkirche zu St. Peter: Längenschnitt.</p> <p>XVII Pfarrkirche zu St. Peter: Details.</p> <p>XVIII Kirche zu St. Johann: Grundriss.</p> <p>XIX Kirche zu St. Johann: Längendurchschnitt.</p> <p>XX Kirche zu St. Johann: Giebel.</p> <p>XXI Deutschordensschloss: Grundriss des Erdgeschosses.</p> <p>XXII Deutschordensschloss: Grundriss des Hauptgeschosses; Ansicht der Westseite nach einer Zeichnung vom Jahre 1784.</p> <p>XXIII Deutschordensschloss: Südseite, Längendurchschnitt durch den Südfügel.</p> <p>XXIV Der untere Saal des Hauses der grossen Gilde.</p> <p>XXV Haus der Schwarzen Häupter.</p> <p>XXVI Portal des Schwarzhäupterhauses.</p>
---	--

Verzeichniss der technischen Ausdrücke.

- Abacus**, Deckplatte eines Kapitells.
- Apsis**, halbrunde Altarnische, Chornische.
- Architrav**, Träger, bei den griechischen und römischen Säulenordnungen der unterste Theil des Gebälks.
- Archivolte**, ein mit architektonischen Gliederungen verzierter Bogen.
- Arkaden** siehe Scheidebogen.
- Basilika**, Bezeichnung für mehrschiffige Kirchen mit erhöhtem Mittelschiff. Unter Pfeilerbasilika versteht man eine mehrschiffige Kirche, in der die Arkadenbogen oder Scheidbogen (siehe diese) des Mittelschiffs auf Pfeilern ruhen, im Gegensatz zur Säulenbasilika, wo die Arkaden von Säulen getragen werden. Die Bezeichnung Basilika ist von den römischen Basiliken, deren Grundriss das Schema für die Entwicklung der christlichen Kirche gab, auf diese übertragen worden.
- Base**, Basis, Fuss einer Säule oder eines Pilasters (siehe dort). Auch der durch architektonische Gliederungen markirte Unterbau eines Gebäudes.
- Bergfried**, gewöhnliche, jedoch falsche Bezeichnung für Donjon, Hauptthurm einer Burg, gewöhnlich alleinstehend errichtet und nur durch abnehmbare Brücken oder Leitern zugänglich.
- Blendarkaden**, Blendbogenstellung, d. h. eine Bogenstellung auf Pfeilern oder Säulen, deren Zwischenräume vermauert sind.
- Bogenfries**, eine unter einem Gesims hinlaufende Reihe kleiner Bogen.
- Dachreiter**, kleiner auf einem Dache sitzender, meist hölzerner Thurm.
- Dienste**, dünne Halb- oder Dreiviertelsäulen an einem gemeinschaftlichen Pfeilerkern.
- Donjon**, siehe Bergfried.
- Echinus**, schüsselförmiges, selten gradliniges architektonisches Gesimsglied.
- Eckblatt**, blattförmige Verzierung, die besonders im romanischen Stil den Uebergang von der viereckigen Grundplatte zur rund gestalteten Basis der Säulen vermittelt.
- Eselsrückenbogen**, siehe Kielbogen.
- Fiale**, Spitzthürmchen, in der gothischen Bauweise besonders als Verzierung der Strebepfeiler angewendet.
- Fischblase**, eine in der Spätgothik häufig angewendete Form.
- Flamboyant**, Bezeichnung der englischen und französischen Spätgothik wegen der flammenähnlichen Form des Masswerks.
- Fries**, an den Gesimsen der Theil zwischen Architrav und Kranzgesims; Bildträger.
- Gewölbgrat**, die scharfe Kante zweier aneinanderstossender Gewölbflächen.
- Hallenkirche**, Kirche mit zwei oder mehr gleich hohen Schiffen.
- Helm**, pyramidales Thurmdach.
- Hufeisenbogen**, rund- oder spitzbogig gehaltener Bogen, dessen untere Schenkel sich einander nähern.
- Kämpfer**, Widerlager.
- Kämpferhöhe**, Linie, in der sich ein Bogen auf das Widerlager stützt.
- Karnies**, wellenartiges, architektonisches Glied aus einem konvexen und einem konkaven Theil zusammengesetzt.
- Kassette**, ein vielfach zur Dekoration von Gewölben oder Decken verwendetes, mit architektonischen Gliederungen umgebenes vertieftes Feld, in dessen Mitte in der Regel Rosetten angeordnet sind.
- Kielbogen**, geschweiffter Spitzbogen.
- Kleblattbogen**, ein gewöhnlich aus drei bis fünf Kreisstücken zusammengesetzter Bogen.
- Kriechblume**, Krabbe, in gothischer Zeit blumenartige Verzierung der Giebelenden und Ecken der Thurmhelme und Fialen.
- Kreuzblume**, auch Marienschuh genannt, kreuzförmig sich öffnender Blätterknauf auf den Spitzen gothischer Wimberge, Fialen und Thürme.
- Kreuzgewölbe**, ein aus der Durchdringung zweier halbkreisförmiger Gewölbe entstandenes Gewölbe.
- Kreuzgang**, bei den Klöstern bestehender, die einzelnen Räume derselben verbindender äusserer Gang oder Halle, von der der Klosterhof umschlossen wurde.
- Kreuzrippe**, die Gratrippe eines Kreuzgewölbes.
- Lisene**, ein glatter, schmaler Wandvorsprung ohne Fuss und Kapitell.
- Masswerk**, aus geometrischen Figuren bestehendes Ornament an Fenstern, Feldern, Füllungen u. s. w.
- Netzwölbe**, spätere Ausartung der Rippengewölbe, speziell der Sterngewölbe.
- Pilaster**, flache aus der Wand vorspringende, im übrigen den Säulen ähnlich gebildete Wandstreifen.
- Postament**, Fussgestell einer Säule oder Statue.
- Pultdach**, ein einseitiges Dach.
- Radfenster**, ein radförmiges Fenster, auch Katharinenrad genannt.
- Rundbogenfries**, siehe Bogenfries.
- Satteldach**, ein zweiseitiges Dach.
- Scheidbogen**, Arkadenbogen, Bogenreihe, durch die in Kirchen die Seitenschiffe vom Mittelschiff getrennt werden.
- Schildbogen**, zwischen zwei Pfeilern an der Stirnmauer gespannter, auch wol zum Theil auf der Mauer liegender Bogen bei Kreuzgewölben.
- Schlussstein**, an einem Bogen oder Gewölbe der letzte obere Stein, dessen Eintreibung die anderen Wölbsteine zusammenpresst und dadurch die Spannung der Wölbung hervorbringt.
- Spitzbogen**, ein im Scheitel gebrochener Bogen.
- Sterngewölbe**, ein analog dem Kreuzgewölbe aus der Durchdringung mehrerer halbkreisförmiger Gewölbe entstandenes Gewölbe.
- Stichkappe**, in die Rundfläche eines Gewölbes einschneidende, über einer Oeffnung in einer Schildwand besonders eingewölbte, in das Gewölbe hineinstechende dreieckige Gewölbkappe.
- Strebebogen**, eine besonders während der gothischen Zeit vielfach angewendete schwebende oder fliegende Strebe, durch deren Vermittelung der Seitenschub der Hauptgewölbe auf die äusseren Strebepfeiler übertragen wurde.
- Strebepfeiler**, vorgelegte starke Wandpfeiler zur Verstärkung des Mauerwerks und Aufnahme des Gewölbeschubes.
- Tonnengewölbe**, halbkreisförmig geschlossenes Gewölbe.
- Travée**, Gewölbabtheilung, Gewölbjoch.
- Triumphbogen**, in den Kirchen der Scheidebogen vor dem hohen Chor.
- Vierblatt**, aus vier Rund- oder Spitzbogen zusammengesetztes Masswerk.
- Volute**, spiralförmig zusammengerolltes Band, das beim jonischen Kapitell auf dem Echinus liegt; auch die Ranken, die zwischen den Akanthusblättern des korinthischen Kapitells emporwachsen; jede schneckenähnliche Kurve.
- Wimberg**, auch Wimberg, Bezeichnung der Ziergiebel, die im gothischen Stil, flankirt von Fialen, als Uebersetzung der Thür- und Fensterbogen häufig vorkommen.
- Würfelpfeiler**, ein mehr oder weniger verziertes würfelartig gestaltetes Kapitell, dessen lothrechte Seiten zum Schaft hin kreisförmig abgerundet sind.
- Zahnschnitt**, Verzierung, die aus reihenweise neben einander liegenden Hervorragungen besteht.
- Zwickel**, Keilstück eines Gewölbes, auch Pendentif genannt.



Fig. 1. Initial aus einem Psalter des 14. Jahrhunderts in der Stadtbibliothek zu Riga.

I.

Die Gründung und bauliche Entwicklung der Stadt.

ischof Albert, ehemals Domherr der Kirche zu Bremen, war im Jahre 1198 als dritter in der Reihe der livländischen Bischöfe konsekriert worden. Er gehörte einer vornehmen niedersächsischen Adelsfamilie an und stand in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Erzbischof Hartwig II. von Bremen, dem durch Papst Clemens III. im Jahre 1188 die Metropolitengewalt über das Bisthum Livland übertragen worden war.

Alberts Vorgänger Berthold, ehemals Abt des Cisterzienserklosters zu Loccum, hatte im Kampfe gegen die aufständischen Liven in der Nähe der späteren Stadt Riga den Tod gefunden, und das von dem Heidenapostel und ersten Bischof Meinhard begonnene Bekehrungswerk schien sich dem Untergange zuneigen zu wollen, als der neugewählte ebenso weise wie staatsmännisch hoch-

begabte Bischof es unternahm, die junge Kolonie vor gänzlichem Verfall zu retten.

Im Sommer 1199 begab sich Albert nach Gothland, wo er zunächst fünfhundert Mann zu einem Kreuzzuge warb. Seine weiteren Bemühungen um Unterstützung bei dem Dänenkönige Knut, dem Erzbischof von Lund und dem deutschen Kaiser hatten zwar nur geringen Erfolg, doch Dank einer Kreuzzugsbulle Innocenz III., die die Gläubigen Sachsens und Westfalens aufforderte, zur Vergebung ihrer Sünden die Kirche in Livland zu schützen, brachte er ein Kreuzheer auf, mit dem er im April des Jahres 1200 auf dreiundzwanzig Schiffen in die Düna einlief.

Durch die Macht des Schwerts sowol wie durch Verträge wurden die abtrünnigen Liven allmählich wieder zum Christenthum zurückgeführt, jedoch war das Land dauernd nur durch die Anlage einer grossen Stadt zu behaupten, unter deren Mauern das Deutschthum Fuss fassen und das Christenthum sich ausbreiten konnte.

Der kleine Bischofssitz in Uexküll (Ykeskola) vermochte den Plänen Alberts, die von Beginn an die Bildung eines geordneten Staatswesens als Endzweck verfolgten,

in keinem Falle zu genügen. Die zu grosse Entfernung dieses Ortes vom Meere erschwerte den kaufmännischen Verkehr, auf dessen Emporblühen das besondere Augenmerk des Bischofs gerichtet sein musste, um durch ihn die Lust zur Ansiedlung zu wecken; dann aber mochten für die Verlegung der Residenz Vorschriften des kanonischen Rechtes mitbestimmend gewesen sein, wonach Bischöfe ihren Sitz nicht in Burgen oder kleinen Dörfern, sondern in grossen volkreichen Orten aufschlagen sollten.¹ Er liess sich daher vor seiner ersten Rückfahrt nach Deutschland, im Herbst des Jahres 1200, von den Liven einen näher zur Dünamündung gelegenen Platz einweisen, wo zugleich der in die Düna sich ergiessende Rigebach die Anlage eines geschützten Hafens gestattete.²

Ueber die Abstammung des Namens der Stadt Riga ist sehr viel gefabelt worden; das wahrscheinlichste ist, dass sie ihren Namen dem Rigefflüssen verdankt; als stat tho der Ryge kommt sie in älteren Urkunden oft vor.

Mit des Bischofs Rückkehr aus Deutschland im Frühjahr 1201 begann der Bau Rigas. Um den Aufschwung der jungen Stadt am Dünagestade zu fördern, wusste Bischof Albert in vorsorglicher Weise ein wichtiges Privileg vom Papste zu erwirken, das den Kauffahrern den früher von ihnen benutzten Hafen in der semgallischen (kurländischen) Aa, deren Ausfluss zu jener Zeit vielleicht direkt ins Meer führte, bei Strafe des Anathems verbot.³

Die zunächst in Angriff genommene Arbeit war die Aufführung der etwa die Hälfte der späteren inneren Stadt umschliessenden Stadtmauer, unter deren Schutz dann die Erbauung des Domes, des Domklosters, der bischöflichen Pfalz und der ersten Pfarrkirche erfolgte; vgl. den Stadtplan Taf. I.

Im Jahre 1202 traf der Bruder des Bischofs, Engelbert, Ordensgeistlicher des Klosters Neumünster in Holstein, mit den ersten in Deutschland für die junge Kolonie geworbenen Ansiedlern ein, und in demselben Jahre wurden der bischöfliche Stuhl und das Domkapitel von Uexküll nach Riga übergeführt.⁴

¹ v. Bunge, Die Stadt Riga im 13. und 14. Jahrh. S. 7 u. S. 50, Anmerkung 1.

² Heinrich von Lettland, livl. Chronik IV 5.

³ Ebendas. IV 6.

⁴ Ebendas. VI 2—4.

Bald vergrösserte sich der Strom der Einwanderer, deren Hauptkontingent anfangs die Kaufleute und Pilger bildeten, während die Zahl der sich sesshaft machenden Bürger vorläufig wol noch eine verhältnissmässig geringe geblieben sein wird.

Feindliche Angriffe der Liven vermochte man in den Jahren 1203 und 1204 glücklich abzuweisen, zur grösseren Sicherheit aber wurden in den Jahren 1207 und 1209 die Stadtmauern unter der Betheiligung sämtlicher anwesenden Pilger erhöht, so dass die Stadt auch dem im Jahre 1210 von einem grösseren heidnischen Heere gegen sie unternommenen Kriegszuge glücklich widerstehen konnte.

Reiche, den Handel mächtig unterstützende vom Bischof Albert ertheilte Privilegien, dazu die geographische Lage der Stadt, die sie zum Mittelpunkt des Handels von Russland nach Deutschland erhob, förderten ihr Aufblühen

1282 hatte Riga mit Lübeck und den Deutschen in Wisby ein Bündniss zum Schutze des Handels auf der Ostsee schliessen können.

Der grosse Brand in der Martinsnacht des Jahres 1293, dem bereits in den Jahren 1264 und 1274 ähnliche Feuersbrünste vorausgegangen waren, hatte die Verkündigung des ersten Baugesetzes zur Folge.⁶ Der Holzbau wurde fortan verboten; nur der Bau mit Steinen und das Decken mit Steinen wurden gestattet, oder der Fachwerkbau, wobei ein Aussetzen der Fache mit Lehm (ungebrannten Ziegeln) zulässig sein sollte. Ferner wurden genaue Bestimmungen über den Bau von Eckhäusern gegeben, die Länge, Höhe und Stärke der Haupt- und Giebelmauern wurden vorgeschrieben, und damit solche Bauten den Vorschriften gemäss ausgeführt werden konnten, verpflichtete sich der Rath dazu, den Bauenden durch freie Lieferung

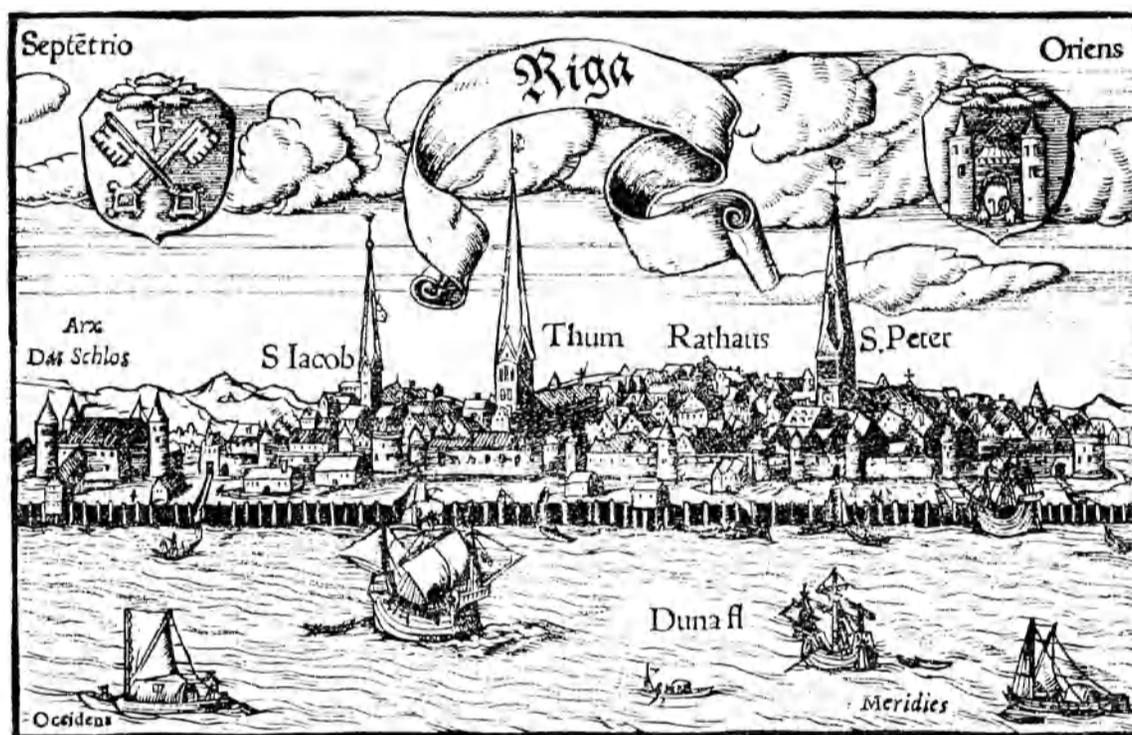


Fig. 2. Ansicht von Riga vor 1547. Nach einem Holzschnitt in Sebastian Münsters Cosmographie, Ausgabe von 1559.

in so kurzer Zeit, dass selbst der in der Fastenzeit des Jahres 1215 ausbrechende furchtbare Brand, dem fast die ganze Stadt sammt dem Dom zum Opfer fiel, nur ein Sporn zur Vergrösserung des bereits eng gewordenen und fast ausschliesslich mit Holzgebäuden besetzten Stadtgrundes werden konnte.

Die neue um das Jahr 1300 beendete Ringmauer umschloss bald ein ebenso grosses Stück Land wie das zuerst bebaute, und Riga schied sich fortan in eine Altstadt und eine Neustadt.

Am 1. Dezember 1224 wurde Bischof Albert von dem römischen Könige Heinrich zum deutschen Reichsfürsten erhoben⁵, und seit 1225 besass Riga einen selbständigen Rath, an dessen Spitze ein vom Bischof als Landesherrn zu bestätigender Vogt stand.

Zusehends wuchsen jetzt Ansehen und Reichthum der Stadt, und schon früh trat sie der Verbindung deutscher Kaufleute bei, aus der gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts der mächtige Bund der Hansa erstand. Schon

von Ziegeln zu helfen. Trennungsmauern sollten gemeinschaftlich sein und auf gemeinschaftliche Kosten errichtet werden, wobei der zuerst Bauende einen grösseren Beitrag zur Deckung der Kosten zu tragen hatte. Ebenso sollte es mit den trennenden Hofmauern gehalten werden, für die eine Höhe von zehn Fuss bestimmt war. Niedrige Ausbauten⁷ an den Häusern anzulegen wurde untersagt und die Aufführung von Brandmauern verlangt.

Zu den kirchlichen Bauten, deren Errichtung noch in das 13. Jahrhundert fällt und von denen sich einige noch bis auf die heutige Zeit erhalten haben, gehören: der nach dem Brande der Stadt im Jahre 1215 ausserhalb der ersten Ringmauer auf einem näher zur Düna gelegenen Platze von Bischof Albert begonnene Dom und das Domkloster; die Ordenskirche zu St. Georg oder St. Jürgenkirche, von der der Chronist Heinrich von Lettland berichtet, sie sei von der Feuersbrunst des Jahres 1215 verschont geblieben; die Pfarrkirche zu St. Peter, bereits 1209

⁶ UB. I. 549.

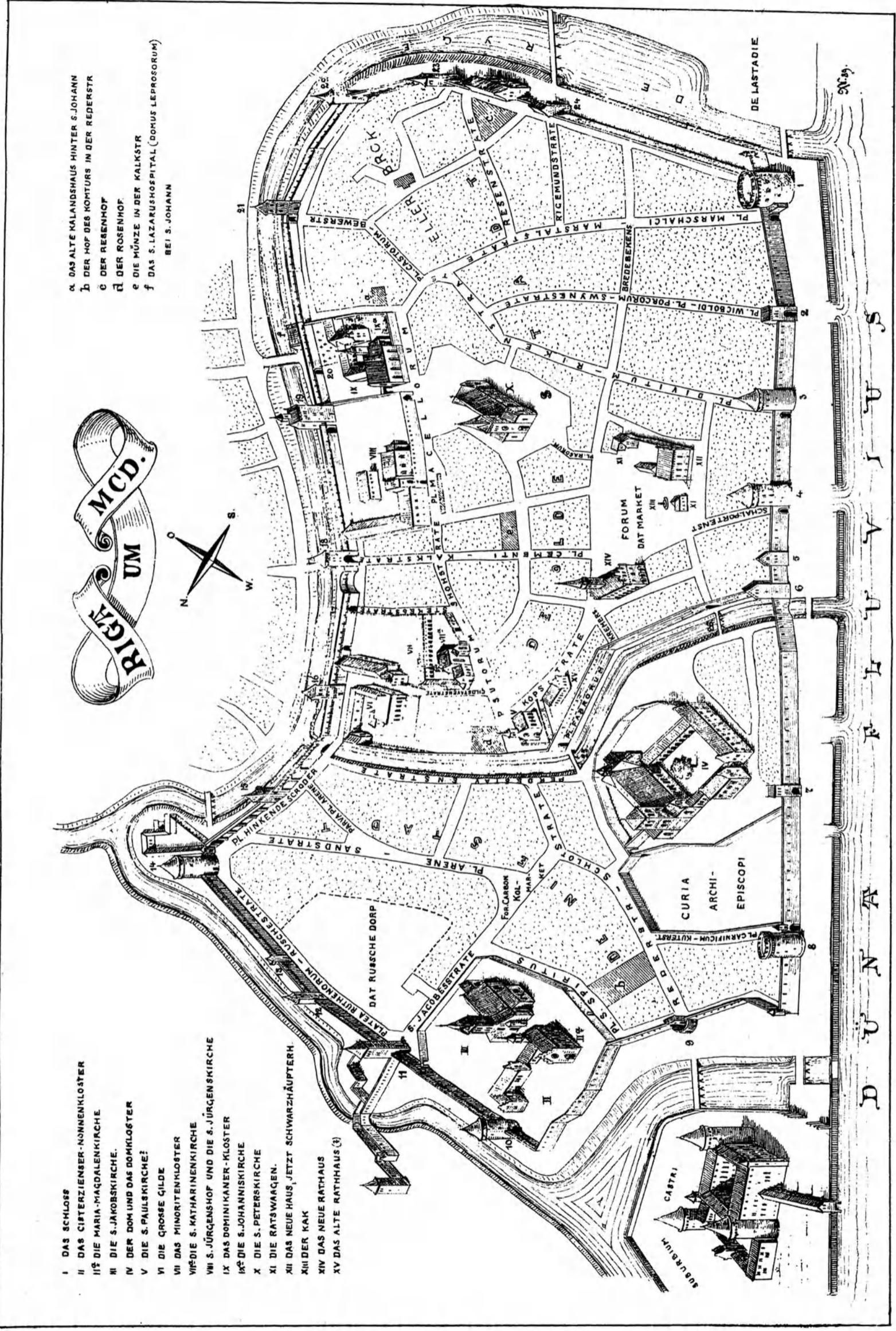
⁷ Der im UB. I. Nr. 549 abgedruckte und mit einem (?) versehene Ausdruck *uttugte* wird *utlugte*, *utluchte* (Ausbau, Vorbau, niedriger Erker am unteren Theile eines Hauses) zu lesen sein; vergl. auch bremisches Wörterbuch.

⁵ Liv-, est- und kurländisches Urkundenbuch, in der Folge UB bezeichnet, I. 67. Vgl. auch O. Harnack, Livland als Glied des deutschen Reichs vom 13. bis 16. Jahrhundert. Berlin 1891.

- a. DAS ALTE KALANDSHAUS HINTER S. JOHANN
 - b. DER HOF DES KOMTURS IN DER REDESTR.
 - c. DER RESENHOF
 - d. DER ROSENHOF.
 - e. DIE MÜNZE IN DER KALKSTR.
 - f. DAS S. LAZARUSHOSPITAL (DOMUS LEPROSORUM)
- BEI S. JOHANN



- I DAS SCHLOSS
- II DAS CISTERZIENSER-NONNENKLOSTER
- III DIE MARIA-MAGDALENKIRCHE
- IV DIE S. JAKOBSKIRCHE.
- V DER DOM UND DAS DOMKLOSTER
- VI DIE S. PAULSKIRCHE?
- VII DIE GROSSE GILDE
- VIII DAS MINORITENKLOSTER
- IX DIE S. KATHARINENKIRCHE
- X S. JÜRGENSHOF UND DIE S. JÜRGENSKIRCHE
- XI DAS DOMINIKANER-KLOSTER
- IX DIE S. JOHANNISKIRCHE
- X DIE S. PETERSKIRCHE
- XI DIE RATSWAAGEN.
- XII DAS NEUE HAUS, JETZT SCHWARZHÄUPTERH. AM DER KAK
- XIII DAS NEUE RATHAUS
- XIV DAS ALTE RATHAUS (3)



erwähnt; die Kirche zu St. Jakob, die ausserhalb der Ringmauern stand und deren um 1226 Erwähnung geschieht, und die Kirche zu St. Paul, die in der Nähe des ältesten Rathhauses am Nordrande der ersten Stadtbefestigung etwa in der Gegend der heutigen Pferde- und Rosenstrasse erbaut gewesen zu sein scheint; von ihr wird im Jahre 1263 zum ersten Male gesprochen.⁸

An Klosterbauten entstanden in jenem Zeitraum ausser dem bereits erwähnten Domkloster (eigentlich einem Konvent für regulirte Domherren, dem Domkapitel) ein Kloster der Dominikaner (Predigermönche, auch schwarze Brüder genannt) mit der den beiden Johannes geweihten Klosterkirche, dem Bischof Nikolaus, der Nachfolger Bischof Alberts, im Jahre 1234 seine steinerne Pfalz als erstes Klostergebäude überliess; ferner ein Kloster der Minoriten (Franziskaner, Minder- oder graue Brüder) mit der Kirche zu St. Katharinen; letzteres urkundet im Jahre 1258, von dem Domkapitel käuflich ein Grundstück nebst einem steinernen Hause erworben zu haben, das in der Gegend der jetzigen kleinen Gilde und des Hauses der Steuerverwaltung lag, wo auch heute noch Reste der ehemaligen Klosterkirche erkennbar sind. Vom 2. August des Jahres 1255 datirt die Gründungsurkunde des Papstes Alexander IV. für ein Cisterzienser-Nonnenkloster zu St. Marien bei St. Jakob, mit der späteren Maria-Magdalenenkirche (jetzt griechisch-rechtgläubigen Alexeikirche) in der Nähe der Jakobikirche, und gegen Ausgang des Jahrhunderts entstand ein Konvent der Beguinen oder grauen Schwestern, der in der Nähe der St. Petrikirche seine Niederlassung hatte.

Von den öffentlichen Gebäuden jener Tage ist ausser dem zweischiffigen Saale im unteren Geschoße des Hauses der grossen Gilde, der noch dem Ausgange des 13. Jahrhunderts angehören könnte, obgleich des Hauses zuerst im Jahre 1330 Erwähnung geschieht, nichts erhalten, doch ist bekannt, dass bereits ein Rathhaus vorhanden war, das in der Nähe der damaligen Rathspforte lag, an der Ecke, die die ursprüngliche Stadtmauer beim Zusammenstoss der heutigen Rosenstrasse mit der Pferdestrasse bildete. Es wurde im Jahre 1350, wahrscheinlich nach Aufführung des neuen grösseren Gebäudes am Markt, an die „Gesellschaft der Elenden“ für dreissig Mark rigisch verkauft.⁹

Erst seit dem 14. Jahrhundert erfährt man über die baulichen Anlagen der Stadt genaueres, vornehmlich aus den erhaltenen Erbebüchern und den Verzeichnissen städtischer Einkünfte, den libri redituum;¹⁰ mit deren Hilfe und unter Hinzuziehung älterer Pläne wurde der auf Taf. I dargestellte Versuch einer Rekonstruktion des Planes der Stadt um das Jahr 1400 möglich.

Die Stadt wurde von einem weit verzweigten Strassen-netz durchzogen, das sich bis auf den heutigen Tag im wesentlichen, selbst bis auf die Strassenbenennungen, erhalten hat.

⁸ UB. I. Nr. 378.

⁹ v. Bunge, Gesch. der Stadt Riga im 13. u. 14. Jahrh. S. 159 u. S. 192 Anmerk. 235.

¹⁰ Napiersky, J. G. L., Die Erbebücher der Stadt Riga 1384 bis 1579. Riga 1888, und Die libri redituum der Stadt Riga. Leipzig 1881.

Neumann, Riga.

Am Markt erhob sich das neue Rathhaus, dessen äussere Gestalt, nach dem Stadtbilde von 1612 (Taf. II) zu urtheilen, in den folgenden Jahrhunderten allerdings mannigfachen architektonischen Veränderungen unterworfen gewesen sein muss. Vor ihm stand eine hölzerne Rulandssäule, über deren Vorhandensein noch in den Jahren 1412 bis 1413 und 1473 bis 1474 Nachrichten vorhanden sind.¹¹ Auf dem Markte befanden sich die Stadtwagen und in deren Nähe der Kak oder Pranger. In der Schmiedegasse, der heutigen Rosenstrasse, lag das Haus der Stadtboten und an der Südostecke des Marktes die Büttelei oder bodelie. Der Schmalseite des Rathhauses gegenüber, an der Ecke der Kauf- und Kramerstrasse, war der Stadtweinkeller belegen, dessen nicht uninteressante Reste noch in dem Gustav Wolffschen Hause erhalten sind. Der Frontseite des Rathhauses gegenüber erhob sich am Markt der prächtige Bau des sogenannten neuen Hauses, des jetzigen Schwarzhäupterhauses, das die Stadt als Ersatz für die vom Orden im Jahre 1330 nach der Eroberung Rigas mit Beschlag belegten Gildenhäuser, der Stuben von Münster und Soest, hatte errichten müssen. In den libri redituum wird es bereits 1334 erwähnt.

Neben diesen Gebäuden besass die Stadt zu jener Zeit eine Münze, eine Apotheke, Wasser-, Wind- und Pferdewägen, eine Oelmühle, Marställe, Brod- und Fleischbänke, ein Brauhaus, eine Stadtherberge und verschiedene andere Häuser und Buden (bodae im Sinne von Verkaufsläden); auch öffentliche Brunnen (sode) werden als in mehreren Strassen bestehend aufgeführt.

Von den Privatgebäuden des 14. und 15. Jahrhunderts sind infolge der vielfachen schweren Heimsuchungen der Stadt durch Feuersbrünste und verderbenbringende Kriege nur vereinzelte Reste auf die heutigen Tage gekommen; was den Flammen und der Kriegsfurie entrann, warf die eilende Zeit mit ihren veränderten Kunstanschauungen und neuen Bedürfnissen nieder.

Zu den bemerkenswerthesten Privatgebäuden gehörten das Haus zu den sieben Thürmen (ad septem turres) am Markt; das Haus zur weiten Thür, ebenfalls in der Nähe des Marktes; die Kalkuhnenburg, ein Eckhaus bei den Fleischschranken; der Tempel, vermuthlich in der Nähe der Petrikirche; der Rosenhof, der Familie von Rosen gehörig, in der Pferdestrasse belegen¹²; ferner der Resenhof, die Besetzung der Familie Rese oder Riese, am Ende der Resen-, jetzt reformirten Strasse; die Häuser der Familien von Ungern, von Tiesenhausen u. s. w.

Auch das Domkapitel und der Deutschorden sowie einzelne Genossenschaften besaßen grössere Gebäude in der Stadt, ebenso der Landmarschall und die Komthure von Segewold, Dünaburg, Mitau und Wenden.

Erhalten aus der Zeit der gothischen Bauperiode sind einzelne Giebelbauten mit mehr oder minder reicher Nischendekoration; so in der Schlossstrasse gegenüber der Reichsbank, in der Scheunenstrasse im Hofe des Arenstammischen Hauses (Fig. 3), ein zum Theil durch Umbau zerstörter Giebel in der Nähe der grossen Gilde, ferner

¹¹ Hildebrand, H., Die Rulandssäulen und der Ruland von Riga. Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands aus dem Jahre 1874 S. 69 und folg.

¹² Eine Geschichte des Rosenhofes findet sich in den Rigaschen Stadtblättern 1870 S. 195.

ein elegant profilirter Thorbogen in der Schwimmstrasse (Fig. 4). In einem Hofe an der Münstereistrasse ist die Anlage eines sog. halben Hauses bemerkenswerth. Die Häuser Nr. 17, 19 und 21 an der kleinen Schloßstrasse in

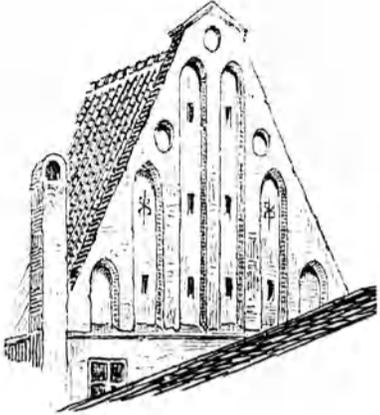


Fig. 3. Giebel in einem Hofe an der Scheunenstrasse.

der Nähe der Jakobikirche sowie das Untergeschoss des Eckenkonvents, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts unter Benutzung der alten Pilgerherberge umgebaut wurde, scheinen Reste mittelalterlicher Bauanlagen zu enthalten.

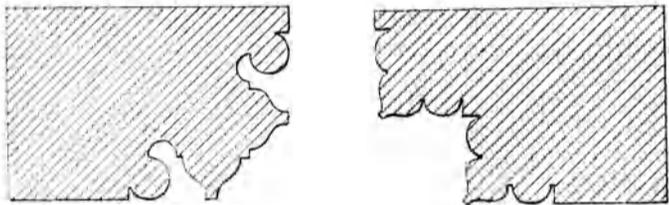


Fig. 4 und 5. Profilsteine eines Thorbogens in einem Hofe an der Schwimmstrasse.

Die Gestalt und Einrichtung der gewöhnlichen bürgerlichen Häuser, von denen viele, namentlich diejenigen der ärmeren Klasse der Bevölkerung sowie fast sämtliche Hofgebäude, trotz der Bauordnung des Rathes aus Holz aufgeführt sein mochten, lassen sich nur aus einigen bereits dem 16. und 17. Jahrhundert entstammenden Gebäuden und aus Mittheilungen früherer Schriftsteller vermuthen. Johann Christoph Brotze bringt in seiner Sammlung von Denkmälern, Prospekten u. s. w. Band 3 S. 7¹³ die Abbildung eines der gothischen Bauperiode entstammenden bürgerlichen Wohnhauses, das, als er lebte, d. i. zu Ende des vorigen und im ersten Viertel unseres Jahrhunderts, noch bestanden haben mochte. Seine Zeichnung stellt einen schmalen Bau dar mit einer im Spitzbogen geschlossenen Mittelthür und zwei scheidrecht eingewölbten Fenstern zu beiden Seiten der Thür. Der sich über einem mittelhohen Stockwerk erhebende Giebel ist abgetrepppt und durch fünf dieser Abtreppung folgende Spitzbogennischen ausgezeichnet.

Nach dem wol etwas überschwänglichen „Lobgesang auf die berühmte Stadt Riga“ von dem ehemaligen rigaschen Arzte Basilius Plinius muss das mittelalterliche Bürgerhaus Rigas bereits auf einer hohen Stufe der Ausbildung gestanden haben.¹⁴

¹³ In der Stadtbibliothek zu Riga.

¹⁴ Basilius Plinius lebte als Arzt in Riga und übte neben seinem Beruf die Dichtkunst; sein Geburtsjahr ist unbekannt; er starb 1604. Der Lobgesang auf Riga erschien 1595 zu Leipzig. In diesem „Encomium inclitae civitatis Rigae“ heisst es von dem Bürgerhause:

Jam privatarum latissima tecta domorum
Quis non suspiciat concelebretque videns?
Ex solido laterum nexu, sociante tenaci
Glutine structuram, murus utrinque subest.

Dass neben dem Monumentalbau auch der Privatbau sich bei dem Wachsen der Stadt und ihres Reichthums mehr und mehr hob, ist um so mehr anzunehmen, als ge-



Fig. 6 und 7. Achteckiges gothisches Säulenkapitell aus estländischem Marmor mit der Darstellung der Legende des Mönchs von Heisterbach, gefunden bei Abtragung der Festungswerke; Dommuseum zu Riga.



Fig. 8. Romanische Eckkonsole mit Hexe (weiblicher Kopf und Hintertheil einer Kuh) aus Kalkstein. Fig. 9. Gothische Wandkonsole mit Weinblättern. Beides ausgegraben im Hofe des Grunwaldtschen Hauses Peitaustrasse Nr. 7. Dommuseum zu Riga.

Frontis honos altae latis tabulata fenestris
Sustinet, haec frugum pondera vasta gravant.
Vestibula in varias ex marmore sculpta figuras
Collucent, dominis sufficiuntque thronos.
Intus collucent caenacula picta, supellex
Fulgurat et rutilo trita nitore micat.
Juxta quodque patent spaciosa cavaedia (Hof) muris
Cincta, latus lectis multa taberna premit.
Multa taberna suis quam mercibus institor ornat
Exposita, arrident ordine quaeque suo. — — —

rade zu Beginn des 15. Jahrhunderts der Wohlstand Rigas ein recht hoher war.

Die Kämpfe der Stadt mit dem schon lange nach der Oberherrschaft über sie strebenden deutschen Orden, die im Jahre 1297 zum Ausbruch kamen und zu denen der von der Bürgerschaft unternommene Bau einer Brücke über den Rigebach den Anlass gab, führten im Jahre 1330 zur Unterwerfung der Stadt unter die Ordensgewalt.



Fig. 10. Stadtsiegel vom Jahre 1232.

Zu jener Zeit wurde auch das seither geführte Stadtwappen verändert. Die angeblich nach dem Stadtwappen von Bremen gestalteten Schlüssel wurden ins Andreaskreuz gelegt und in dem dadurch entstehenden oberen dreieckigen Felde wurden das Ordenskreuz und in dem Thorbogen ein Löwenhaupt angebracht;¹⁵ Fig. 10 und 11.

Zu den bedeutendsten Bauten des 15. Jahrhunderts gehört vor allem der in grossartigstem Masstabe geplante

¹⁵ Vgl. Arndt, Chronik II S. 309 und v. Richter, Geschichte der Ostseeprovinzen I S. 247.

Neubau der Pfarrkirche zu St. Peter, der aber nur im Chor eine einheitliche Durchbildung erlebte; dann sind die Arbeiten an der St. Jakobikirche zu erwähnen, deren Thurm einer Umgestaltung unterzogen wurde; das Mittelschiff und der Thurm des Domes wurden höher geführt; damals entstanden die Kapellenbauten, und am Ausgang des Jahrhunderts wurde die Klosterkirche zu St. Johann zum Theil neu aufgeführt. Auch kann als hierher gehörend die Wiederaufführung des von den Bürgern 1483 zerstörten Ordenschlosses gezählt werden.

Das 16. Jahrhundert hat keine bedeutenden Neuschöpfungen hervorgebracht. Mit dem Sturze der Selbst-



Fig. 11. Stadtsiegel vom Jahre 1349.

ständigkeit des livländischen Ordensstaates im Jahre 1561 traten auch für die Stadt Riga Tage schweren Bedrängnisses ein. Zwar versuchte sie sich eine Stellung als reichsfreie Stadt zu erhalten, sie musste aber nach langjährigem Feilschen um die Anerkennung ihrer Rechte und Privilegien am 7. April 1581 dem Könige von Polen huldigen.

Das Jahr 1621 löste mit dem Einzuge König Gustav Adolfs von Schweden die polnische Herrschaft ab, bis am 4. Juli 1710 der russische Feldherr Scheremetew die Unterwerfung der Stadt unter das Szepter Peters des Grossen erzwang.



Fig. 12 Der Marstallthurm nach dem Mollynschen Kupferstiche vom Jahre 1612.

II.

Die Stadtbefestigung.

Unter den mittelalterlichen Bauwerken einer Stadt zählt ihre Befestigung zu deren wichtigsten, und ihre Anlage bildet ein bedeutendes Ereigniss in ihrer Geschichte.

In Riga ist von dem gewaltigen Mauergürtel mit seinen Thürmen und Thoren nur wenig erhalten und von diesem wenigen ist das meiste durch Um- und Anbauten dermassen dem Auge entzogen, dass es heute nur nach eingehenden Durchforschungen alter Pläne und Stadtbücher möglich ist, sich ein anschauliches Bild von dem Laufe der Stadtbefestigung und ihrem einstigen Aussehen zu verschaffen.

Wenn auch der grösste Theil der Gebäude der Stadt bei ihrer Gründung aus Holz errichtet worden sein mag, da Riga in einer an Steinen armen Gegend angelegt worden war, so ist doch die äussere Befestigung sofort aus Stein erbaut worden und zwar aus einem Gemisch von Feld-, Kalk- und Ziegelsteinen.

Heinrich von Lettland, ein Zeitgenosse des Bischofs Albert, berichtet in seiner Chronik wiederholt von der Stadtmauer. Er berichtet auch, dass nach Bischof Alberts Rückkehr aus Deutschland im Jahre 1209 die Mauer unter Beihilfe der anwesenden Pilger erhöht worden sei (Kap. XIII 3). Bei der Erzählung vom Brande der Stadt im Jahre 1215 erwähnt er des zuerst gebauten und von einer Mauer umfangenen Stadttheils.

Die erste Ringmauer (*murus civitatis*, der *stadt mure*) folgte von der Mündung des Rigebaches in die Düna dem Laufe des Baches, der hier sogleich den Stadtgraben bildete,¹ etwa bis zur heutigen Pferdestrasse und lief dann in südwestlicher Richtung, dem Zuge dieser Strasse folgend, an der heutigen Rosenstrasse entlang und vorüber an der Chorseite des Domes und der Rückseite des Rath-

hauses der Düna zu und an deren Ufer entlang bis zur Wiedervereinigung an der Rigemündung.

Die zweite gegen 1300 beendete Ringmauer folgte der Richtung des Dünaflusses stromab bis zu dem Heiligengeistthurm, demselben, der beim Bau des ersten Ordenschlosses im Jahre 1330 mit diesem verbunden wurde und auch heute noch seine Nordwestecke flankirt, und lief von hier in fast gerader Linie bis zu dem heute noch erhaltenen Sand- oder Pulverthurm, von dort in spitzem Winkel abbiegend und sich wieder dem Lauf des Rigebaches fügend bis zur Wiedervereinigung mit der alten Mauer.

Eine dritte Veränderung erlitt der Mauerzug nach der Eroberung Rigas durch den Ordensmeister Eberhard von Monheim im Jahre 1330. Die bezwungene Stadt musste sich dazu verpflichten, dem Orden den Heiligengeistthurm mit dem Platze bis an einen neuen Graben, der aus dem Stadtgraben bei der S. Jakobsporte sich zur Viehweide hinzog, zur Erbauung eines Ordenschlosses abzutreten und den Sandthurm mit der Pforte und dem neuen Vorwerk dabei auszuliefern.² Der Sandthurm scheint jedoch bald wieder in den Besitz der Stadt gekommen zu sein. Die Wiederaufführung einer Mauer zwischen Stadt und Ordenschloss wurde ihr erst in dem Gnadenbriefe des Ordensmeisters Osthof genannt Mengede vom 9. November 1454 zugestanden, unter der Bedingung, dass die Mauer fünf Fuss dick angelegt werde und die Aufführung des Hafthurmes sowie die Vollendung des S. Andreasturmes unterbleiben.³ In der Wolmarschen Absprache von 1491 aber wird diese Mauer als eine mit Thürmen versehene bezeichnet und als solche bestätigt.⁴

¹ Der Lauf der Mauer lässt sich in der Schmiedestrasse noch ziemlich deutlich an den schmalen mit Pultdächern versehenen, unmittelbar an die ehemalige Mauer gebauten Häusern erkennen. In der Nähe der Peitaustrasse liegt sie sogar noch vollständig zu Tage, ebenso in der Nähe des Pulverthurmes und an verschiedenen anderen Stellen.

² Arndt, livl. Chronik. Halle 1747—53. II. S. 88 u. f. Der nackende Brief und der Sühnebrief.

³ Monum. Livon. antiq. IV S. 78.

⁴ In dem beigegebenen Ergänzungsversuch des Planes der Stadt um das Jahr 1400, Tafel I, ist dieser Mauertheil mitgezeichnet worden, um den allgemeinen Zusammenhang des Mauergürtels nicht zu unterbrechen.

Der ganze Befestigungsapparat einer deutschen mittelalterlichen Stadt lässt sich auch in Riga erkennen und mit ziemlicher Sicherheit nachweisen.

In bestimmten Entfernungen, durchgängig 100 bis 120 m weit, erhoben sich über der Mauer starke theils runde, theils viereckig gestaltete Thürme, von denen vor wenigen Jahrzehnten noch ansehnliche Reste vorhanden waren, die aber in neuester Zeit bis auf ganz geringe Ueberbleibsel und den noch zum Theil in seiner ehemaligen Gestalt erhaltenen Sandthurm (Fig. 15) abgebrochen oder verbaut worden sind.

Die Thürme, in den alten Stadtbüchern *turres, turne, torne* genannt, schieden sich ihrer Lage und Bestimmung nach in verschiedene Arten.

Die Mauerthürme, *turres intermediae*, erscheinen in runder und viereckiger Gestalt; sie waren zur Stadtseite



Fig. 13. Der Schalthurm nach dem Kupferstiche von 1612.

hin meistens offen erbaut und mit einem steilen Ziegeldach versehen. Nach aussen traten sie mehr oder weniger über die Mauerflucht vor und dienten den in ihnen aufgestellten Armbrustern zur seitlichen Vertheidigung derselben. Zu diesen zählen auf Tafel I Nr. 3. 4. 6. 10. 11. 12. 13. 15. 16. 18. 19. 21. 22. 23.

Die Wall- und Grabenthürme (Taf. I. Nr. 8 und 14) an den Ecken der Stadtbefestigung, die oft noch mit einem starken Vorwerk (*propugnaculum*) versehen waren, wie der Sandthurm (Nr. 14), hatten die Aufgabe, das Bestreichen der Mauerflucht durch grössere Geschosse zu ermöglichen, und waren daher rund und besonders stark angelegt.

Dieselbe Aufgabe hatte auch der Zwingerthurm (Taf. I Nr. 1), der besonders stark und weit aus der Mauerflucht sich vorschleibend den Eingang zum Hafen in der Rige zu decken bestimmt war (Fig. 12).

Die Thorthürme, oft architektonisch schön ausgebildet, erhoben sich über den Thoren (*portae*). Nicht alle Thore waren in Riga mit Thürmen überbaut; in den meisten Fällen scheinen sie sich neben den Thürmen befunden zu haben, während sich nur Nr. 2. 7. 9. 11. 18. 24 als eigentliche Thorthürme erkennen lassen.

Eine besondere Aufmerksamkeit wurde dem Wachturm zugewendet. Er wurde stets ausserhalb der Stadt, wenn irgend thunlich auf einem Hügel angelegt und in mehreren Geschossen aus Stein errichtet — der ehemalige sogenannte rothe Thurm in der heutigen mitauer Vorstadt (Fig. 14). Der Thurmwächter hatte mit den städtischen Mauerwächtern durch verabredete Zeichen, etwa durch Herabsenken oder Aufziehen von Körben oder dgl. m., in stetem Verkehr zu bleiben.

Die in Fig. 14 gegebene Abbildung des Thurmes, die dem grossen früher in der Stadtbibliothek, jetzt im Dommuseum zu Riga befindlichen Kupferstiche von 1612⁵

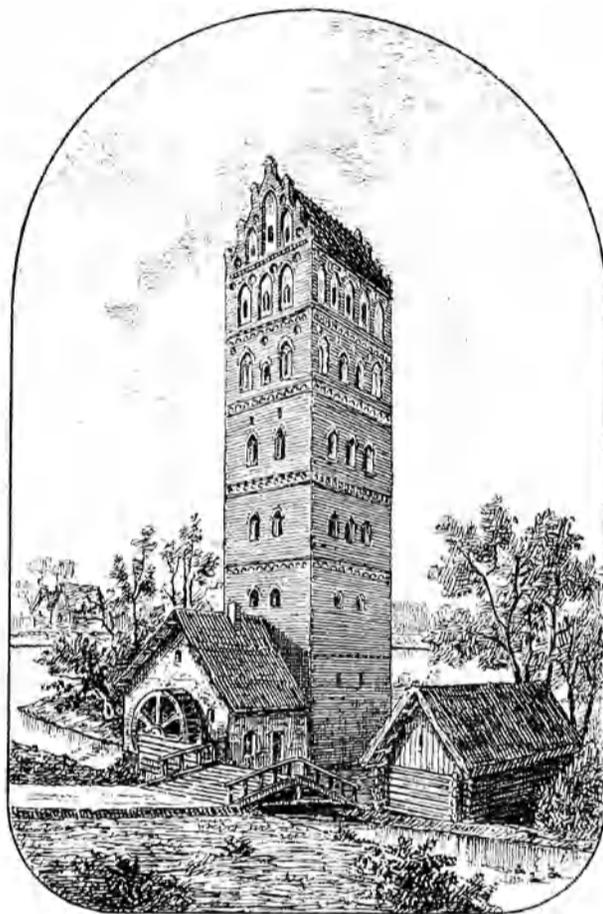


Fig. 14. Der rothe Wachturm nach dem Kupferstiche vom Jahre 1612.

nachgebildet worden ist, zeigt den Thurm in sechs äusserlich durch Stromschichten und Bogenfriese markirten Geschossen zu bedeutender Höhe aufsteigen. Je mehr nach oben desto lebhafter wird die Architektur durch die Verwendung weiss geputzter Nischen und durch die häufiger angebrachten Oeffnungen. Die Giebel erinnern an eine in den preussischen Ordenslanden oft vorkommende Ausbildung.

Die Stadtmauer wurde bei 1,5 bis 2,5 m Dicke gewöhnlich bis zu 5 und 6 m Höhe und auch darüber aufgeführt und trug auf der Innenseite einen Wehgang, der den Kämpfenden zum Standplatz und den Wächtern zum Rundgang diente. Gewöhnlich war der Wehgang noch durch ein über die Mauer vortretendes Dachwerk überbaut, wodurch den Vertheidigern die Möglichkeit gegeben wurde, auch einem direkten Angriff auf die Mauer etwa durch Untergraben, mittels Niederwerfens von Steinen und Hinabgiessens von siedendem Oel und Pech auf die Angreifer zu begegnen.

⁵ Eine verkleinerte Abbildung dieses Stiches befindet sich in dem Katalog der rigaschen kulturhistorischen Ausstellung von 1883 und ist auch unserm Buche beigegeben worden (Tafel II).

In der Mauer befanden sich in geringen Entfernungen Schlitz für die Schützen, oder die Mauer war mit Zinnen (*tynnae*, *cingula*) versehen, hinter denen die Vertheidiger Schutz fanden. Oft ruhte der Wehrgang auf zwischen Pfeilern gewölbten Bogen (*swybohgen*), wie solche an der Mauer zwischen dem Sandthurme (Taf. I Nr. 14) und dem Mauerthurme (Taf. I Nr. 15) bestanden zu haben scheinen; auch die *libri redituum* weisen darauf hin, denn sie führen einzelne Räume zwischen solchen „Schwibbogen“ als vermietet auf.

Wichtige Bauwerke waren ferner die Wichhäuser (*wychhusere*), die neben dem Zwecke der Aufbewahrung der Geschütze, Steinschleudermaschinen (*bliden*) und sonstigen Kriegsmaterials auch zur Vertheidigung dienten. Sie waren meistens mehrstöckige, grössere, zur Stadt hin offene, oft dachlose Gebäude, aus deren Luken der angreifende Feind durch Wurfmaschinen mit Speeren und Pfeilen überschüttet werden konnte. Das zwischen den Thürmen 23 und 24 (Taf. I) nach einem Plane von 1650 rekonstruirte Gebäude könnte ein solches Wichhaus gewesen sein.

Dem Rathe der Stadt lag die Oberaufsicht über die Befestigungswerke ob. Nach seinen Bestimmungen durfte die Mauer nicht verbaut werden; es musste stets ein freier Umgang (*ambitus*), gewöhnlich von acht Fuss (etwa 2,50 m) Breite, zwischen der Mauer und dem nächsten Gebäude verbleiben. War auch einzelnen Bewohnern oder Korporationen die Benutzung von Mauertheilen oder Thürmen oder die Anlage und Benutzung einer Pforte in der Mauer gestattet worden, so wurden doch im Kriegsfall alle Verleihungen aufgehoben, und die Schlüssel der Pforten waren dem Rathe auszuliefern.⁶

Ausserhalb der Mauern zog sich der Stadtgraben (*fossa*, *fossatum civitatis*, der *stadt grave*) hin, auf seiner Aussenseite von einem Wall begrenzt, dessen Krone eine Pallisadenbefestigung trug. Zuweilen wurde vor diesem Walle noch ein zweiter Graben angeordnet, was aber in Riga nicht vorgekommen zu sein scheint.⁷ Die Abmessungen solcher Stadtgräben betragen durchschnittlich 18 m Breite bei 9 m Sohle.

Die Namen der einzelnen Thürme wechselten vielfach im Laufe der Jahrhunderte; oft trug auch ein und derselbe Thurm mehrere Bezeichnungen oder er wurde, namentlich in den ältesten Zeiten, nach den Besitzern bedeutender in seiner Nähe befindlichen und jedermann bekannten Grund-

⁶ Vergl. UB. II Nr. 636, 647, 719 und 723 über die Streitigkeiten des Domkapitels mit dem Rathe wegen der Stiftspforte, auch v. Bunge, Geschichte der Stadt Riga S. 47 und folg.; ferner Napiersky, Die Erbebücher der Stadt Riga. I. Erbebuch 714 vom 23. Mai 1436, wo über eine Hausauflassung in der stekestraten (Stegstrasse) berichtet wird, mit dem Hinzufügen: also dath tusschen dessem vorgeschr. huse und der stadt muren sall eyn vry rüm blyven 8 vote lank — — und des nicht to bebüwende sunder vulbort des rades.

Der Thurm bei dem Cisterzienser-Nonnenkloster wurde mit Genehmigung des Rathes von dem Kloster selbst erbaut, und dabei wurde die Benutzung der Stadtmauer und der daran gelegenen Strasse gestattet. UB. II. 771, Urk. vom 24. März 1336.

⁷ Dass eine derartige Anlage auch in Riga vorhanden gewesen sei, wie v. Bunge in seiner Geschichte der Stadt Riga im 13. und 14. Jahrhundert S. 104 Anmerkung 30 nach den Inscriptionen des Erbebuches I. 94 vom Jahre 1391 und 206 vom Jahre 1397 und nach dem *liber red.* II. 695 vom Jahre 1385 aus der Bezeichnung „*extremum fossatum*“ schliessen will, erscheint zweifelhaft; wahrscheinlicher ist, dass damit auf den nach der Erweiterung des Stadtgebiets angelegten neuen Stadtgraben gedeutet werden sollte, da der alte noch um diese Zeit bestand; es wird im Erbebuch I. 831 vom Jahre 1448 noch die Brücke dar de nie stad angeit genannt.

stücke benannt, wie beispielsweise *turris retro dominum* Arnoldum de Kalmer, *turris Lodewici*, *turris Johannis Memelen* u. s. w. Erst im Laufe des 14. Jahrhunderts bildete sich eine festere, allgemein giltige Bezeichnung heraus, oder es lässt sich doch von da ab die mehrfache Benennung für ein und denselben Thurm mit ziemlicher Sicherheit feststellen.

Diese Benennungen wurden verschieden entlehnt, entweder den Namen anderer Städte (*turris Lubicensis*) oder bekannter Persönlichkeiten (Schakemanstorn) oder den in der Nähe der Thürme befindlichen bedeutenden Gebäuden oder Plätzen (*gildstoventorn*, *Ellerbroktorn*), oder die Benennung entsprang der strafrechtlichen Verwendung des Thurmes (*turris captivorum*, *vangentorn*), oder sie bezog sich auf seine äussere Farbe (der rothe Thurm) oder schliesslich auf seine Bauart (*de verkante torn*). Auch Thiernamen kamen vor, so der *bewertorn* (Biberthurm).

Für den auf Taf. I dargestellten Plan der Stadtbefestigung um 1400 liessen sich mit Hilfe der älteren Stadtbücher folgende Namen von Thürmen und Stadthoren feststellen:

1. Marstaltorn und Marstalporte, Marstallthurm und Marstallpforte.
2. Porta Wicholdi, *porta porcorum*, Swyneporte, Schweinepforte, Schwimmpforte.
3. Rikenstrateporte, Sunderporte, Sunderstorn, Sünderpforte und Sünderthurm.
4. Schalporte, Schaltorn, Schalpforte und Schalthurm.
5. Wiwertorn, Frouwentorn, Weiber- oder Frauenthurm.⁸
6. *Turris captivorum*, Vangelstorn, Vangentorn, Proueststorn, Gefangenenthurm, später Propstthurm.⁹
7. Stychtesporte, Stiftesporte, Stiftspforte.
8. Porta fartorum, Kuterporte, Kutertorn, Küterpforte und Küterthurm.
9. Des slates porte, die Schlosspforte.
10. De torn by dem Jungfrouwenkloster, der Thurm beim Jungfrauen- (Cisterzienser-Nonnen-) Kloster.
11. Porta b. Jacobi, S. Jacobsporte, S. Jacobstorn, de nige torn, St. Jakobspforte und -Thurm, auch der neue Thurm.
12. De torn b. der Russchen Kerke over, der Thurm der russischen Kirche gegenüber.
13. De klene torn in der Russchen strate, der kleine Thurm in der russischen Strasse.
14. Porta arene, Sandporte, Sandstorn, Sandpforte und Sandthurm, jetzt Pulverthurm.
15. Unermittelt.
16. De torn achter den Gildstoven, der Thurm hinter den Gildstuben.
17. De stekestratenporte, die Stegstrassenpforte.
18. Porta sutorum, de schohporte, *porta cementi s. calcis*, de kalkporte, buddentorn, kalktorn, die frühere Schuh-, dann Kalkpforte, der Buddenthurm oder Kalkthurm.
19. S. Jürgenstorn, der St. Georgsturm.
20. De swarten monneke porte, die Pforte der schwarzen Mönche, der Dominikaner.

⁸ Die Lage des Wiwertornes ergibt sich aus einer Inscription des Erbebuches II. 771 vom Jahre 1538 „*achter der schaleporten bie dem wiwertorne und an der stats muren.*“

⁹ Der Gefangenenthurm scheint identisch mit dem Propstthurm zu sein, obgleich man der letzteren Bezeichnung weder in den Erbebüchern noch in den *lib. red.* begegnet. Im Aeltermannsbuche der grossen Gilde wird er Seite 40 als *proüeststorn* bezeichnet.

Additional material from *Das Mittelalterliche Riga*,
ISBN 978-3-642-51258-2, is available at <http://extras.springer.com>



21. Porta castorum, bewerpforte, bewertorn, die Biber-, später Weberpforte, Biberthurm.
22. Porta Schakemans, Schakemanstorn, Ellerbroktorn, Schakemanspforte, Schakemansthurm, Ellernbruchthurm.
23. Porta Resen, Peutowenpforte, Resentorn, Resen- oder Peitaupfarte und Thurm, nach dem daneben belegenen Resenhofe genannt.
24. Rigemundpforte.
25. Radpforte, Rathspforte.¹⁰
26. Lettowesche pforte, porta Letwanorum, litauische Pforte.¹¹

Der einzige, fast noch vollständig in seiner ehemaligen Gestalt erhaltene Stadthurm ist der Sand- oder Pulver-

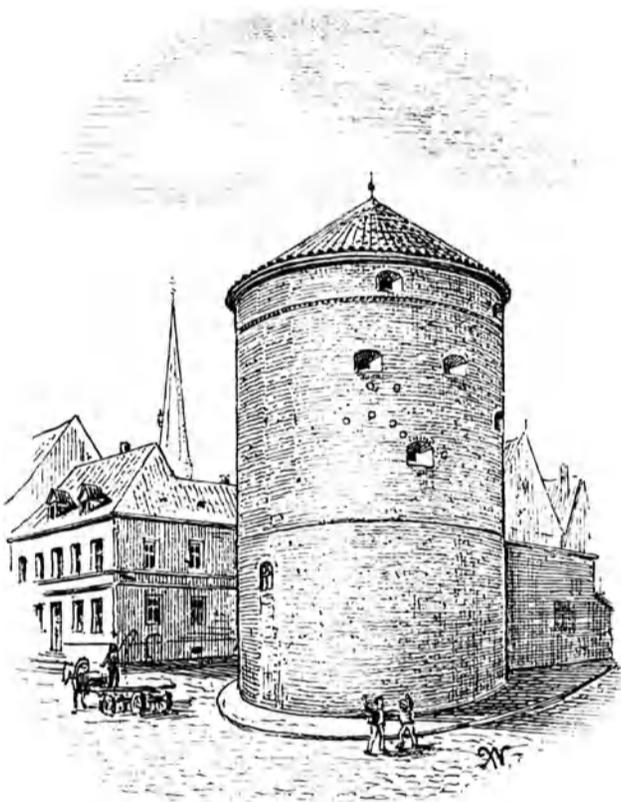


Fig. 15. Der Sand- oder Pulverthurm.

thurm, unter welcher letzterer Bezeichnung er heute bekannt ist (Fig. 15). Er ist aus Ziegeln ausgeführt, von cylindrischer Gestalt und nur unterhalb seines Obergeschosses durch eine die Masse gliedernde Stromschicht ausgezeichnet. Kleine im Stichbogen geschlossene Oeffnungen durchbrechen die Ringwände der vier oberen Geschosse. Die zur Stadt hin belegene Seite ist, nachdem vor einigen Jahrzehnten das Mauerwerk hier abgeborsten und herabgestürzt war, jetzt auf eine Breite von 8,5 m offen und mit einer Bretterschalung versehen. Sein unteres Geschoss reicht tief in die Erde hinein, hat 11,17 m Höhe und ist mit einem starken Gewölbe abgeschlossen. Der Oberbau ist in sechs Geschosse von ungleicher Höhe getheilt, die durch in der Mauer belegene Treppen unter einander verbunden sind. In der Höhe des ersten Geschosses

¹⁰ Sie lag in der alten Stadtmauer in der Nähe des ersten Rathhauses und führte auf die Brücke zur Neustadt.

¹¹ Sie wird 1405 und 1416 in den Erbebüchern und den lib. red. angeführt und lag vielleicht in der alten nordwestlichen Stadtmauer, in der Gegend der jetzigen kleinen Neustrasse.

Nach einer Urkunde vom Jahre 1231 (UB. I. 110) überliess die Stadt den Lübeckern einen Thurm, der neben ihrem Hof gelegen war und von dem sie Revenüen bezogen. Im Jahre 1262 werden beide noch genannt; ihre Lage ist unbekannt.

ist die auf den ehemaligen Wehrgang der Stadtmauer führende Thür erhalten. Unter der Regierung der Königin Christine von Schweden wurde der Thurm, wie eine alte Inschrift meldet, da er bei der Belagerung Rigas durch Gustav Adolf stark gelitten hatte, wiederhergestellt. Seine Höhe über der Erde beträgt 28,57 m, sein äusserer Durchmesser 16,72 m.

Ein Ueberrest des runden Thurmes beim ehemaligen Jungfrauenkloster ist in den Bau des jetzigen Zollpackhauses eingeschlossen worden und vom Hofe aus noch sichtbar. Als im Jahre 1882 das Wagenhaus der ehemaligen städtischen Poststation in der grossen Schmiedestrasse abgebrochen wurde, trat auch der Ellernbrockthurm, der in das Wagenhaus und das benachbarte jetzige v. Tunzelmannsche Haus hineingebaut worden war, zu Tage (Rigasche Stadtblätter 1882 S. 144—145), und noch heute ist ein Rest des Ellernbrockthurmes in dem v. Tunzelmannschen Hause zu erkennen.

Architektonisch mehr ausgebildet als der Sandthurm erscheinen nach dem mehrfach erwähnten Stadtbilde von 1612 andere Thürme und die bei ihnen belegenen Pforten. Durch ein kräftiges Bogengesims und wirkungsvoll verzierte Zinnen zeichnete sich der Zwingerthurm am Ende der Marstallstrasse aus (Fig. 12.) Ueber dem neben ihm belegenen Thore lässt sich ein zwischen Fialen angeordneter doppelt geschwungener sog. Eselsrückenbogen mit darunter angebrachtem Masswerk, dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts angehörig, erkennen.

Mit der Einführung der Geschütze in die Kriegskunst erhielt auch das Befestigungswesen Rigas einen anderen Charakter; die Stelle der thurmbewehrten Mauern nahmen die Wälle und Bastionen ein. In den Jahren 1537 bis 1548 und 1551 bis 1554 wurde die Stadt mit einem Wall versehen, im besonderen wurde in den letztgenannten Jahren das Stück von der Kalkpforte bis zum Sandthurm ausgeführt.¹²

Der Plan der Stadt vom Jahre 1650¹³, von dem Stadt-ingenieur Franz Murrer¹⁴ gezeichnet (Fig. 16), mit der

¹² v. Richter, Geschichte der Ostseeprovinzen I. 2. 405. Auch in einem Rechnungsbuche der grossen Gilde vom Jahre 1537 befindet sich eine Notiz über die Anlage des ersten Walles, der sich zwischen der Sand- und der Jakobspforte befand (Aeltermannsbuch S. 52 Anmerk. 1.) Ein Wallmeister wird 1551 berufen; ebenda S. 51 und folg.

¹³ Eine Kopie dieses Planes verdanke ich dem Aeltesten der grossen Gilde Herrn Robert Jaksch, der ihn aus den Akten des Stadtkassakollegiums genau kopirte. Die geplante Befestigung der Vorstädte ist in die Reproduktion dieses Planes nicht mit aufgenommen.

¹⁴ Ueber den Stadt-ingenieur Franciscus Murrer sind verschiedene Nachrichten erhalten. (Vgl. Rigasche Zeitung Jahrg. 1879 Nr. 32: Ein rigascher Stadt-ingenieur des 17. Jahrh.) Murrer wurde am 12. April 1609, aus einem schweizerischen Geschlecht stammend, zu Neumark in der Oberpfalz geboren, studirte und nahm eine Stellung als Hauslehrer an. 1640 kam er als Arzt nach Riga, wo ihm in der Folge eine Professur an der Universität Dorpat angetragen wurde, doch blieb er in Riga und vermählte sich mit einer Tochter des schwedischen Generalquartiermeisters Rodenberg. 1647 schloss er mit der schwedischen Krone einen Vertrag über die Erbauung der kirchholmschen Schanze. Im folgenden Jahre wurde er vom Rath zum Stadt-ingenieur an Stelle des entlassenen Heinrich Mühlmann berufen, der, wie aus dem lib. miss. aulic. von 1648—52 hervorgeht, in dem mehrere Jahre andauernden Streite des Rathes mit dem schwedischen Gouverneur wegen der Neubefestigung des Schlosses und des gegenüber gelegenen Theiles der Stadt zu deren Nachtheile gearbeitet, ausserdem aber seinem mit dem Rathe geschlossenen Verträge zuwider eine Kronstelle angenommen hatte.

Die Befestigung der Vorstädte wurde im Jahre 1651 von der Königin Christine, vielleicht auf Grundlage des murrerschen Projekts von 1650, beschlossen, und 1652 wurde mit der Ausführung begonnen. Die Stadt verpflichtete sich, für einen Zeitraum von sechs Jahren jähr-

von ihm (?) entworfenen Befestigung der Vorstädte zeigt für die Befestigung der inneren Stadt noch die Anwendung des niederländischen Systems mit fünf Bastionen und vier zwischen sie eingeschobenen Ravelins vor der Mitte der Kurtinen. Diese Befestigung war, wie in einem

vor Eroberung der Stadt durch Gustav Adolf von dem Stadtingenieur Kroll ausgeführt worden.

Doch wie die Mauern fielen, die einst die Stadt beschützten, so fielen in unserer Zeit auch ihre Nachfolger, die Wälle; nur der ehemalige Wallgraben, der sog. Kanal,

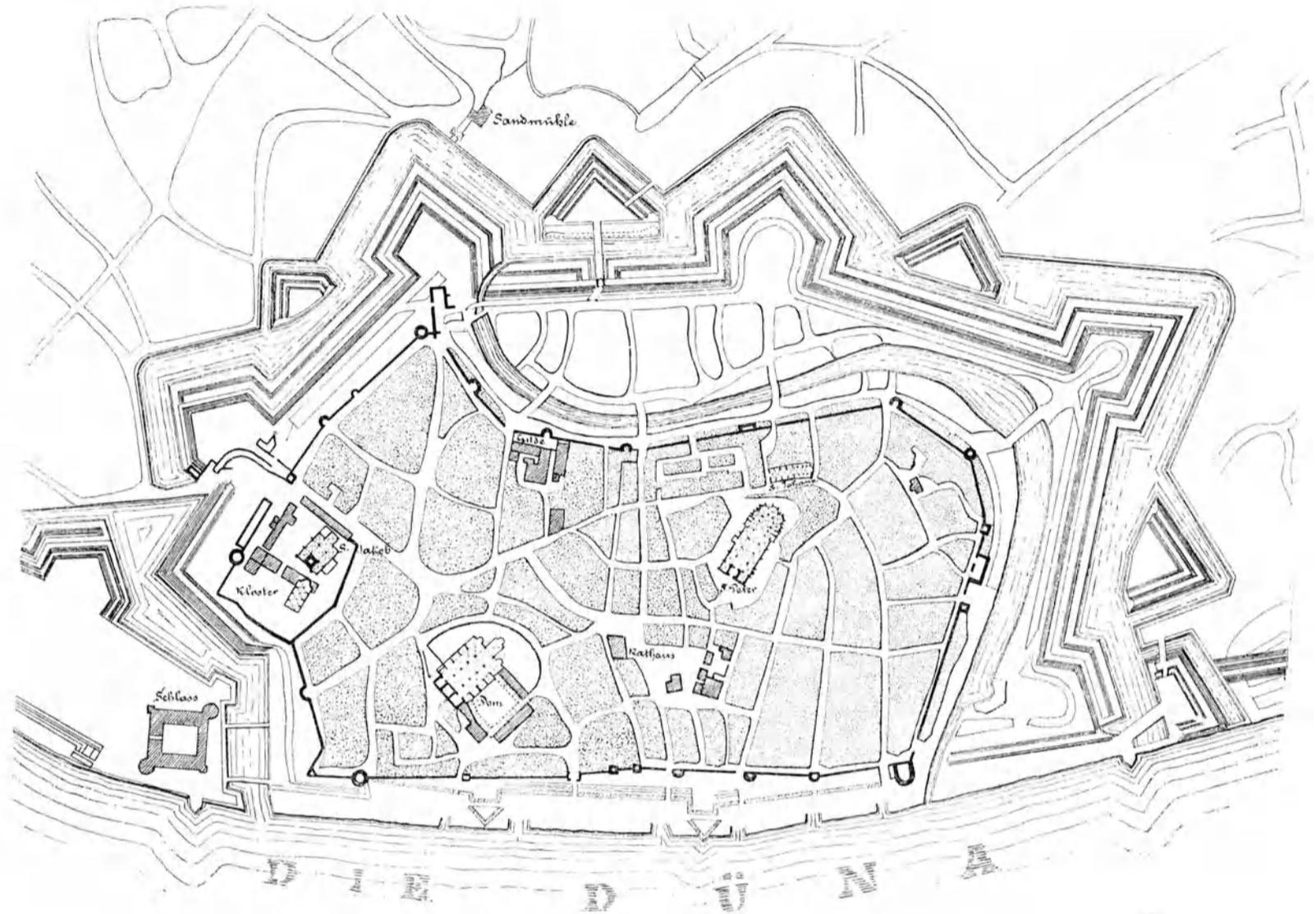


Fig. 16. Plan von Riga. 1650.

Schreiben des Rathes an die Königin Christine von Schweden vom 15. Februar 1649¹⁵ mitgeteilt wird, kurz

lich 10 000 Rthlr. dazu herzugeben. An Stelle der früheren Pallisadirung trat nun eine Umwallung mit 14 Bastionen und theils nassen, theils trockenen Gräben, die 170 000 Rthlr. kostete. Als 1656 die Armee des Zaren Alexei Michailowitsch vor Riga zog, wurde die Befestigung eilends vollendet, aber am 23. August beschloss ein Kriegsrath, sie aufzugeben, da man bei ihrer weiten Ausdehnung sie nicht behaupten zu können glaubte. Die von ihr umschlossenen Vorstädte wurden am selben Abend niedergebrannt. Vgl. auch J. Chr. Brotze, Rückblicke in die Vergangenheit 1805. S. 11 und 12.

¹⁵ Liber missivarum aulicarum 1648—52 S. 241, Riga, Stadtarchiv.

und der Rest der ehemaligen Sandbastion mit dem aus dem Material der abgetragenen Wälle aufgeschütteten Basteiberge sind die letzten Zeugen ihres einstigen Vorhandenseins.¹⁶

¹⁶ Ueber die Stadtbefestigung Rigas vgl. auch W. v. Gutzeit, Die ehemalige Ringmauer Rigas, Mittheil. a. d. livl. Gesch. X. 350 u. folg., und C. E. Napiersky ebendas. XI. 176 u. folg. Ueber mittelalterliche Stadtbefestigungen siehe H. G. Gengler, Deutsche Stadtrechtsalterthümer. Leipzig 1882, und A. v. Essenwein, Die Kriegsbaukunst. Handbuch der Architektur. Th. 2 Bd. 4 H. 1.

III.

Die Ordenskirche zu St. Georg.

Die St. Georgs- oder St. Jürgenkirche bildete einen Theil der Gebäude des St. Jürgenhofes, der ersten innerhalb der Stadtmauern an der Stelle des heutigen Konvents zum heiligen Geist belegenen Niederlassung der Schwertbrüder oder, wie sie eigentlich hiessen, der Brüder des Ritterdienstes Christi, *fratres militiae Christi*.¹ Diese Niederlassung kommt auch unter der Bezeichnung „der Wittensteen“ oder „Schloss Wittenstein“ vor.

Heinrich von Lettland spricht von der Kirche zuerst beim Jahre 1209 und bezeichnet sie als Kapelle,² und auch noch in einer Urkunde vom 22. April 1225³ wird sie als solche aufgeführt. In demselben Jahre scheint sie durch einen Anbau zu einer Kirche erweitert worden zu sein, denn am 19. Dezember 1225 wurde sie von dem päpstlichen Legaten Bischof Wilhelm von Modena unter Assistenz dreier anderen Bischöfe als „*ecclesia fratrum militiae*“ geweiht; gleichzeitig eximirte der Legat sie von allem Patronats- und Pfarrecht und verlieh ihr verschiedene Freiheiten.⁴

Der Brand von 1215 berührte die Georgenkirche nach Heinrichs von Lettland Bericht nicht, dagegen wurde sie nebst dem ganzen St. Jürgenhofe im Jahre 1297 in dem Kampfe der Bürger Rigas mit dem deutschen Orden von ersteren zerstört.⁵ Wie weit die Zerstörung der Kirche gegangen ist, ist nicht zu ermitteln; im Jahre 1304 finden wir die Kirche bereits wieder erwähnt, doch wissen wir nicht, ob von der Kirchenruine oder von der wiederherzustellenden Kirche die Rede ist.⁶

Nach der im Jahre 1330 erfolgten Verlegung des Ordensschlosses an die heutige Stelle, damals ausserhalb der Stadt, wo bis dahin das Hospital zum heiligen Geist gestanden hatte, wurde letzteres in den St. Jürgenhof verlegt, der nunmehr unter dem Namen des Konvents

zum heiligen Geist auftritt, während die St. Jürgenkirche von dieser Zeit ab die Heiligegeistkirche genannt wird. Besonders deutlich geht dieses aus einem Schreiben des rigaschen Erzbischofs Michael Hildebrand an die Stadt Riga hervor, datirt Ronneburg (erzbischöfliche Sommerresidenz) den 3. April 1503; hier macht der Erzbischof seine Rechte auf den St. Georgshof nebst der Kirche „binnen der Stadt“ geltend und wirft den Rigensern vor, dem Konvent den Namen heiliger Geist gegeben zu haben.⁷

Im Jahre 1488 überwies der Rath der Stadt Riga die Kirche den Franziskanern der dritten Regel⁸, und bald darauf begegnet man der Kirche wieder unter einem anderen Namen und zwar unter dem der heiligen Katharina. In den Jahren 1554 und 1589 und auch noch 1599 trug sie diese Bezeichnung. Bei dem letztgenannten Jahre heisst es, dass der Rath „aus der kleinen Kirchen zu St. Catharin in dem H. Geiste“, darin er bisher Holz gehabt, angefangen einen Speicher zu bauen.⁹

In der Form von Speichern, die für das Altarhaus die Bezeichnung Speicher zur bleumenten Taube, für das Schiff den Namen Speicher zur weissen Taube, für die Vorhalle die Bezeichnung Speicher zur braunen Taube tragen, ist die Kirche auf die heutige Zeit gekommen.

Der Grundriss der Kirche gliedert sich in drei gegenwärtig durch Scheidemauern vollständig von einander getrennte Theile: das Altarhaus mit der Apsis, das zweischiffige Langhaus und die Vorhalle, worunter jene Vergrösserung zu vermuthen sein dürfte, von der Hermann

⁷ Dieser bisher noch ungedruckte Brief wurde dem verdienstvollen Wiederauffinder der lange vergessenen Kirche, Ritterschaftsbibliothekar C. v. Löwis of Menar von dem verstorbenen Stadtarchivar Dr. H. Hildebrand mitgetheilt; siehe Mittheil. aus d. livl. Gesch. XIV. S. 274–289, wo C. v. Löwis neben einigen Skizzen auch eine Beschreibung der Kirche veröffentlicht. Die Vermuthung, dass in den alten Speichern im Konvent zum heiligen Geist die ehemalige Ordenskirche zu suchen sei, sprach übrigens bereits J. Döring im Jahre 1879 aus (Sitzungsberichte der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst 1879 S. 9).

⁸ Mittheilungen a. d. livl. Gesch. XIII. S. 351.

⁹ Liborius Depkin, *Memorabilia Rigensia*, Handschrift, Ritterschaftsbibliothek in Riga; danach C. v. Löwis in Mittheil. XIV. Auch Joh. Georg Arndt berichtet in seiner livl. Chronik II. 91 „Die St. Katharinenkirche war ehemals in dem Bezirke des heiligen Geistes. Sie lag neben dem Campenhausenschen Elend über. Vor 30 Jahren (Arndts Chronik erschien 1747) sahe man noch ihre Trümmer und den steinernen Altar; jetzt ist sie zu einem Speicher gemacht.“

¹ v. Bunge, *Der Orden der Schwertbrüder. Dessen Stiftung, Verfassung und Auflösung.* S. 13. Den Orden stiftete Bischof Albert im Jahre 1202.

² Kap. XIII. 2.

³ UB. I. 73.

⁴ Hermann v. Wartberge, *Chronicon Livoniae*, in *Script. rer. prussic.* II S. 31 Anmerk. 1 und UB. I 73 u. 82.

⁵ Urk. vom Mai 1366. UB. 2884. — — — *cives Rigenses domum ordinis solemnem — — — penitus ac funditus destruxerunt — — — ecclesiam ac capellas fratrum — — — ruine dederunt etc.* Vgl. auch v. Bunge, *Die Stadt Riga* S. 166 u. 196 Note 281.

⁶ v. Bunge ebenda.

von Wartberge berichtet, nach deren Errichtung die Kirche aufs neue von dem zu jener Zeit in Riga weilenden päpstlichen Legaten Bischof Wilhelm von Modena geweiht wurde. Zum Hofe des Konvents hin liegt das alte Mauerwerk der Kirche zu Tage, an der Ostseite dagegen und zur Scharrenstrasse hin ist es durch spätere Anbauten dem Anblick entzogen.

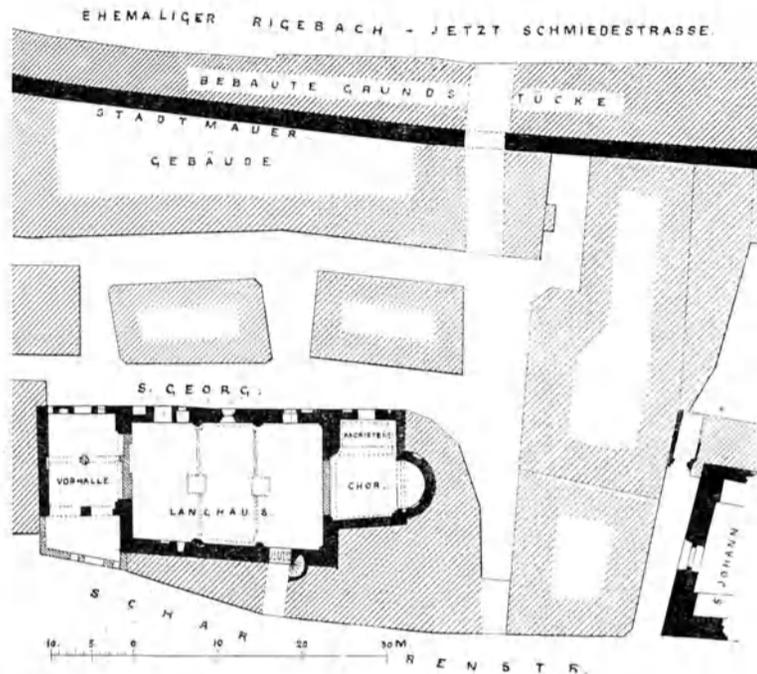


Fig. 17. Plan der St. Georgskirche und ihrer Umgebung nach C. v. Löwis.

Das Altarhaus weicht in seiner Hauptachse von der Achse des Schiffes ab, und zwar liegt erstere um ein geringes östlicher als letztere, die ihre Hauptrichtung nach Südost hat, ähnlich der benachbarten St. Johanniskirche des ehemaligen Dominikanerklosters. Die Grundform des Altarhauses ist die eines Quadrates von etwa 7 m Seiten-

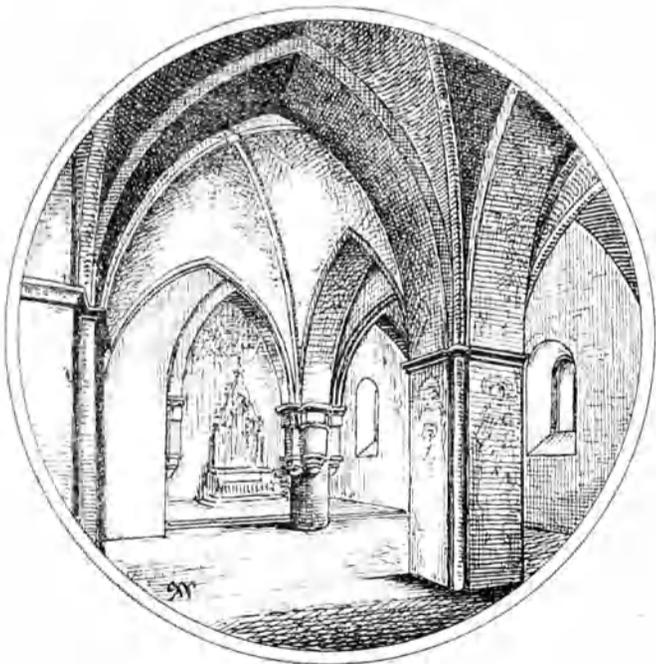


Fig. 18. Inneres der Kirche zu Uexküll.

länge, woran sich mit einer Oeffnung von etwa 5,6 m die Apsis schliesst, deren Tiefe 3,7 m misst. An der jetzt nicht mehr vorhandenen nördlichen Wand des Altarhauses erhob sich vermuthlich die Sakristei, sich in gleicher Länge mit ihm bis in die Flucht der nördlichen Langhauswand vorschiebend. Zum Schiff hin öffnete sich das Altarhaus mit einem Bogen von 6,3 m Weite. Ob dieser Bogen ehemals

zweitheilig gestaltet war, wie z. B. in der Kirche zu Uexküll, die diese Anordnung noch heute zeigt und wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Lösung in Fig. 18 mitgetheilt wird, lässt sich nicht mehr ermitteln. Das Altarhaus deckte wahrscheinlich ein Kreuzgewölbe, dessen Grate sich an der Ostwand auf einfache Ecklisenen, an der Westwand neben dem Triumphbogen auf Eckvorsprünge stützten. Die nördliche Ecklisenen ist mit dem Abbruch der Trennungswand zwischen Altarhaus und Sakristei verschwunden. In der Apsis lässt sich nur eine Lichtöffnung nachweisen. Die an der gegenüberliegenden Seite sich zeigende, am Aeussern über dem Boden eines jetzt bestehenden Pferdestalles sichtbare flach gewölbte Nische diente vielleicht früher zur Aufnahme eines Heiligenbildes. In der Südwand der Apsis sieht man etwa 1,5 m über dem Fussboden eine würfelförmige, ungefähr $\frac{1}{2}$ m im Geviert messende, von Werkstücken umrahmte Vertiefung, das Depositorium für die heiligen Oele.

Das zweischiffige Langhaus hat eine innere Länge von rund 23 m bei einer mittleren lichten Weite von 14 m und einer durchschnittlichen Wandstärke von $1\frac{1}{2}$ m. Die Spuren der sechs Kreuzgewölbe dieses Theiles der Kirche sind an den Umfassungswänden, besonders an der Südwand noch deutlich erkennbar. Der Scheitelpunkt der Wandbogen liegt ungefähr $9\frac{1}{2}$ m über dem jetzigen Fussboden; die Höhe der erhaltenen Wandpfeiler beträgt zwischen 5,75 und 6 m. Zu diesen Wandpfeilern ist ein fester röthlicher Kalkstein benutzt worden, der eine recht saubere Bearbeitung erhalten hat; das Mauerwerk der Umfassungswände aber besteht aus einem Gemisch von Kalksteinen und Ziegeln und war mit Kalkputz versehen, auf dem eine entsprechende Malerei kaum gefehlt haben dürfte. Die Wandpfeiler haben den Querschnitt eines halben Kreuzes und springen auf der Südseite ungleich weit aus der Wand vor; durch dieses Mittel sollte scheinbar die Abweichung der Südwand gegen die Richtung der Nordwand ausgeglichen werden. Die totale Breite der Wandpfeiler schwankt zwischen 0,90 und 1 m, ihr Vorsprung zwischen 0,16 und 0,22 m. Die Gurtbogen des Schiffes haben sich vermuthlich entsprechend den Wandpfeilern und ähnlich wie in Uexküll auf Pfeiler von kreuzförmigem Querschnitt gestützt, wobei der Bogen vor dem Chor entweder nach dem uexküllschen Muster von konsolenartigen Vorsprüngen, die an dem den

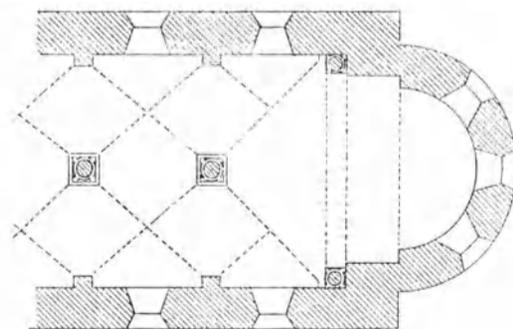


Fig. 19. Grundriss der St. Nikolaikapelle zu Soest nach W. Lübke.

Chorbogen trennenden Pfeiler vortraten, aufsetzte, oder es war hier vielleicht die den tüchtigeren Baukünstler kennzeichnende Anordnung getroffen, wie sie in der zweischiffigen St. Nikolaikapelle in Soest zur Ausführung gelangte, wo zwischen die beiden Gewölbgrate vor dem Triumphbogen eine die ganze Chorbogenöffnung freigebende Gewölbkappe gelegt ist; Fig. 19. Von den Langschiff-

pfeilern sind im Keller nur die viereckigen Fundamente erhalten.

Die Beleuchtung des Schiffes scheint hauptsächlich von der Nordseite erfolgt zu sein, wo drei Fensteröffnungen nachzuweisen sind, von denen die mittlere auch noch die ehemalige Konstruktion erkennen lässt. Sie hat eine lichte Breite von 0,127 m und bis zu 2 m nach beiden Seiten hin abgeschrägte Laibungen. In der Südwand hat nur ein Fenster neben dem westlichen Pfeiler aufgefunden werden können. In derselben Wand mit dem Zugang von aussen befindet sich eine schmale Treppe, die zum Dachboden führt. Die Westwand durchbrach zur Vorhalle hin ein jetzt vermauerter Bogen von 7,5 m Breite, dessen Anfänge etwa 3 m über dem Fussboden sich auf konsolenartige Vorsprünge stützen.

Die Vorhalle ist ein Raum von etwa 8,5 m Breite und 11 m Länge, dessen Achse gegen diejenige des Schiffes um nahezu $2\frac{1}{2}$ m nach Norden verschoben ist. Sie hatte wahrscheinlich sowol in der Nordwand als in der Süd- wand Zugänge. Die Süd- wand ist zur Zeit von zwei Oeffnungen durchbrochen, die nur durch einen 1,3 m starken Pfeiler getrennt sind, wogegen in der Nordwand mehrere

neuere Oeffnungen eingebrochen worden sind; daher lässt sich auch der frühere Zustand schwer feststellen.

In der Mitte des Raumes erhebt sich ein kreuzförmig gebildeter Pfeiler, ihm gegenüber an dem vermauerten Rundbogen der Westwand des Schiffes eine Vorlage. Vielleicht hat man in dieser etwas störend wirkenden Anlage eine spätere Arbeit zu erblicken; es ist möglich, dass sie die Substruktionen für ein Glockenthürmchen bildeten.

Der trapezförmige Anbau zur Scharrenstrasse ist jüngeren Datums und gehört nicht zum eigentlichen Kirchenbau.

Unter den kirchlichen Bauten Rigas ist die St. Georgs- kirche das älteste Denkmal, und es ist bedauerlich, sie in so trauriger Verfassung finden zu müssen, wiewol man andererseits es vielleicht gerade dem Umstande, dass die Kirche schon frühzeitig zum Speicher degradirt wurde, zu danken hat, sie nicht ganz vernichtet zu sehen. Als zweischiffiger spätromanischer Kirchenbau ist sie ausserdem von nicht geringem kunsthistorischem Interesse, und der Wunsch nach einer würdigen Wiederherstellung, den C. v. Löwis of Menar in seinem Berichte über die Kirche ausspricht, wird von vielen getheilt.



Fig. 20. Siegel des Meisters und der Brüder des Schwertbrüderordens
nach der v. Tollschen Brieflade IV. Taf. 5.



Fig. 21. Siegel der Domkirche zu Riga bis 1226,
nach v. Tolls Brieflade IV. Taf. 28 Fig. 42.

IV.

Der Dom zu St. Marien.

Im Frühling des Jahres 1201 hatte Bischof Albert mit dem Bau der Stadt Riga auch die Errichtung eines Domes und eines Domklosters in Angriff genommen, und schon im folgenden Jahre konnte er die Ueberführung des von Bischof Meinhard gestifteten Konvents von Uexküll nach Riga vornehmen.¹

Es wird dadurch wol ausser allen Zweifel gesetzt, dass das erste Kirchengebäude und die Wohnungen der Konventsmitglieder, nur dem ersten Bedürfnisse entsprechend, aus Holz errichtet worden waren. Bestätigt wird diese Annahme noch durch eine weitere Nachricht Heinrichs von Lettland, wonach Bischof Albert im Jahre 1206 den von den Liven getödteten Priester Johannes feierlich im Dome hatte bestatten lassen.²

Nach einer vom 25. Juli 1211 datirten Urkunde, deren Echtheit allerdings angestritten wird, weil sie ohne Zeugen ausgestellt worden ist und erst am 10. September 1263 in einem Transsumt und zwar bei Gelegenheit eines Streites zwischen der Stadt und dem Domkapitel über den Besitz eines an das Kloster grenzenden Platzes präsentirt wird,³ soll Bischof Albert bereits an jenem Tage einen ausserhalb der Stadtmauern belegenen Platz in der Nähe des Dünaflusses, wo die Liven ihre Wohnsitze hatten, zum Bau eines Klosters und seiner Kathedrale geweiht haben. Dass Bischof Albert den Wunsch gehegt haben mag, das Provisorium sobald als möglich durch einen die bischöfliche Macht verherrlichenden Monumentalbau zu ersetzen, ist wol anzunehmen, doch erst die in der Fastenzeit des Jahres 1215 ausbrechende Feuersbrunst, die den grössten Theil der Stadt und auch den Dom eingeäschert hatte, zwang zu der Nothwendigkeit der Aufführung einer neuen Kathedrale. „Nach dem Brande selbiger Kirche und Stadt fingen sie an, ausserhalb der Mauern bei der Düna die Kirche der seligen Maria zu bauen und allda zu wohnen“ berichtet Heinrich von Lettland Kap. XIII. 3.

Die Lage des ersten Domes ist unbekannt, doch lässt sich vermuthen, er habe an der Stelle der heutigen Johanniskirche oder doch in deren Nähe gestanden, wofür

eine Urkunde des Bischofs Nikolaus vom 8. September 1234 spricht, wonach dieser den Dominikanern seine steinerne Pfalz mit den dazu gehörigen Plätzen u. s. w. überlässt.⁴

Am 1. Januar 1211 verlieh Bischof Albert in einer zu Kappenberg ausgestellten Urkunde seinem Domkapitel die Prämonstratenserregel, nachdem er bereits im Jahre 1209 dem neuerwählten Dompropste Johannes aus Scheida zu Liebe, der dem Orden des heiligen Augustin angehörte, die schwarze Tracht seiner Kanoniker in die weisse der Prämonstratenser verändert hatte.⁵ Dieser Wechsel scheint auch auf die architektonische Gestaltung mancher Theile des Dom- und Klosterbaues nicht ganz ohne Einfluss geblieben zu sein, deren Ausführung ursprünglich vielleicht in den Händen der Cisterziensermönche gelegen hatte; für diese hatte Bischof Albert bereits 1205 das Kloster zu Dünamünde in der Nähe von Riga gegründet.

Im Frühjahr 1226 hielt der päpstliche Legat Bischof Wilhelm von Modena ein feierliches Concil im Dom ab,⁶ dessen Bau also bis zu diesem Jahre bereits in seinen Haupttheilen abgeschlossen gewesen sein muss.

Nach dem Tode Alberts, der am 17. Januar 1229 eintrat, gerieth der Bau infolge unzureichender Geldmittel ins Stocken; selbst für die Erhaltung der fertigen Theile muss wenig oder nichts geschehen sein, denn im Jahre 1251 klagt Bischof Nikolaus, Alberts Nachfolger, beim Papste Innocenz IV. über den schadhafte Zustand seiner Kathedrale, worauf dieser in einer Urkunde vom 7. Februar 1254 die Gläubigen der rigaschen Diözese zur Beisteuer milder Gaben aufforderte, um den begonnenen Dombau zu fördern, und hierfür einen vierzigtagigen Ablass verhiess.⁷

Ueber die ferneren Bauarbeiten am Dom bis zum 16. Jahrhundert fehlen jegliche Nachrichten.

⁴ Hildebrand, Mittheil. a. d. livl. Gesch. XII. 372: — palacium nostrum lapideum cum areis suis ex utraque parte adjacentibus nec non omnibus suis attinenciis juxta Rygam in antiqua civitate situm accedente nostri capituli favore et consensu ordini predicto et fratribus liberaliter contulimus eadem jure perpetuo possidenda . . .

⁵ Heinrich von Lettland XIII. 3. UB. I. 56.

⁶ Ebenda XXIX. 8.

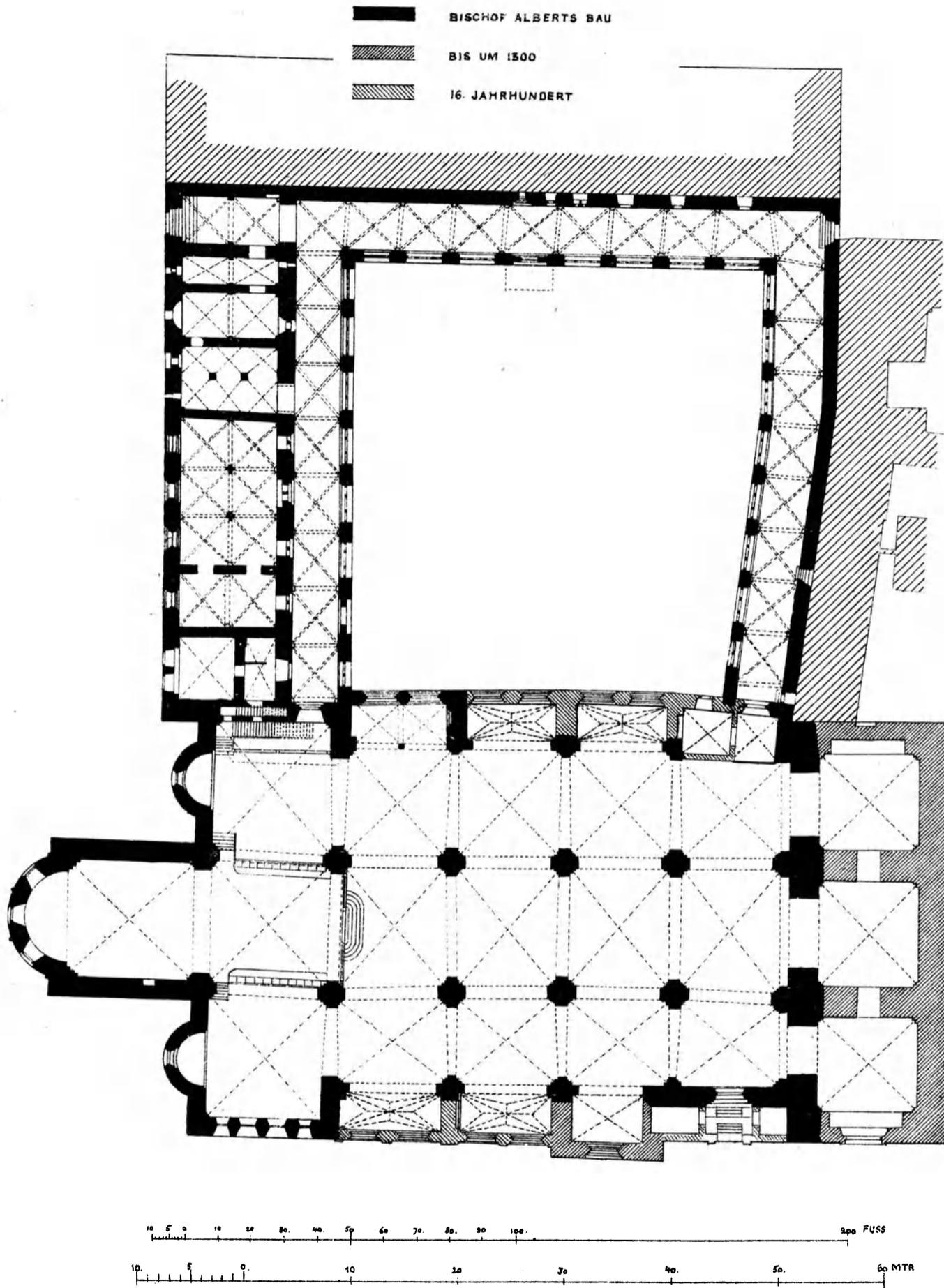
⁷ Hildebrand, Mittheil. XII. S. 373. Vergl. auch C. Mettig, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Rigaer Domes. Balt. Monatschrift XXXIII. S. 571 u. folg.

¹ Heinrich von Lettland VI. 3. 4.

² Heinrich von Lettland X. 7.

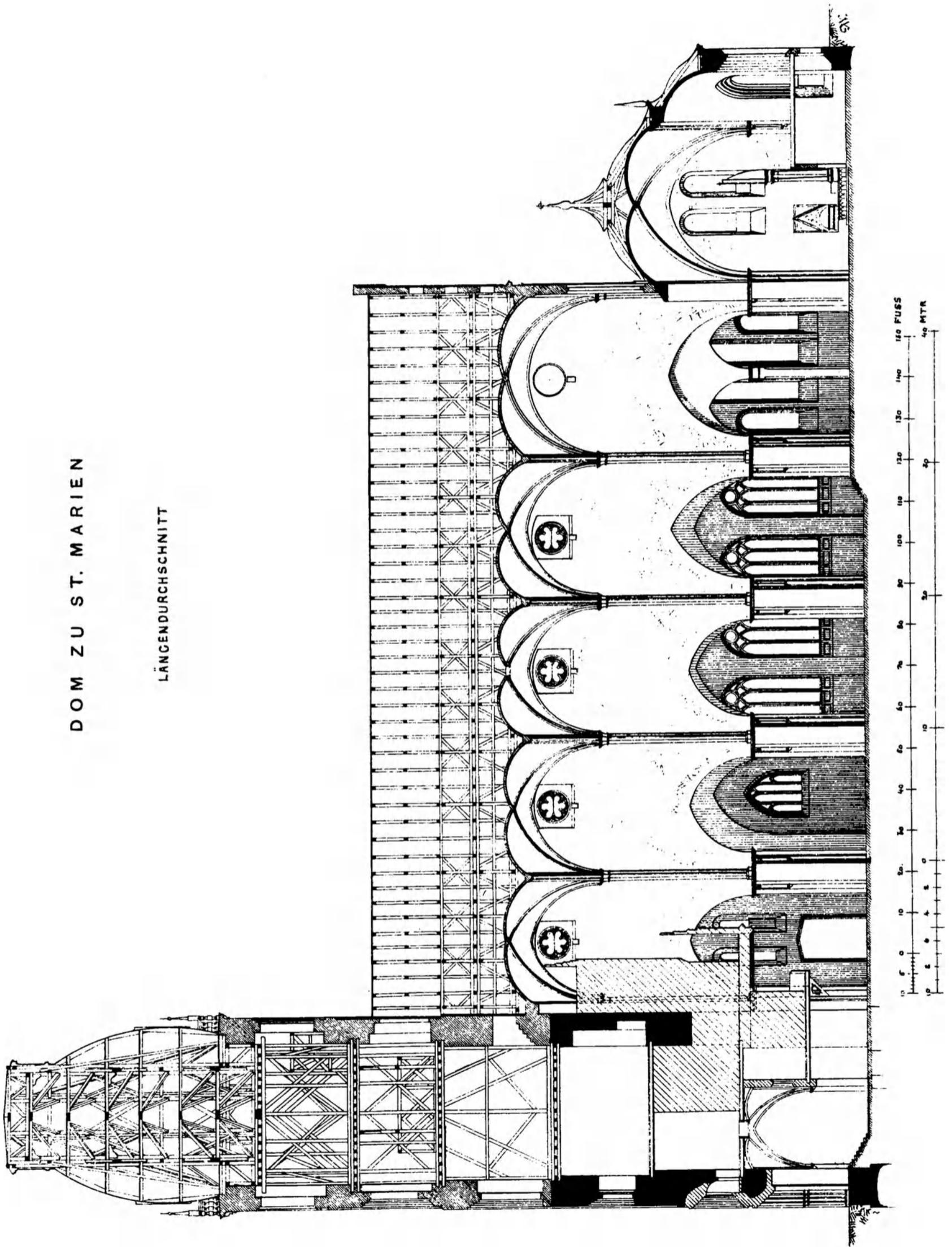
³ UB. I. 21 und Est- und livländische Brieflade III. S. 136 u. 137.

DOM ZU ST. MARIEN



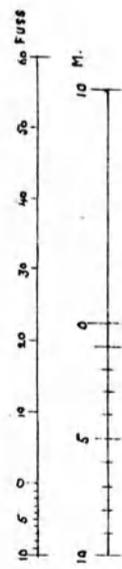
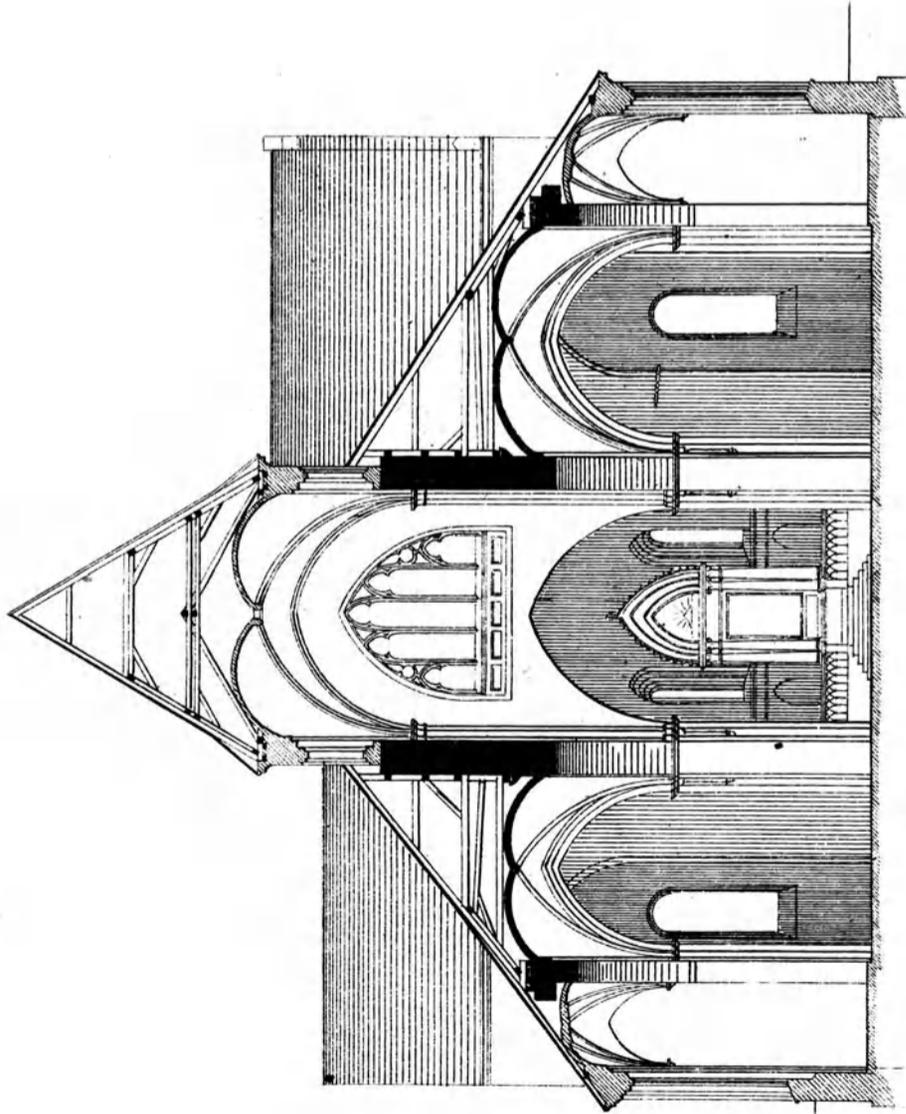
DOM ZU ST. MARIEN

LÄNGENDURCHSCHNITT

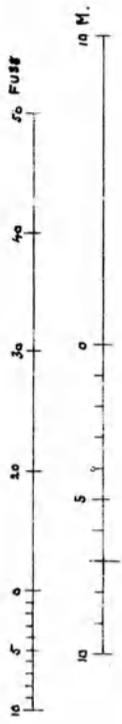
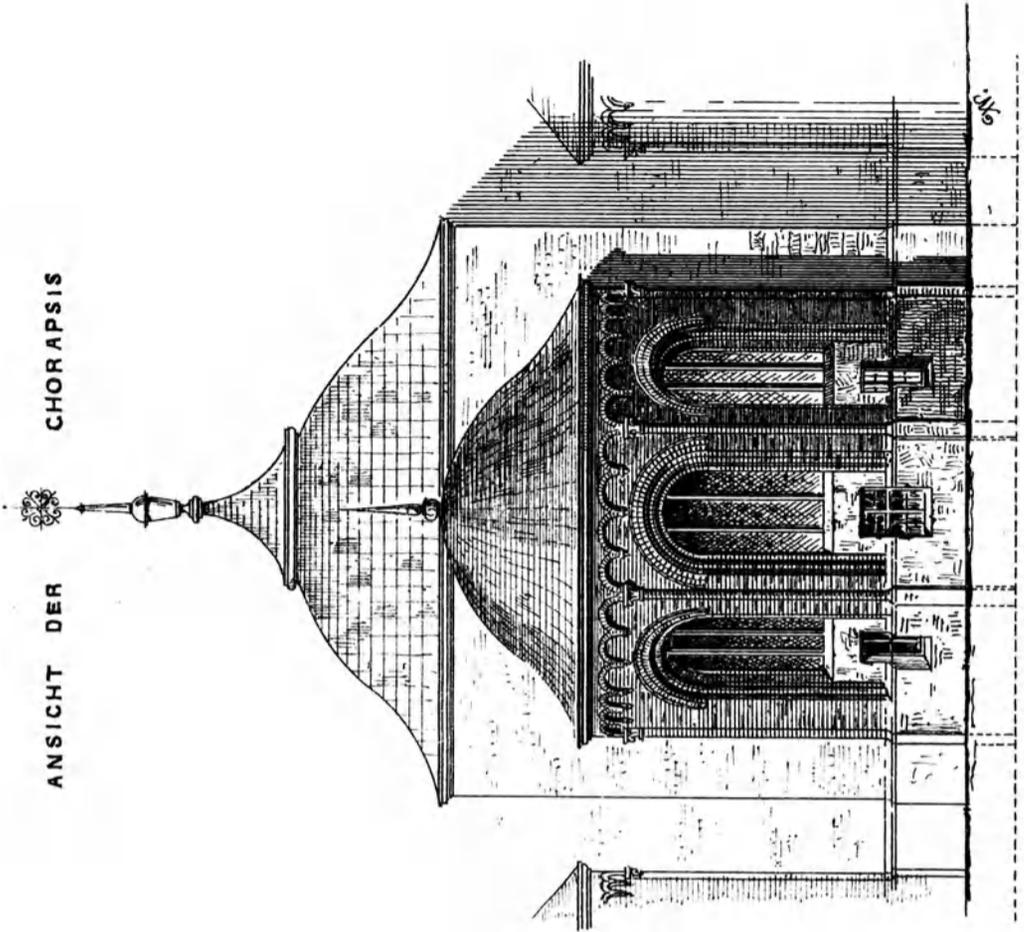


DOM ZU ST. MARIEN

QUERSCHNITT



ANSICHT DER CHORAPSIS



Im Jahre 1547 wurde an der Eindeckung der Dächer der Schiffe, der Kapellen und des Thurmes mit Kupfer und Blei gearbeitet. Die Kapellen waren fast alle noch mit Brettern gedeckt, als am Sonntage vor Pfingsten durch ein in der Vorburg des Ordenschlosses ausbrechendes Feuer, das sich bei wüthendem Nordwestwinde die Schlossstrasse entlang wälzte, auch der Dom in Flammen aufging.⁸

Im Jahre 1549 waren die durch diesen Brand hervorgerufenen Schäden an den Schiffen und Kapellen beseitigt, doch erst in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts begann der Aufbau des neuen Thurmhelmes, der eine Kupferdeckung erhielt und am 16. Oktober 1595 durch die Aufsetzung von Knopf und Hahn seine Vollendung erreichte. Die Bürger hatten je nach Vermögen zum Bau gesteuert.⁹

Um dieselbe Zeit begannen die Unterhandlungen der Stadt mit dem Domkapitel wegen des Ueberganges der Kirche in den Besitz der Stadt, die sich bereits seit dem Jahre 1522 der lutherischen Lehre zugewandt hatte. Das Buch der Aeltermänner grosser Gilde berichtet in ausführlicher Weise über die verschiedenen Unterhandlungen, die zwar eindringlich betrieben wurden, dennoch aber resultatlos verliefen. Erst durch eine Schenkungsurkunde des Königs Stephan Bathory vom Jahre 1582 und nach Zahlung einer Abfindungssumme von 18 000 Mark an den Erzbischof ging die Kirche in den unangefochtenen Besitz der Stadt über.

Das Schicksal des Thurmes der Petrikerche, der am 11. März 1666 eingestürzt war, hatte Befürchtungen auch für die übrigen Kirchen wachgerufen. Der Domthurm wurde untersucht und für schadhaf befunden.

In den Protokollen des Rathes vom Jahre 1666 finden sich folgende darauf bezügliche Angaben.

Am 21. März referirte der Munsterherr Johann Benken-
dorf, dass der Thurm starke Risse zeige.

Am 28. März (S. 283) heisst es, dass der Kunstmeister Jakob (Josten) den Zwingerthurm (Marstallthurm Fig. 12) und den Domthurm untersucht habe. Nach seinem Bericht wäre seine Spitze schadhaf befunden worden, könnte aber reparirt werden.

Am 30. März (S. 289) folgt ein weiterer Bericht, der von einem rund um den Thurm gehenden Risse und zwei Vertikalrissen in der Orgelwand spricht. Ersterer wird als ungefährlich erachtet; gegen die anderen werden Verankerungen in Vorschlag gebracht.

In der Sitzung des Rathes vom 30. März 1666 wurde beschlossen, dem Maurer Hans Vogt die alle acht oder vierzehn Tage zu wiederholende Besichtigung sämtlicher Gebäude aufzutragen.

Am 24. Oktober wurde der Baumeister Jürgen Teuffel aus Lübeck als eingetroffen bezeichnet. Der Rath hatte ihn berufen, um bei Wiederaufbauung des Petrikerchenthurmes seinen Rath zu hören. Gleichzeitig wurde er am Dom und an der St. Johanniskirche beschäftigt.¹⁰

⁸ Eine ausführliche Schilderung des Brandes von dem Aeltermann der grossen Gilde Heinrich Hake im Aeltermannsbuche (Monum. Livon. antiq. IV S. 40 und folg.).

⁹ Ebenda S. 241. Vgl. auch Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde vom Jahre 1887. S. 14. — Am 4. Oktober 1586 wird ein Baumeister Bartholomäus am Dom genannt in des Rathsherrn Lulof Hollers Rechnungsbuch über die Einkünfte der St. Johanniskirche (1582—1590). Rigasches Stadtarchiv.

¹⁰ Ueber Jürgen Teuffel siehe Abschnitt VIII.

1775 wurde die schlanke Spitze des Domkirchenthurmes wegen allzu grosser Schwankungen abgetragen und durch die heute noch bestehende haubenförmige Bedachung ersetzt; ähnliche Umgestaltungen erfuhren das Chordach, das Dach der Altarapsis und der Ostgiebel des Langhauses.

Vom Jahre 1773 datirt das Verbot der Leichenbestattung im Dom. Von den Bischöfen und Erzbischöfen hatten dort folgende ihre letzte Ruhestätte gefunden: Meinhard, gestorben zu Uexküll am 14. August 1195, später nach Riga übergeführt, begraben „unter dem Fusse des Sakraments“;¹¹ Berthold, gefallen in der Schlacht an der Rige am 24. Juli 1198, begraben „vor des heiligen Kreuzes Altar“; der Erbauer des Domes Albert, gestorben den 17. Januar 1229, bestattet „unter dem dritten Stein unter dem Leuchter des Paschenlichtes“; Nikolaus, gestorben 1253, begraben „unter dem grossen Pult“; der erste Erzbischof von Riga Albert Suerbeer, gestorben 1273, begraben „unter dem andern Stein vor dem hohen Altar“; Erzbischof Johannes I von Lune, gestorben um 1283, begraben „vor Sankt Katharinen Altar“; Johannes II. von Vechten, gestorben 1294, begraben „unter dem Stein vor dem hohen Altar“; Johannes VI. Ambundi, gestorben 1424, begraben „vor das heilige Sakrament im Chor zu Riga vor dem hohen Altar“; Sylvester Stodewescher, gestorben zu Kokenhusen am 12. Juli 1479, von wo die Leiche nach Riga gebracht und im Dom beigesetzt wurde im Chor vor dem hohen Altar, „als man zu opper (Opferstock?) gehet“; Stephan Grube, gestorben den 20. Dezember 1483, liegt begraben „beniedden Silvester“, unterhalb des sylvesterschen Grabsteines; Michael Hildebrand, gestorben am 5. Februar 1509, wurde auf eigenen Wunsch „im Kreuzhof beim Umgang nach der Schule in einem gemauerten Grabe“ und Jasper Linde, gestorben den 7. Juli 1524, am selben Tage im Chor des Domes „unter dem Messingstein“ beigesetzt; Wilhelm Markgraf von Brandenburg, der letzte Erzbischof, gestorben den 4. Februar 1563, wurde im Chor des Domes bestattet.

Von den Ordensmeistern ist nur Johann Osthof gen. v. Mengede, gestorben 1469, im Chor des Domes beigesetzt; ihm einen Leichenstein zu setzen, gestattete aber der Erzbischof Sylvester Stodewescher nicht.

Im Jahre 1786 wurde eine durchgreifende „Säuberung“ des Domes unternommen, die älteren Grabsteine und Epitaphien wurden zum grössten Theile entfernt und vernichtet und das ganze Innere „schön ausgeweiss“. „Ipse Meinhardus evadere vix potuit“, schrieb der gelehrte, kunstverständige Joh. Chr. Brotze an den Bürgermeister Gadebusch in Dorpat, als es ihm gelungen war, wenigstens den Grabstein Meinhard's, des ersten livländischen Bischofs, zu retten.¹²

Charakteristisch für die damaligen Kunstanschauungen ist ein Sitzungsprotokoll der Domkirchenverwaltung vom 3. Dezember 1786, wo von den Arbeiten in der Kirche die Rede ist und es unter anderem heisst, dass die Ausweissung „nunmehr völlig beendet und von Eltesten Ehlers als erstem Vorsteher dieser Kirche mit allem Ruhm (!) besorget wäre“, worauf dann dem Aeltesten Ehlers „für die

¹¹ Die Angaben über die Begräbnisstätten entnehmen wir der kleinen Bischofschronik, deren Zuverlässigkeit feststeht.

¹² Arend Buchholtz, Denkmäler im Dom zu Riga, Rig. Almanach für 1886.

zur Zufriedenheit des Publici besorgte Ausweissung und Reparatur dieser Kirche der verbindlichste Dank abgestattet“ wird.¹³

Während der „Franzosenzeit“ diente die Kirche als Magazin für Kriegsbedarf, wodurch sie manche schwere Beschädigung erlitt. Deren Beseitigung sowie die gleichzeitige Einrichtung verschiedener Räume zu profanen Zwecken in den Jahren 1815 bis 1819 wurden mit einem Aufwande von 20000 Rubeln erkaufte.

Seit einigen Jahren ist auf Initiative der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands ein Dombauverein thätig, der mit regem Eifer dahin strebt, den ehrwürdigen Bau wieder zu dem zu machen, was er einst war: ein in der Geschichte des Landes bedeutsames und architektonisch anziehendes Werk.

Die ältesten Theile des Dombaues Bischof Alberts, Chor und Querhaus, entwickeln sich im Grundriss noch vollständig nach dem Schema des sächsisch-romanischen Kirchenbaues. Dem Vierungsquadrat von etwa 11 m Seitenlänge entsprechen das Chorquadrat mit seiner halbkreisförmigen Apsis und zwei quadratische Gewölbjoche in der Längsachse des Querschiffes, die wiederum durch zwei kleinere Apsiden ausgezeichnet sind. Beim Bau des Langhauses jedoch ist dieses Schema verlassen worden und zwar infolge der entschiedenen Aufnahme des Spitzbogens im Gewölbebau und der Anlehnung an das in Westfalen bevorzugte System der Hallenkirche, das auch im rigaer Dom, wie noch jetzt an den Oberwänden des Mittelschiffes erkennbar ist, in Anwendung kam. Die Gewölbjoche des Mittelschiffes besitzen bereits weniger Länge als Breite; das südliche Seitenschiff erreicht fast die Breite des Mittelschiffes, während das nördliche nur eine Breite von 8 m hat, eine Anordnung, die jedenfalls aus Zweckmässigkeitsgründen erfolgt ist. Die Arkadenbogen sind in einem gedrückten Spitzbogen gewölbt, der sich im Querhause fast dem Rundbogen nähert, und ruhen auf stämmigen Pfeilern von beträchtlichem kreuzförmig gestaltetem Querschnitt; Taf. VIII Fig. 1.

In den oberen Ecken, etwa auf einem Drittel der Pfeilerhöhe, sind runde auf skulptirten Konsolen stehende Dienste angebracht, deren Abschluss äusserst zierlich bearbeitete Kapitelle bilden, von denen die Rippen der Gewölbe aufsteigen; Taf. VIII Fig. 6—9.

Die Ornamentik an diesen Konsolen und Kapitellen bewegt sich in einem reichen Wechsel vegetabilischer Elemente, nur an dem letzten Arkadenpfeiler der Nordseite zum Seitenschiff hin ist als Konsole ein von einer Blätterkrone bedeckter Manneskopf mit sehr edlen Zügen angebracht, vielleicht das Bildniss des Bischofs Albert, der am 1. Dezember 1224 von König Heinrich zum deutschen Reichsfürsten erhoben worden war; Taf. VIII Fig. 10.

Die Fenster des Chores und des Querschiffes sind im Rundbogen geschlossen und im Vergleich zu ihrer Höhe sehr schmal. Ueber dem alten Portal an der Nordseite des Langhauses ist im Innern des Seitenschiffes ein ebenfalls im Rundbogen eingewölbtes, in den unteren Theilen

vermauertes Fensterpaar von ähnlichen Verhältnissen erhalten, wodurch sich die Form und Anordnung auch der übrigen ehemaligen Fenster der Seitenschiffe erkennen lassen; sie werden demnach zweifelsohne aus einem ebenso gestalteten, möglichst hoch hinauf strebenden Fensterpaar in jeder Travée bestanden haben.

Im nördlichen Seitenschiff findet sich sogar die Anordnung von vier Fenstern und zwar, der inneren Wölbung entsprechend, von zwei niedrigen äusseren und zwei hohen mittleren Fenstern. Die ersteren weichen in der Ausbildung ihrer Fenstergewandung von den beiden inneren, die ein feiner Rundstab umsäumt, ab und sind mit ihren nach beiden Seiten hin glatt abgeschrägten Laibungen ersichtlich später durchgebrochen worden, anscheinend aber noch in spätromanischer Zeit. Den mittleren Fensteröffnungen ähnliche besass auch das südliche Querschiff, die jedoch vermauert, möglicherweise aber auch beim Bau schon als Nischen angelegt worden sind.

Die Fenster der Chorapsis zeigen im Aeussern den Rundbogen, sind aber im Innern spitzbogig hinaufgezogen. Ihre innere Laibung besteht aus zwei Auseckungen mit darin liegenden Rundstäben, die in der Höhe des Bogenansatzes kleine kelchförmige Kapitelle erhalten haben. Die äussere Laibung ist ähnlich derjenigen der mittleren Querschiffenster stumpfwinklig ausgeeckt und mit einem Rundstab versehen, der ohne Unterbrechung um das Fenster läuft; Taf. VIII Fig. 4 und 5. Die Fenster gehen bis auf den Sockel hinab, der durch eine einfache Hohlkehle profilirt ist.

Aehnlich der Profilierung der inneren Fensterlaibung der Apsisfenster ist die Profilierung des Trennungsbogens zwischen Apsis und Chorquadrat gestaltet; Taf. VIII Fig. 3.

Die Rippen des Kreuzgewölbes im Chor sind durch zwei Wülste und zwei kleinere äussere Hohlkehlen gebildet, wogegen die Gewölbe in den Querschiffjochen auf den Grat zusammengewölbt sind.

Der Anwendung von Haustein ist sowol im Innern des Chores wie am Aeussern ein verhältnissmässig grosses Feld eingeräumt worden. Die Pfeiler und Lisenen im Innern sind durchweg aus diesem Material; am Aeussern sind die Ecken theilweise mit demselben Material eingefasst, und die Sockelprofile der an der Chorapsis vorspringenden Säulchen sind ebenfalls aus Haustein hergestellt. Im Langhause ist dieses weniger der Fall. Hier beschränkt sich die Verwendung des Hausteins auf die skulptirten Theile.

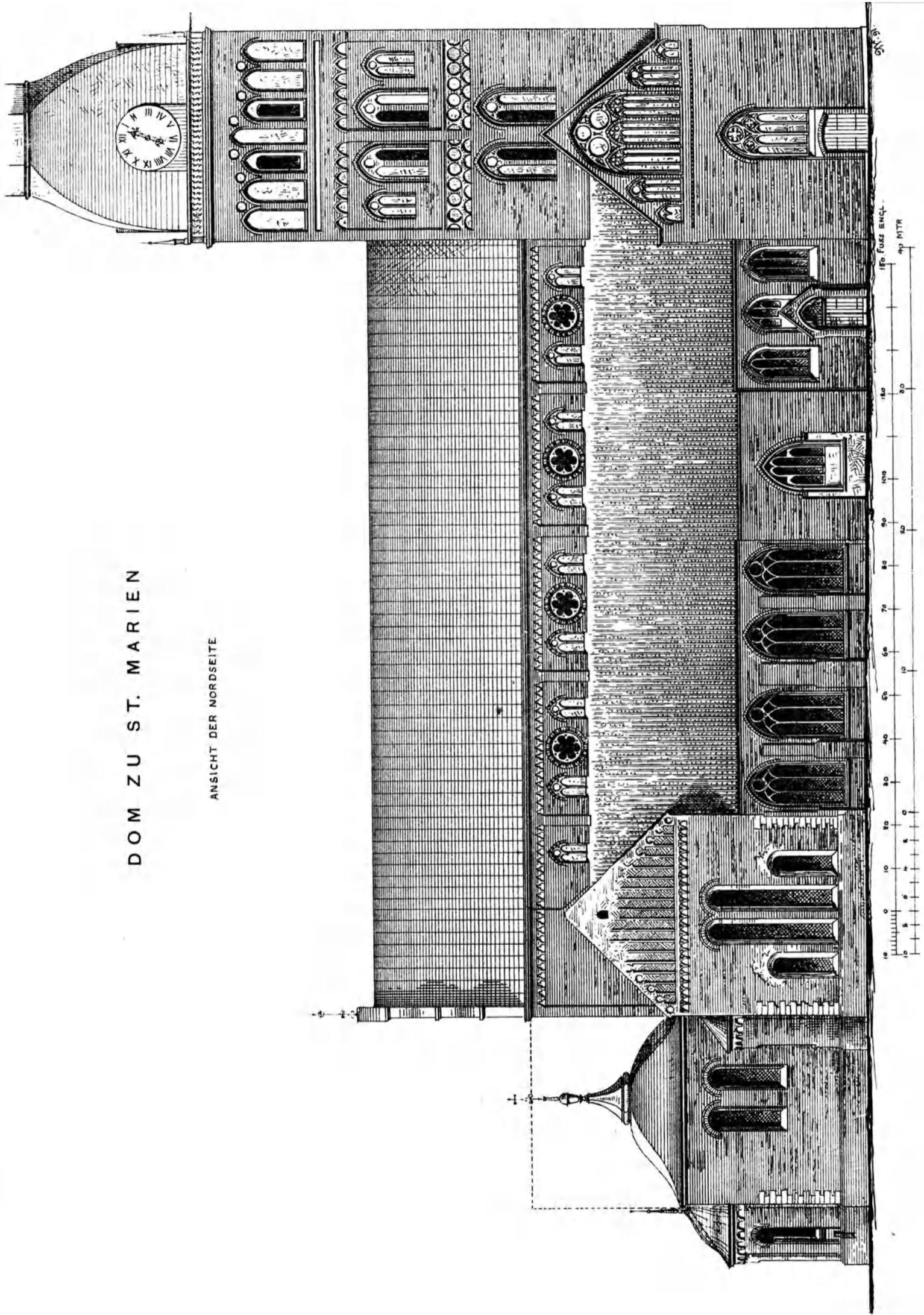
Das Aeussere des Chorbaues und des Querschiffes lässt eine sehr saubere und tüchtige Behandlung des Ziegelmaterials erkennen. Die Chorapsis ziert ein kräftiger Rundbogenfries, der sich in den Ecken, wo die Apsis an das Chorhaus stösst, auf eckige und an den Fensterpfeilern zu beiden Seiten des Mittelfensters auf zierliche Dreiviertelsäulen mit äusserst schwungvoll gezeichneten Kapitellen aus gebranntem Thon stützt.

Die Nordfassade des Querhauses ist durch die oben beschriebenen vier Fenster belebt, über denen sich ein aus sich überschneidenden Rundbogen gebildeter Fries auf weiss geputztem Grunde hinzieht. Die Bogenenden stehen auf kleinen profilirten Konsolen von pyramidalen Grundform. Das Giebeldreieck ist in eine Anzahl flacher der Dachneigung folgenden Nischen aufgelöst, die durch schmale, einen halben Ziegel breite leistenartige Pfosten

¹³ Arend Buchholtz, Denkmäler im Dom zu Riga, Rig. Almanach für 1886.

DOM ZU ST. MARIEN

ANSICHT DER NORDSEITE

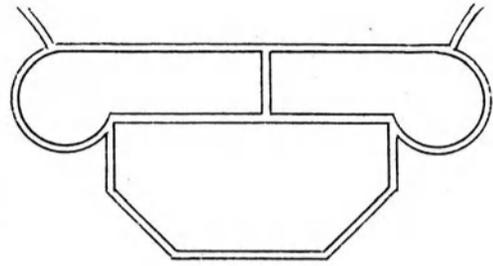
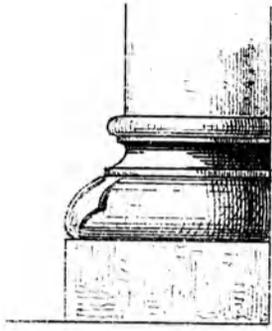


DOM ZU ST. MARIEN

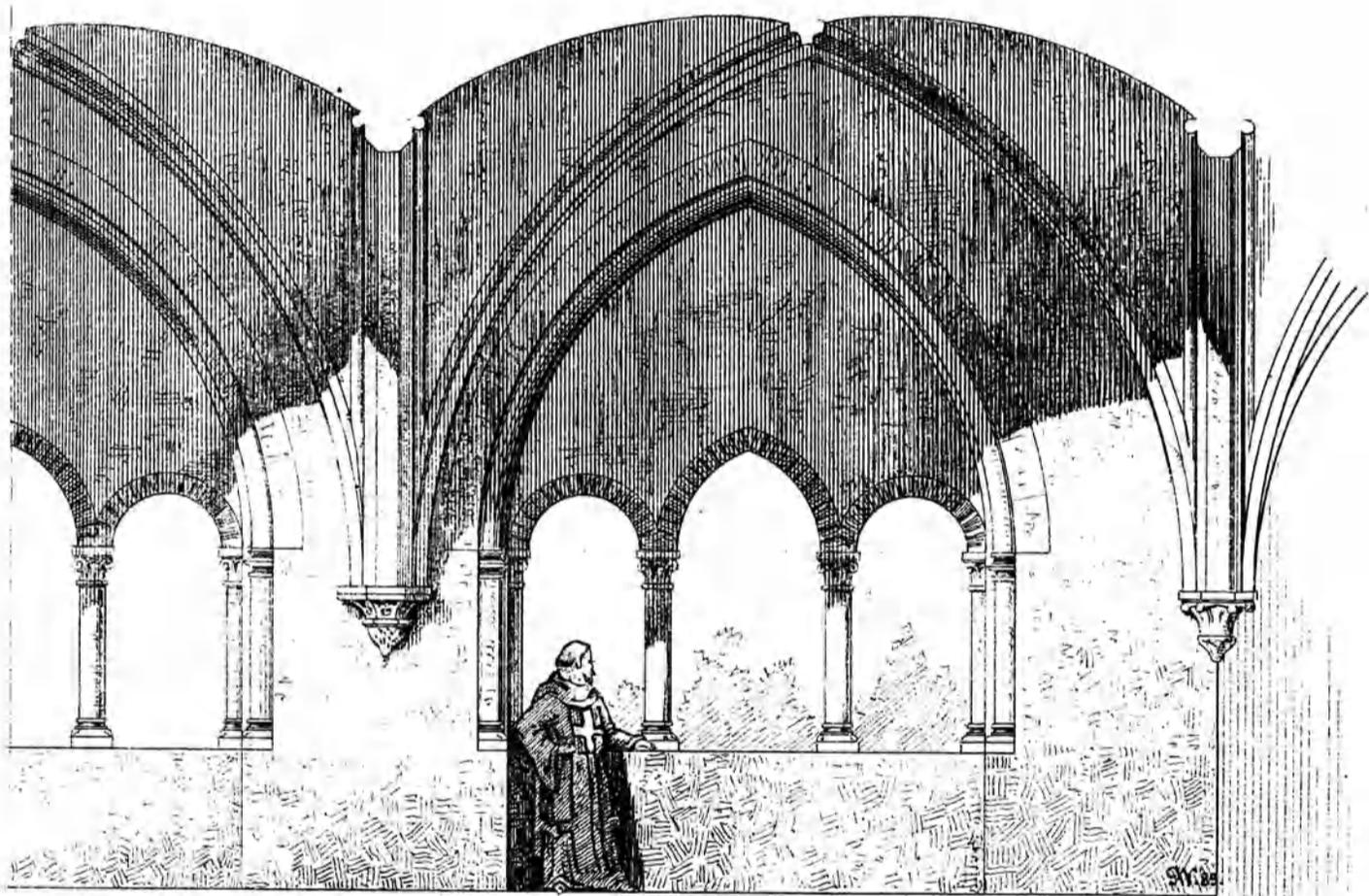
KREUZGANG-ARKADEN



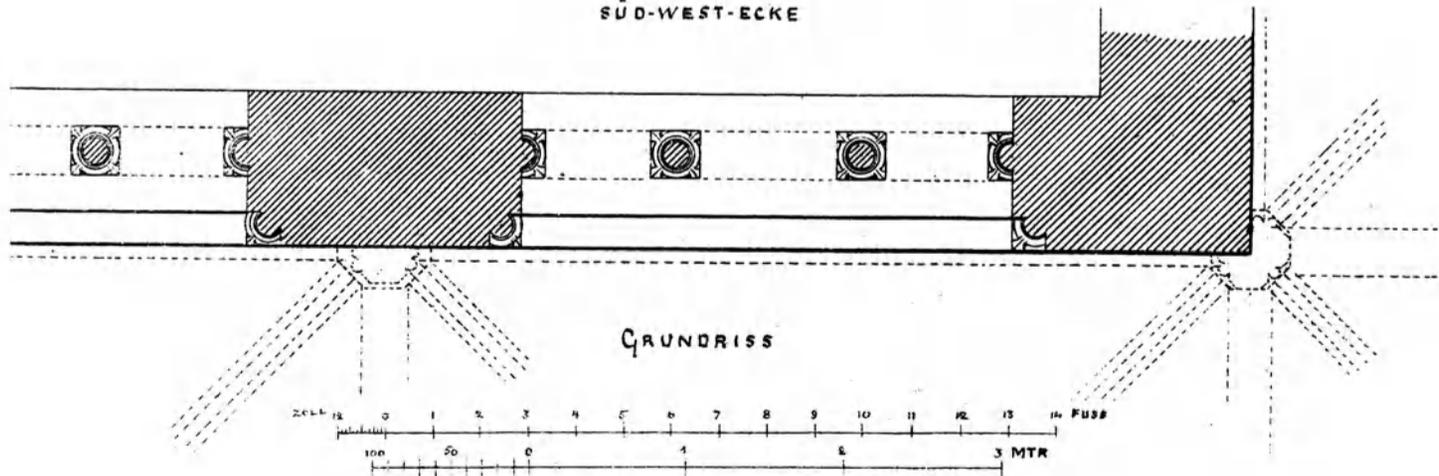
KÄMPFER DER BLENDBOGEN-SÄULCHEN



500 Mm BOGENPROFIL



ANSICHT DER KREUZGANG-ARKADEN
SÜD-WEST-ECKE



GRUNDRISS

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 FUSS
100 50 0 50 100 3 MTR

DOM ZU ST. MARIEN

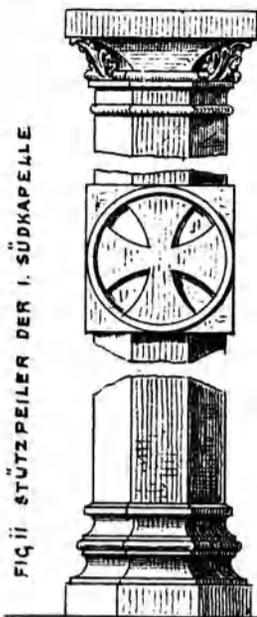


FIG 6-9 DIENSTE DER ARKADENPFEILER

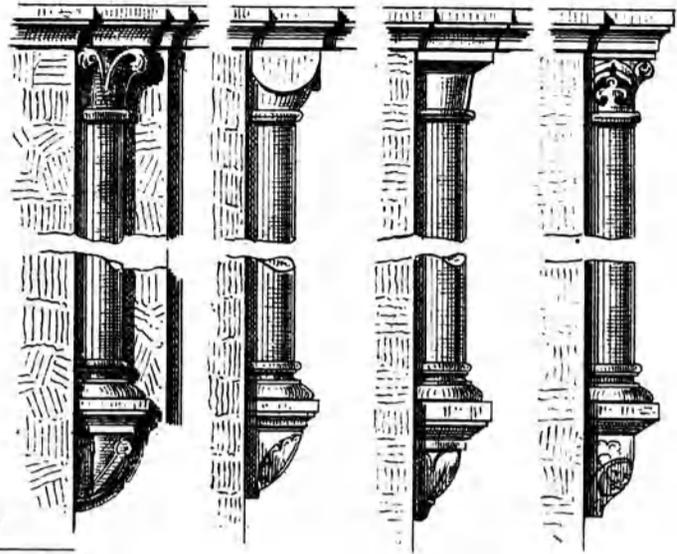


FIG. 8 RIPPENPROFIL DES CHOR-GEWÖLBES

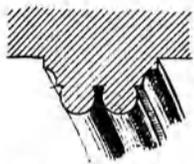


FIG. 4. LAIBUNGS-PROFIL DER APSIS-FENSTER

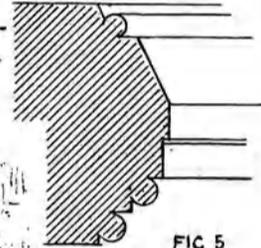


FIG. 13 DETAIL VOM NORDPORTAL

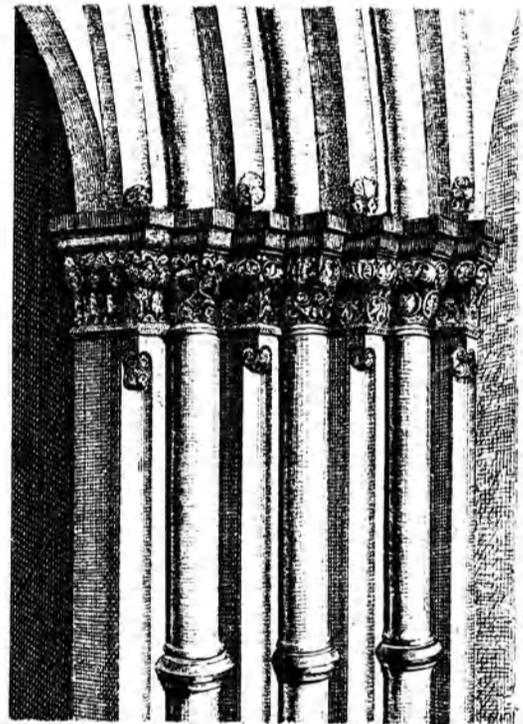


FIG. 3 BOGENPROFIL ZWISCHEN CHOR UND APSIS

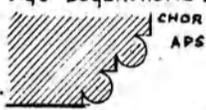


FIG. 10 DIENSTKONSOLE

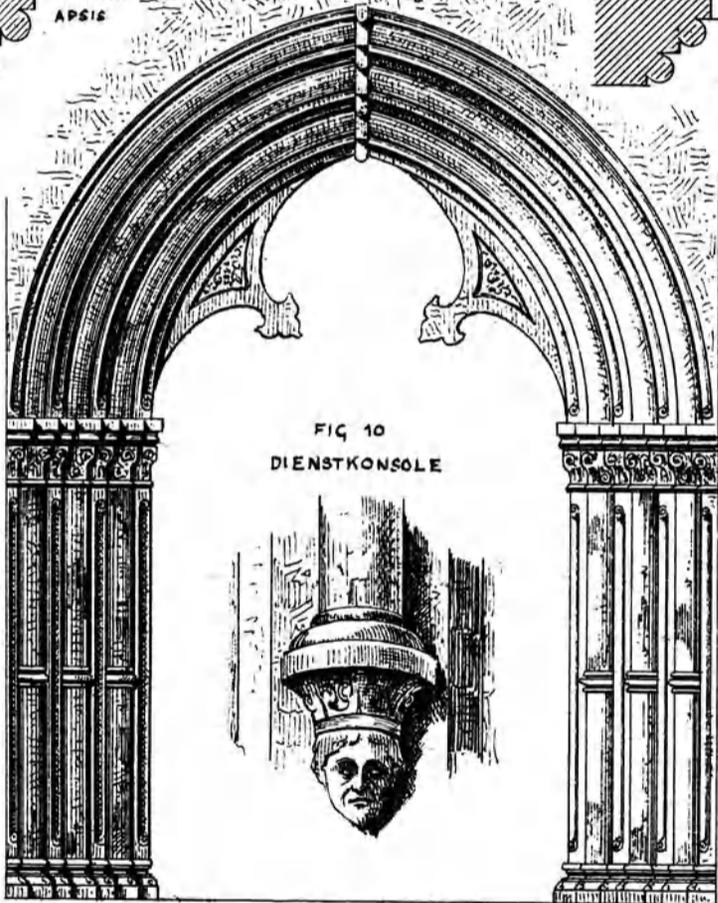


FIG. 5

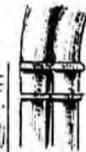
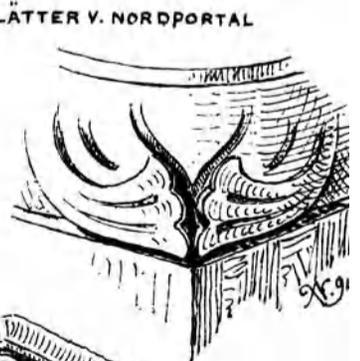


FIG. 14



FIG. 15



BASENECKBLÄTTER V. NORDPORTAL

FIG. 12 NORDPORTAL

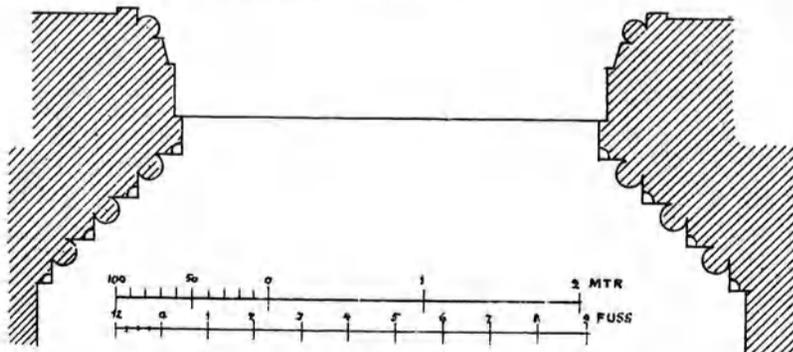


FIG. 16 KAPITELL AM ÄUSSE DER NORDAPSIS

von einander getrennt sind. Der die Nischen abschliessende Bogen setzt sich auf eine durch Auskrägung der beiden oberen Schichten erwirkte Verbreiterung der Trennungspfeiler, wodurch er eine dem Hufeisenbogen sich nähernde Gestalt bekommen hat; Tafel VI.

Von grosser Einfachheit, doch nicht ohne vornehme Eleganz ist das in Haustein ausgeführte Nordportal, Taf. VIII Fig. 12—15, gegenwärtig leider durch einen Ziegelvorbau aus jüngster Zeit verdeckt und infolge des allmählich erhöhten Strassenterrains um mehrere Fuss gesunken. Die äussere Laibung zeigt einen Wechsel von Rundstäben und Ecken, welche letztere wiederum durch eine kleine Hohlkehle gebrochen sind, die sich unten und oben zu einem knollenartigen Ornament entwickelt. In der Höhe des Bogenanfanges werden die Ecken und Rundstäbe von zwar etwas flach skulptirten, doch eine schöne Zeichnung zeigenden Kapitellen mit kräftig gebildetem Abacus unterbrochen. Die Rundstäbe sind in halber Höhe nochmals von einem profilirten Ring umfasst. Die Basen zeigen die attische Form mit dem Eckblatt, das in seiner Zeichnung mannigfach variirt; Taf. VIII Fig. 14 und 15. Den

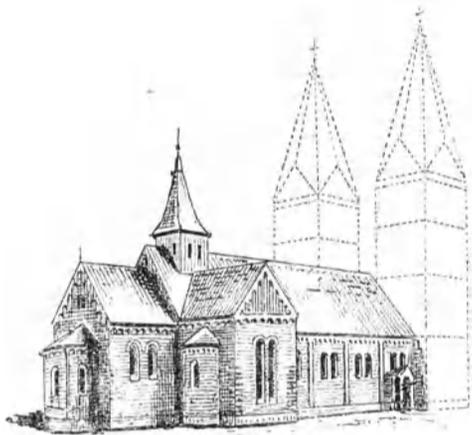


Fig. 22. Der Dom Bischof Alberts.

Zwickel füllt ein Kleeblattbogen, dessen Enden in die Form eines dreitheiligen Blattes auslaufen.

Im Innern hat das Portal an Stelle des Spitzbogens einen gebrochenen Sturz, an dem ein einfacher Rundstab unläuft, dessen Fussenden mit einer kleinen aus Hohlkehle und Wulst gebildeten Basis abschliessen.

Das ehemalige Vorhandensein eines sog. Paradieses vor diesem Portal ist durch kürzlich veranstaltete Nachgrabungen erwiesen worden.

Das Aeussere der Seitenschiffe vor Aufführung der sie jetzt verdeckenden Kapellenbauten des 15. Jahrhunderts lässt sich nach den unter dem Dache der letzteren an der nördlichen Seitenschiffwand erhaltenen Spuren feststellen. Hiernach entsprechen den inneren Wandpfeilern am Aeussern Lisenen, zwischen denen sich unterhalb des bekrönenden Gesimses ein Bogenfries hinzog. Jedes so gestaltete Wandfeld durchbrach ein Fensterpaar, ähnlich dem über dem Nordportal erhaltenen.

Diese Anordnung von Doppelfenstern dürfte übrigens ziemlich vereinzelt dastehen, war hier aber durch die beträchtliche Breite der Schiffe und durch die Anlage der Kirche als Hallenkirche überhaupt geboten.

Ueber den Arkaden des Mittelschiffes sind die Oberwände entsprechend höher geführt, und durch in sie eingefügte Kalksteinkonsolen sind Unterlagen für die Ständer des Dachverbandes der Seitenschiffe geschaffen worden.

Die Langmauer schloss ein Kalksteingesims ab, dessen Spuren theilweise noch unter den Dächern der Seitenschiffe erkennbar sind, woraus zu folgern ist, dass sowohl das Mittelschiff als auch die Seitenschiffe von einander getrennte Dächer besessen haben.

Die Annahme, dass sich über der Vierung ein massiver Vierungsthurm erhoben habe, ist zu bezweifeln.¹⁴ Zunächst findet sich in der konstruktiven Gestaltung der Vierungspfeiler, die mit den Arkadenpfeilern des Mittelschiffes gleiche Stärke besitzen, kein Anhalt dafür, und dann sind durch die später erfolgte Aufführung des Mittelschiffes über die Seitenschiffe hinaus die Spuren derartig verwischt worden, dass sich mit Sicherheit kein Nachweis dafür erbringen lässt. Wahrscheinlicher ist, dass sich ein hölzerner Dachreiter an dieser Stelle befunden hat, der zur vorläufigen Aufnahme des Geläutes diene, bis dieses nach Beendigung der Westpartie dahin übertragen worden sein mag.

Die Aufführung des vier Gewölboche langen Langhauses, wozu ausser dem Klosterbau noch die vorbereiteten Arbeiten für die Westpartie gekommen sein könnten, mochte im Jahre 1226 in der Hauptsache beendet sein,

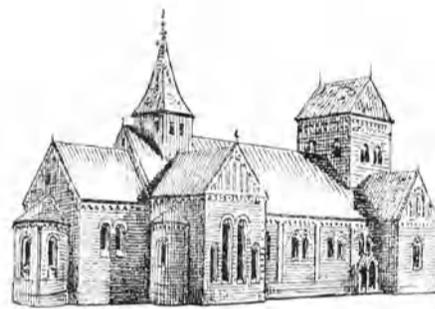


Fig. 23. Der Dom um 1300.

denn schon in diesem Jahre konnte der päpstliche Legat Wilhelm von Modena im Dome ein feierliches Concil abhalten, zu dem er nach dem Berichte Heinrichs von Lettland die Bischöfe, Priester und Kleriker, die Brüder der Ritterschaft Christi mit den Vasallen der Kirche und die rigaschen Bürger versammelte.

In dem Plane dieser bischöflichen Kathedrale spricht sich der Zweck ihrer einzelnen Theile in klarer übersichtlicher Weise aus: der noch vollständig das alte romanische Schema beibehaltende Chor lässt sofort seine Bestimmung als Sitz der Geistlichkeit erkennen, während die weiten, fast gleich breiten Schiffe, in denen der Sieg des Spitzbogens über den Rundbogen und seine die freie Entwicklung des Gewölbebaues hemmende Grundrissgestaltung zum prägnantesten Ausdruck gelangen, als Raum für die Laien hervortreten. „In diesen klaren schlichten Bauwerken fehlt freilich, wie W. Lübke in seiner Charakteristik der westfälischen Kunst (Die mittelalterliche Kunst in Westfalen S. 37) sagt, jener tief geheimnissvolle Zug, der die Basilika mit eigenthümlichem Zauber durchweht; es ist eine gewisse mehr nüchtern verständige, mässige Sinnesart in ihnen ausgedrückt, der gleichwol ein kräftiger Reiz kühnen Emporstrebens, heiterklaren Ernstes sich auf-

¹⁴R. Guleke versucht in seiner Arbeit: Der Dom zu Riga, Baltische Monatsschr. Bd. 31 S. 570 und folg., die Möglichkeit des Vorhandenseins einer Vierungskuppel nachzuweisen.

prägt“, und, möchten wir im Hinblick auf den rigaer Dom hinzufügen, einer Sinnesart, die vollständig dem Charakter des grossen Bischofs, wie ihn die Geschichte uns zeigt, zu entsprechen scheint.

Die Ausführung des Westbaues erlebte Bischof Albert nicht mehr, doch dürfte der grösste Theil des Klosters an der Südseite der Kirche noch ihm zuzuschreiben sein. In der Flucht der äusseren Querschiffmauer beginnend umzieht der Kreuzgang einen Klosterhof von recht bedeutenden Abmessungen. Während die Ost- und Südseite dieses Kreuzganges gradlinig verlaufen, besitzt die westliche Seite eine merkliche Einbuchtung nach innen; Taf. III.

Von den um den Kreuzgang gruppierten Räumen haben sich nur in dem nördlichen Theile des Ostbaues die Sakristei und der Kapitelsaal¹⁵ erhalten. Dem Umstande, dass diese letzteren seit langer Zeit als Lager Räume benutzt worden sind und bis zu ihrer in den letzten Jahren unternommenen Wiederherstellung als solche gedient haben, wird es zu danken sein, dass sie nicht ebenso durch Umbau verschwunden sind wie die übrigen Kloster räumlichkeiten. Die Anlage dieser wird sich von der allgemein gebräuchlichen Anordnung kaum unterschieden haben. Demnach wären im Südflügel das Refektorium, die Kirchen- und Vorrathsräume untergebracht gewesen, während im Westbau die Domschule, das Schatzhaus u. s. w. gelegen haben dürften. Ueber dem Kapitelsaal und den anliegenden Räumen, in denen bis zum Jahre 1891 die Stadtbibliothek untergebracht war, wird man das Dormitorium, den Schlafsaal, zu suchen haben, der ehemals durch eine in der Dicke der seitlichen Querschiffwand belegene Treppe mit der Kirche in Verbindung stand.

Den Kreuzgang überdecken gerippte Kreuzgewölbe mit starkbusigen in ringförmigen Schichten gemauerten

¹⁵ Bei den Wiederstellungsarbeiten ist im Herbst 1891 auch an der Südostecke des Kreuzganges das ehemalige Pfortnerstübchen mit seinem Eingange von der Südseite her und einem kleinen in der Westwand des Ostflügels belegenen Fenster aufgedeckt worden. Das Fenster ist ein schmaler Schlitz von etwa 0,3 m lichter Weite, an dessen oberen Ecken die viertelkreisförmig zugehauenen Ziegel ein wenig vorgekragt sind. Ueber dieser länglichen Lichtöffnung befindet sich eine zweite runde von einem Durchmesser, der der Weite des unteren Fensters gleichkommt. Neben dem Pfortnerstübchen ist ein kleiner kapellenartiger Raum belegt mit einer flachen Nische in der Ostwand.

Kappen von einem Stein Stärke. Die Ziegel haben bedeutende Abmessungen und schwanken zwischen 29 und 30 cm Länge bei einer durchschnittlichen Breite von 14 und einer Dicke von 9 cm. Die Gurtbogen sind in einem gedrückten Spitzbogen gewölbt und erheben sich mit den meistens mit einem kräftigen Mittelwulst und zwei kleineren Rundstäben oder auch zuweilen aus zwei Hohlkehlen mit dazwischen liegender Platte gebildeten Diagonalrippen von schön gearbeiteten Kalksteinkonsolen, an denen ebenso die Verschiedenheit in der Durchbildung der Kunstformen, wie die Fülle und mannigfache Variirung des vegetabilischen und figürlichen Ornaments überraschen; Taf. IX

Fig. 1–4. Neben Formen von spezifisch romantischem Charakter begegnet man solchen des Uebergangsstils und der Frühgothik, eine Erscheinung, die wol hauptsächlich auf die verschiedene Herkunft der beim Bau beschäftigten Werkleute und auf den zu jener Zeit sich vollziehenden Uebergang vom romaneschen zum gothischen Stil zu schieben ist. Ferner begegnet man an einzelnen Stellen des Kreuzganges sowie an der Ostwand des Kapitelsaales aus Kalkstein gehauenen Gewölbanfängern mit reicher Profilierung, während doch sowohl Wände wie Gewölbe in Ziegeln aufgeführt worden sind; Taf. IX Fig. 8. Entweder waren die Gewölbanfänger für andere Bauten bestimmt worden, deren Ausführung möglicherweise der Brand von 1215 verhinderte und

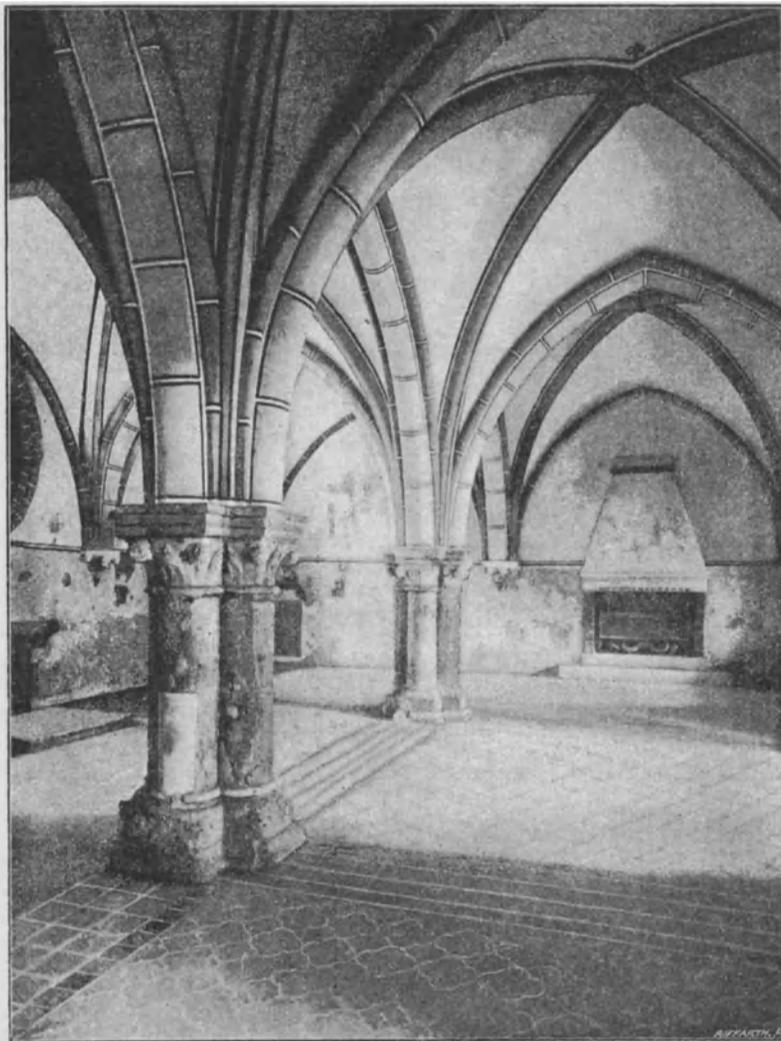


Fig. 24. Das Innere des Kapitelsaales.

die nun hier Verwendung fanden, oder man war vielleicht ursprünglich mit der Absicht umgegangen, in Ermangelung von gebrannten Formsteinen die Gurtbogen und Rippen ebenso wie die stützenden Konsolen und anderen Architekturtheile aus Haustein zu fertigen. Diese Arbeiten tragen den unverkennbaren Charakter einer Cisterzienserarbeit und könnten vielleicht aus dem nahen Cisterzienserkloster zu Dünamünde stammen, das Bischof Albert bereits im Jahre 1205 gegründet hatte, während alle übrigen Arbeiten wol dem unmittelbaren Einflusse der Prämonstratenser zugeschrieben werden müssen.

Ueber die ehemalige Ausbildung der Kreuzgangarkaden giebt nur noch ein in der Südwestecke bisher durch Vermauerung verdeckt gewesenes Feld Aufschluss. Im Innern des Kreuzganges umrahmt ein kräftiger Rundstab, der in Kämpferhöhe durch eine Profilierung unterbrochen wird und mit einer attischen Basis in der Höhe der Brüstung

endet, den Hauptbogen. Die von diesem überdeckte Öffnung ist dreigeteilt; die beiden seitlichen Öffnungen sind im Rundbogen, die mittlere ist im Spitzbogen geschlossen. Die Bogen stützen sich auf zwei Mittelsäulen und zwei an der Laibung liegende Halbsäulen aus Haustein mit fein komponierten Kapitellen und attischen mit dem Eckblatt versehenen Basen. In den schmälern Arkadenöffnungen sind nur eine Mittelsäule und zwei seitliche Konsolen angeordnet; Taf. VII.

Der nunmehr wiederhergestellte ehemalige Kapitelsaal, Fig. 24 und Taf. IX Fig. 11, ist ein Raum von etwa 8,8 m Breite und 13,2 m Länge, der durch sechs von zwei stämmigen Bündelsäulen von 1,82 m Höhe, Taf. IX Fig. 10, und von Wandkonsolen aufsteigende Kreuzgewölbe, deren Scheitel etwa $\frac{1}{2}$ m niedriger als die der Kreuzganggewölbe liegen, überdeckt wird.¹⁶ Die Gurtbogen zeigen in ihrer Profilierung gegenüber denjenigen des Kreuzganges eine Abweichung; während die letzteren einen kräftigen zu beiden Seiten abgeschrägten Gurt mit zwei ihn begleitenden Rundstäben aufweisen (Taf. VII), ist bei denjenigen des Kapitelsaales an Stelle dieses ein starker Wulst getreten, dem sich die beiden Rundstäbe anschliessen; Taf. IX Fig. 6. Die Rippen bestehen aus einem Rundstabe, der durch Putz ein wenig nach vorne zugeschärft erscheint; Taf. IX Fig. 7.

Die Ostwand wird von drei Fensteröffnungen durchbrochen, deren mittlere über dem Altar, dessen Fundamente aufgedeckt worden sind, von kreisrunder Form ist. Die beiden übrigen sind länglich gestaltet und mit einem Rundbogen überdeckt. Die Laibung der Fenster besteht auf beiden Seiten aus einer Ausackung mit darin liegendem Rundstab und einer gleichmässigen Abschrägung.

Die Westwand enthält, dem Rosenfenster der Ostwand gegenüberliegend, das Portal und zu beiden Seiten zwei Fensteröffnungen von annähernd ähnlicher Ausbildung wie die Kreuzgangarkaden in der Anwendung von Haustein und Ziegel.

Die wiederaufgefundenen Reste der Bemalung sind kunstgeschichtlich um so interessanter, als sie unstreitig dem 13. Jahrhundert angehören und ähnliche heute wol

¹⁶ Der Kapitelsaal und der anstossende Raum sowie der Kreuzgang sind vor einiger Zeit behufs ihrer Wiederherstellung von Herrn Professor C. Mohrmann vom Polytechnikum zu Riga einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden, die derart günstige Resultate ergab, dass es möglich wurde, diese Räume trotz ihrer langen und gründlichen Verunstaltung genau ihrem ehemaligen Zustande entsprechend und selbst bis auf die ehemalige Ausmalung wiederherzustellen. Herr Professor Mohrmann hielt über die Ergebnisse seiner Untersuchung am 10. Dezember 1888 in der Sitzung des Dombauvereins einen Vortrag, der in dem Jahresberichte des Dombauvereins vom Jahre 1888 zum Abdruck gelangt und durch vier Blatt Zeichnungen erläutert worden ist, worauf wir hier besonders verweisen möchten.

Neumann, Riga.

selten angetroffen werden dürften. Sie beweisen, dass man mit den einfachsten Mitteln verfuhr und sich auf die Benutzung zweier Farben, schwarz und roth, vielleicht Kienruss und gebrannten Ocker, beschränkte, durch deren Mischung mit Kalkmilch eine ganze Reihenfolge von Tonabstufungen hervorgerufen werden konnte.

Gewölbe und Wandflächen mit Ausnahme der Fenster und Thürbögen, die ihre rothen Ziegel unverhüllt zur Schau trugen, waren verputzt und trugen eine gleichmässige graue oder weisse Färbung. Die grossen Wulste der Rundbogen sind in einem hellgrauen Grundton gehalten, den weisse Streifen in Felder von etwa 30 bis 50 cm Länge zerlegen. Jedes Feld wird von einem kräftigen rothen Streifen eingefasst. Die begleitenden Rundstäbe sind ähnlich behandelt, doch ist ihre Grundfarbe durch ein dunkleres grau ersetzt worden. Dieselbe Farbe weisen die Blendbögen auf; die Rippen dagegen sind in hellem fleischfarbigem roth gehalten. Zu ihren beiden Seiten läuft in geringem Abstand von ihnen auf der Gewölbkappe ein 4 cm breiter Streifen entlang, der im Scheitel die Kappen überschneidet; Taf. IX Fig. 9.

In übereinstimmender Weise ist die Bemalung des Kreuzganges gehalten worden. An der innern Wand, in der Nähe der Eingangsthür zum Querschiff, leider durch ein Fenster durchbrochen, sind Reste einer alten Wandmalerei aufgedeckt worden, die die Umrisse zweier Figuren erkennen lassen. Vielleicht gelingt es bei weiteren Untersuchungen

des Kreuzganges noch andere und besser erhaltene Malereien zu entdecken.

Während der im Sommer 1891 durch den bauleitenden Architekten des Dombauvereins Professor Mohrmann veranstalteten Untersuchungen über die ehemalige Gestaltung der Vorhalle vor dem Nordportal ist am Aeussern der Seitenschiffwand unter dem früheren Dachansatz der Halle ein Cyclus von Wandmalereien zum Vorschein gekommen, die aber noch nicht so weit freigelegt worden sind, dass eine Veröffentlichung an dieser Stelle möglich ist. Die Malereien gehören der Kunst der Frühgothik an. In der Achse des Portals sieht man eine Krönung Mariä: Maria neben Christus sitzend empfängt von diesem die Krone. Links von dieser Darstellung erblickt man auf der Wandlisenen den Stammbaum Christi, zu den Seiten die Propheten Daniel und Jesaias, als Vorverkünder Christi im alten Testament. Rechts vom Mittelbilde die Verkündigung Mariä. Die Farben sind mehr oder weniger deutlich erkennbar, so dass eine Restaurierung des Gemäldes möglich ist.

Nach Bischof Alberts Tode trat eine mehr als zweijährige Sedisvakanz ein. Das Domkapitel hatte den Dom-

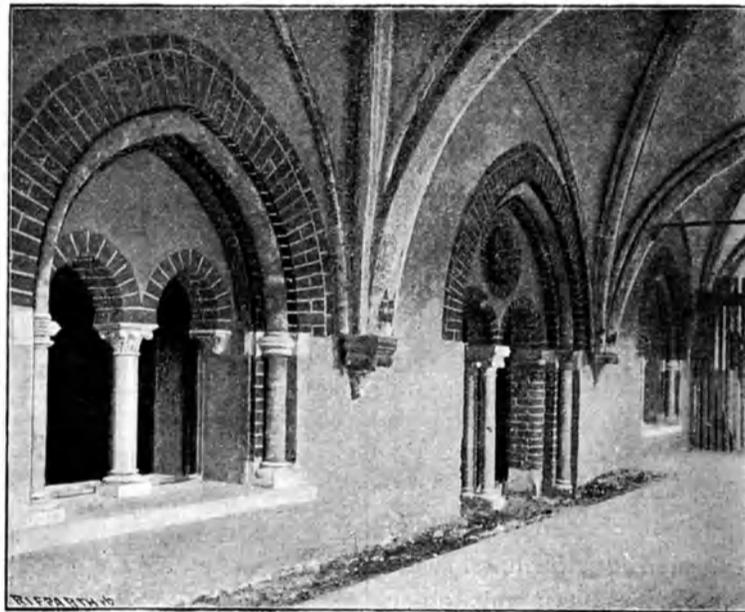


Fig. 25. Ansicht der Kapitelsaalwand vom Kreuzgang aus.

herrn Nikolaus zu S. Marien in Magdeburg zu Alberts Nachfolger erwählt, wogegen der Erzbischof von Bremen, der seine früheren Metropolitanrechte geltend zu machen suchte, den Magister Albert Suerbeer für den Bischofssitz in Riga bestimmte. Der päpstliche Legat Otto, Cardinaldiakon von S. Nikolaus in carcere Tulliano, entschied den Streit zu Gunsten Nikolaus, der auch am 8. April 1231 die päpstliche Bestätigung erhielt. Der neue Bischof wird zwar als ein wohlwollender und einsichtsvoller Regent gerühmt, doch fehlten ihm die glänzenden Eigenschaften seines Vorgängers gänzlich.

Der Dombau gerieth unter ihm ins Stocken, er klagte sogar, wie bereits oben mitgeteilt wurde, gegen Ende seiner Regierung beim Papste über den Verfall des Baues. Erst unter seinem Nachfolger, dem vorerwähnten Magister Albert Suerbeer, der als der erste Erzbischof in der livländischen Geschichte auftritt, erfolgte jene päpstliche Bulle, die zu öffentlicher Beisteuer für den Dombau aufforderte.

Bei der Fortführung der Dombauarbeiten scheint man zunächst noch dem Projekte Alberts I. und seiner Baumeister gefolgt zu sein, die, nach dem äusserst kräftigen Mauerwerk der beiden heutigen Thurmhallen zu schliessen, die Aufführung zweier Thürme am Westende der Kirche im Auge gehabt hatten. Allein schon während der Arbeit mochte die Aenderung dieses Projektes wahrscheinlich aus Sparsamkeitsrücksichten beschlossen worden sein. Die beiden projektirten Thürme wurden als Kapellen in gleicher Höhe mit den Seitenschiffen aufgeführt, und nur dem Mittelbau verlieh man eine thurmartige Erhöhung von zwei Geschossen.

Für die vorläufige Aufführung des Thurmes nur bis zu dieser Höhe sprechen die Abweichung in der Ausführung des Mauerwerks der beiden folgenden Geschosse und das Vorkommen eines anderen Ziegelformats. Das Obergeschoss dieses ersten Thurmes schliesst mit einer reichen Bekrönung von Rundbogenfriesen und Kreisen, die in die Bogenzwinkel eingeschoben sind, und mit einer über diesen hinlaufenden Stromschiene ab. An der Nord- und Südseite der beiden Thurmhallen erheben sich Giebel, von denen besonders der erstere durch eine reiche Nischendekoration belebt ist. Ihrer Form nach könnte sie der Mitte des 14. Jahrhunderts zugeschrieben werden.

Die Westgruppe nimmt in ihrer Architektur die gothischen Elemente schon mit grösserer Konsequenz auf, als dieses am Langhause bemerkbar ist; daraus liesse sich der Schluss ziehen, dass die Dombauarbeiten etwa gegen den Ausgang des 13. Jahrhunderts, zur Zeit der Regierung des Erzbischofs Johannes II. von Vechten, ihren vorläufigen Abschluss gefunden haben; vgl. Fig. 23

Das Mauerwerk der Westgruppe steht gegen dasjenige des Chores bedeutend zurück. Formsteine finden nur spärliche Verwendung, dagegen gewinnt der Gebrauch der dekorativen Putzfläche schon an Bedeutung.

Im Thurmbau befanden sich zwei Kapellen, eine obere und eine untere, von denen die erstere dem heiligen Georg geweiht war. Die untere Kapelle wurde durch ein Radfenster erleuchtet, das in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts dem heutigen Portale weichen musste.

Bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts scheint der Dom in dieser Verfassung geblieben zu sein. In diese Zeit sind

die Erhöhung des Mittelschiffs und des Thurmes sowie die Erbauung der Seitenkapellen zu setzen, mit Ausnahme der dem südlichen Querschiffarme zunächst gelegenen, die in Verbindung mit dem Mauerwerk des Querschiffs aufgeführt worden ist, während sich bei den übrigen die Anmauerung der Trennungswände an die Lisenen des Seitenschiffs mehr oder weniger deutlich verfolgen lässt. Ausserdem weicht auch diese Kapelle in ihrer Gewölb- ausbildung von den übrigen ab. Der Scheidbogen zum Seitenschiff hin ist zweitheilig; ein schlanker achteckiger Steinpfeiler unterstützt die beiden Spitzbögen und zwei scharfgratige Kreuzgewölbe überdecken den Raum. Das Pfeilerkapitell ist aus mehreren Gliederungen zusammengesetzt, und durch eine Blattwelle wird der Uebergang vom Achteck zum Viereck vermittelt. Die Basis bilden zwei steile Einziehungen, die durch feine Riemchen von einander getrennt werden. Die Mitte des Schaftes trägt zum Seitenschiff hin eine quadratische Platte mit einem Kreuz; Taf. VIII Fig. 11.



Fig. 26. Der Dom vor dem Brande von 1547.

Ebenfalls der früheren Bauperiode könnte vielleicht die an der Nordseite zur Linken des Portals belegene Kapelle zugeschrieben werden, die im Gegensatz zu den augenscheinlich später erbauten auch nur mit einem Kreuzgewölbe überspannt ist.¹⁷

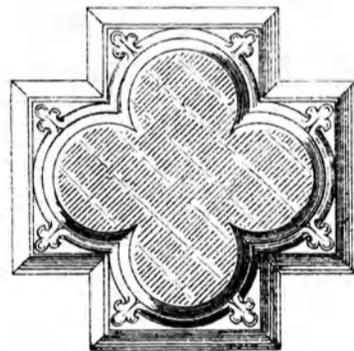
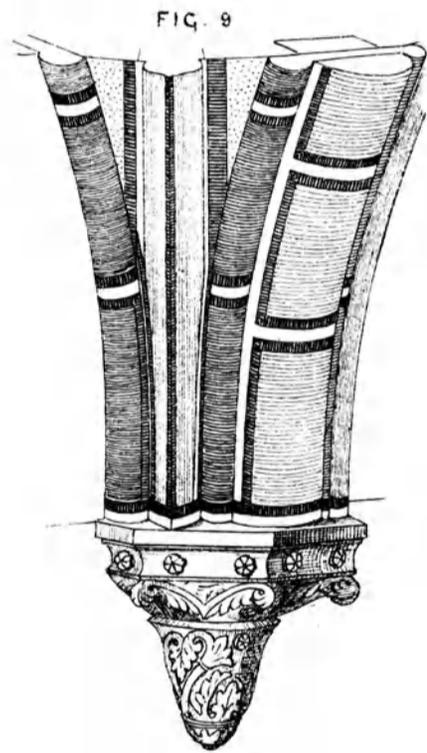
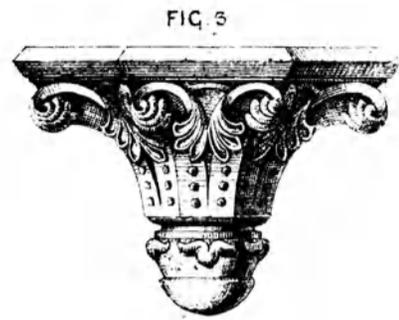
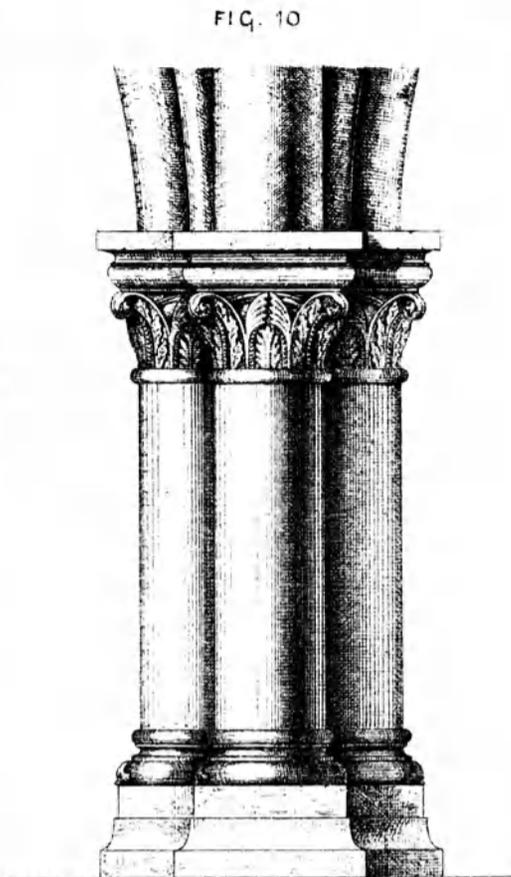
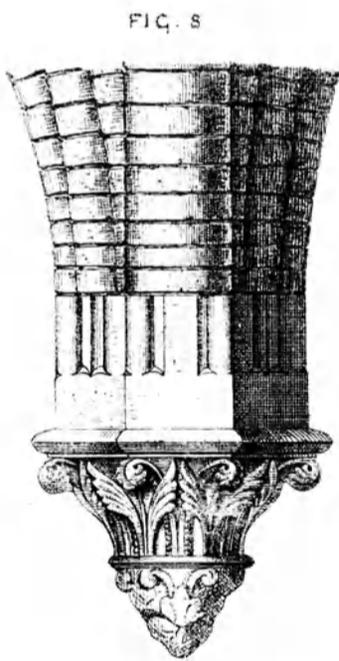
Eine genaue Zeitangabe über die Entstehung der übrigen Kapellenbauten, die Erhöhung des Mittelschiffs, die Höherführung des Thurmes und die Errichtung seines schlanken Helmes, wie ihn die Seite 2 wiedergegebene, jedenfalls vor 1547 gezeichnete Ansicht der Stadt in Sebastian Münsters Cosmographie darstellt, ist bisher nicht zu ermitteln gewesen.

Die Architektur der Oberwände des Mittelschiffs entspricht etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts, derjenigen Zeit, wo Sylvester Stodewescher (1448—1479) Erzbischof von Riga war. Er wird als *artium magister* und der heiligen Theologie *Baccalaureus* bezeichnet.¹⁸ Sein Interesse für den Weiterbau der Petrikirche bewies er durch die Aus-

¹⁷ Es ist dies die ehemalige Bräutigamskapelle, die auch als „Sandstraszische Capelle“ bezeichnet wird; vergl. Beiträge zur Geschichte der Domkirche in Riga von H. Baron Bruiningk in den Sitzungsberichten der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde 1887 S. 53 und folg.

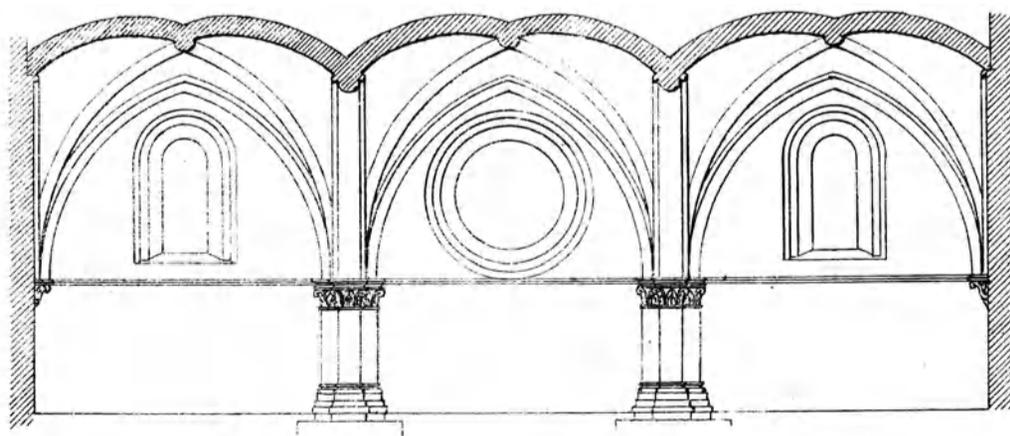
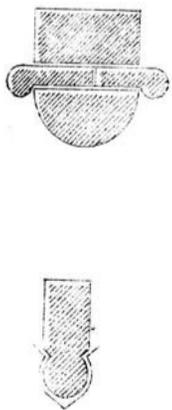
¹⁸ Index corporis historico-diplomatici Livoniae etc. 1606 und Brieflade III. S. 133.

DOM ZU ST. MARIEN



0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 MTR

FIG. 11 LANSCHNITT DURCH DEN KAPITELSAAL



0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 MTR



schreibung eines vierzigjährigen Ablasses für die zum Bau Spendenden; nicht unmöglich ist, dass auch ihm die Domkirche ihre Umgestaltung verdankt.

Das erhöhte Langhaus erhielt im Innern unmittelbar auf den Gesimsabschluss der Arkadenpfeiler aufsetzende Dienstbündel mit einfachen Basen und kelchartigen Kapitellen, von denen sich die mit Profilrippen versehenen Kreuzgewölbe erhoben.

Seine Beleuchtung empfing das Mittelschiff durch sechspassige Radfenster, die wegen der hoch hinaufreichenden Seitenschiffdächer ziemlich nahe unter dem Zusammenschluss der Schildbogen angebracht worden sind; Taf. V.

Am Aeussern entsprechen den Gewölbdiensten flach vorspringende Lisenen, zwischen denen ein Kleeblattbogenfries auf weiss geputztem Grunde hinläuft. Zu den Seiten der Radfenster ist je eine dekorative zweitheilige Spitzbogennische mit geputzten Flächen angebracht. In den Bogen der Nischen und Radfenster sind abwechselnd rothe und schwarzglasierte Ziegel zur Anwendung gekommen.¹⁹

Bei der Ausführung dieser Arbeiten, namentlich beim Gewölbebau scheinen infolge der Unregelmässigkeit in der Lage der Arkadenwände bedeutende Schwierigkeiten zu Tage getreten zu sein, denen man durch verschiedene Mittel zu begegnen bestrebt gewesen ist.

Um dem Seitenschub der Gewölbe auf die Langwände entgegen zu wirken, scheint man ein Strebebogensystem über den Gurtbogen der Seitenschiffe haben aufbringen wollen, wie Reste unter dem Dache des nördlichen Seitenschiffs vermuthen lassen, wodurch aber wahrscheinlich die Gurtbogen der Seitenschiffgewölbe, in denen merkliche Verschiebungen zu erkennen sind, überlastet wurden und zu weichen begannen. Diese Strebebogen oder Strebepfeiler sind daher bis auf einige Reste wieder entfernt, dagegen die Langwände des Mittelschiffs durch starke Balkenanker gegen den Seitendruck der Gewölbe gesichert worden. Dem weiteren Ausweichen der Seitenschiffgewölbe wurde durch die Aufführung der Kapellenbauten ein Ziel gesetzt.

Diese Kapellenbauten sind in ihrer Architektur recht mangelhaft ausgefallen und erinnern z. B. in der Profilierung der Fenstergewände an diejenigen des Hochschiffs der

¹⁹ Das zur Zeit die Radfenster zum Theil verdeckende Seitenschiffdach ist auf der Abbildung der Nordseite der Kirche, Tafel VI, entsprechend niedriger gezeichnet worden.

Petrikirche, weshalb auch annähernd dieselbe Erbauungszeit für sie in Anspruch genommen werden kann, also etwa die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Sie sind mit Sterngewölben überdeckt und haben am Aeussern eine etwas verkümmerte Strebepfeileranlage.

Die beiden dem Thurme hinzugefügten Geschosse zierte man durch eine lebhaftere Nischendekoration und Spitzbogenfriese mit entsprechender Anwendung von Putzflächen. Der Abschluss des Thurmes erfolgte nach dem Sebastian Münsterschen Bilde von Riga ähnlich demjenigen des Petri- und des Jakobikirchenthurmes durch vier mit Ziernischen versehene Giebeldreiecke, über denen sich eine mächtige Helmspitze erhob.

Die vorläufige Eindeckung der neuen Bautheile wird, wie solches im Mittelalter häufig vorkam, aus Holz bestanden haben, und erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird von der Eindeckung mit Kupfer und Blei berichtet, die der Brand von 1547 unterbrach.

Der nach diesem Brande von der Stadt errichtete Thurmhelm, dessen weiterer Schicksale bereits eingangs Erwähnung geschah, zeigt nach dem Stadtbilde von 1612 einen nicht weniger kühnen Aufbau als der Petrithurm: über einer schön geschwungenen Kuppel mit weit ausladender Galerie erhebt sich eine luftige Säulenrotunde, über der eine äusserst schlanke Spitze aufragt; Fig. 27.

Von hervorragenden Werken der plastischen Kunst und der Malerei hat sich im Dom sehr wenig erhalten. Was den Bilderstürmern des 16. Jahrhunderts entgangen war, wurde bei den „Säuberungen“ des 18. und zu Anfang unseres Jahrhunderts vernichtet und beseitigt.

Die Ausstattung der Kirche mit Schnitzaltären und Gemälden wird eine nicht unbedeutende gewesen sein²⁰, doch wohin diese Werke gerathen sind, davon giebt keine Kunde Nachricht.

Erhalten sind die Grabplatten des ersten livländischen Bischofs Meinhard, Fig. 28 und 29, und die des letzten Erzbischofs, Markgrafen Wilhelm von Brandenburg.

²⁰ Noch 1816 schreibt Lib. Bergmann in den Rigaschen Stadtblättern: „Ein gewisser Peter Scheren hatte die Vicarie der heil. Barbara im Dom, die Peter von Emmern gestiftet hatte. Noch vor einigen dreissig Jahren fand man in einem Winkel der Domkirche hinter dem Altar zwei kleine sehr künstlich gearbeitete Altäre mit Thüren, die im Innern mit der Darstellung einer biblischen Geschichte in vergoldetem Schnitzwerk versehen waren, wovon man sich durch etwas ähnliches, das sich über der Thür der Brautkammer auf der grossen Gildstube befindet und die letzte Oelung (den Tod Mariä) abbildet, einen Begriff machen kann.“



Fig. 27. Der Domthurm von 1595 vom Kreuzgang aus gesehen; Rekonstruktion nach dem Stiche von 1612.

Meinhard's Grabstein befindet sich in einer halbkreisförmigen Nische der nördlichen Chorwand und hat eine Länge von 1,23 m und eine Breite von 0,79 m. Die Gestalt des Bischofs, im Ornat, das Haupt mit der Mitra bedeckt, ist in vertieften Linien in die Platte geritzt. Meinhard war zu Uexküll gestorben und dort beigesetzt worden, seine Gebeine wurden aber in späterer Zeit in den Dom übertragen. Die Nische umgab früher eine gothische Umrahmung, die zu Ende des 18. Jahrhunderts als störend weggehauen, von dem unermüdlichen J. C. Brotze aber in einer Zeichnung erhalten worden ist. Danach wölbte sich über der Nische ein gothischer Zackenbogen mit darüber aufsteigendem schlanken Wimperge, der durch Krabben und Kreuzblumen geziert war. Wimperg und Zackenbogen stützten sich auf zwei in zwei Absätzen aufstrebende Fialen; die zurückliegenden Felder zwischen Fialen und Wimperg schmückte zierliches Masswerk. Zu unterst der halbkreisförmigen Nische befindet sich noch heute



Fig. 28. Grabstein des Bischofs Meinhard.

die Inschrifttafel, deren Schrift, gothische Minuskel, aber sehr undeutlich geworden ist. Nach Brotze liest man:

Hac sunt in fossa Meinhardi prebiteri ossa.
 (Mortis) primo sidem debet annis quatuor idem.
 (Actis) millenis, centenis nonagbe genis †
 (Annis eum) senis, hic ad hunc it ad ethera p(oenis)
 (IV idu) mensis Octobris †.²¹

Die Grabplatte selbst besitzt keine Inschrift; es lassen sich nur auf der linken Seite neben dem Krummstabe einige Zahlen erkennen, von denen 1 und 6 noch lesbar sind. Der Stein könnte dem Ende des 14. Jahrhunderts angehören.

²¹ Ob der 12. Oktober als Sterbetag Meinhard's oder als Datum der Beisetzung im Dom gelten soll, ist zweifelhaft. Vergl. Mitth. aus der livl. Geschichte VI 423, wo das Grabmal abgebildet ist, und L. Pezold's Vortrag über das Grabmal in den Sitzungsberichten der Gesellschaft für Gesch. und Alterth. 1873 S. 34—38.

Der Grabstein Wilhelms von Brandenburg hat jetzt seine Stelle an der Wand des nördlichen Querschiffs erhalten; leider ist er sehr stark zerstört, so dass die Gesichtszüge und die überaus feine Ornamentation des Kissens und des darüber ausgebreiteten Tuches, auf dem das Haupt des Fürsten aus dem Hohenzollernhause ruht, ebenso die Ornamente der Mitra und der Gewandung u. s. w. kaum noch erkennbar sind. Die Gestalt des Erzbischofs ist in Lebensgrösse dargestellt und erhaben aus einer mächtigen Kalksteinplatte gemeisselt; Fig. 30.

Erhalten ist ferner das alte Chorgestühl. Es ist sehr schlicht und einfach gearbeitet. Den bedeutendsten

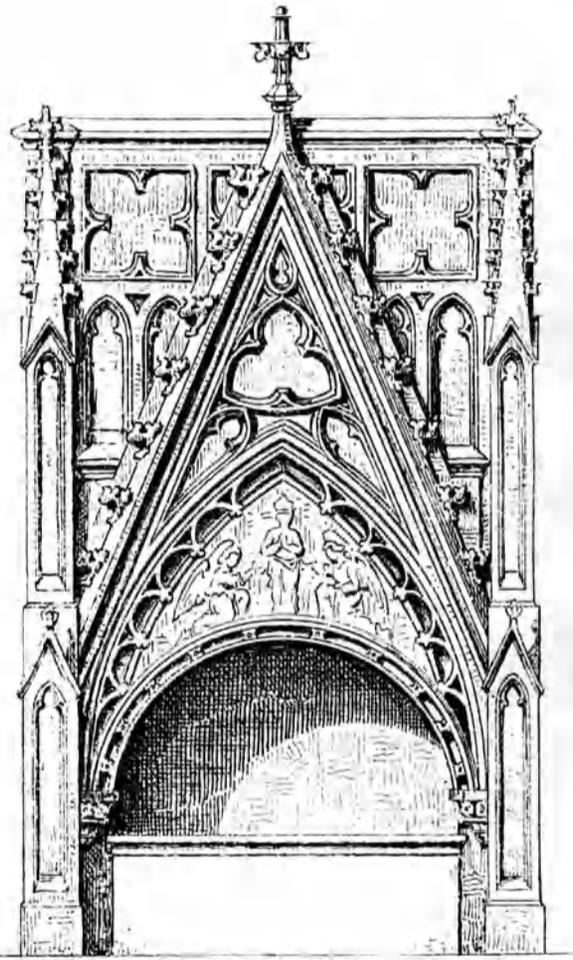


Fig. 29. Gothic Ornamentik über dem Grabmal Bischof Meinhard's, beseitigt 1786.

Schmuck besitzen ausser einigen kleinen Intarsien die Stirnenden des Gestühls. Diese sind durch zwei in vertieften Linien ausgeführte Schnitzereien ausgezeichnet; links die heilige Magdalena mit der Salbenbüchse, rechts Adam und Eva unter dem Baume der Erkenntnis. Die vertieften Umrisse sind früher mit einer rothen Farbe ausgefüllt gewesen. Die Arbeit ist dem Anfang des 16. Jahrhunderts zuzuschreiben.²²

Das Dommuseum zu Riga bewahrt zur Zeit noch ein aus dem Dom stammendes, von S. Gaujart auf Holz gemaltes, im Jahre 1653 beim Eingang in den Chor am rechten Pfeiler errichtetes Gemälde, darstellend Christus am Kreuze und zu seinen Seiten kniend den rigaschen Rathsherrn Johann Kocken von Grünblatt und dessen Ehefrau Elisabeth geborene zur Horst nebst deren Kindern. Ferner bewahrt das Museum das auf Holz gemalte Bildniss des rigaschen Rathsherrn Dr. jur. Ludwig Hintelmann und

²² Abgebildet in W. Neumanns Grundriss einer Geschichte der bildenden Künste und des Kunstgewerbes in Liv-, Est- und Kurland, Seite 92.

seiner Gattin Catharina geborenen Lemchen auf; es war 1641 im Dom beim Eingang in den Chor am linken Pfeiler errichtet worden. Endlich sind noch mehrere schöne Intarsientafeln von dem ehemaligen sog. Bullenchor (Buhle, Chor über der Bräutigamskapelle) erhalten. Die Tafeln wurden im Jahre 1654 angefertigt.²³

manche recht gut geschnitzte Gegenstände. Von grosser Schönheit und Zierlichkeit ist das v. Tiesenhausensche Epitaph vom Jahre 1611 an der Westwand der früheren Brautkapelle.

Von den Grabsteinen, die sich durch gediegene Behandlung auszeichnen, wäre schliesslich noch derjenige

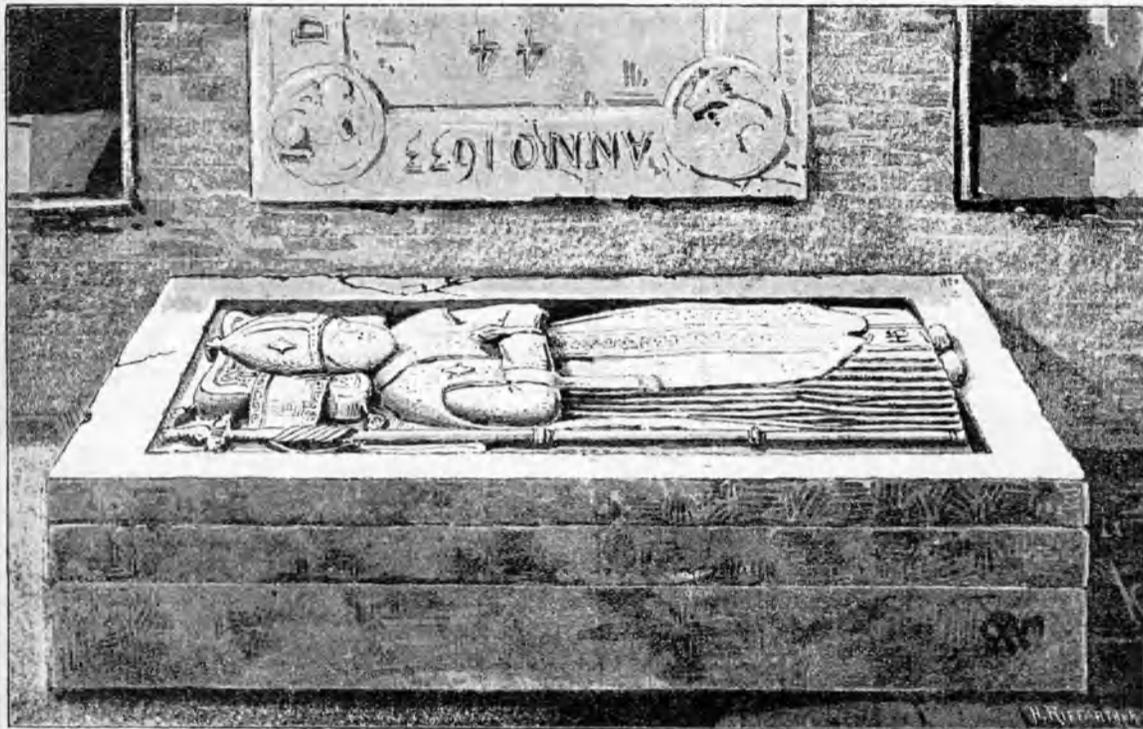


Fig. 30. Grabstein des Erzbischofs Markgrafen Wilhelm von Brandenburg im Dom zu Riga.

Eine ansprechende Arbeit ist die im Jahre 1608 von dem Rathsherrn Hintelmann der Kirche gestiftete Kanzel.

Unter den Epitaphien und Wappen finden sich

²³ Ebenda S. 164 die Abbildung einer dieser Tafeln, Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes.

des Bürgermeisters und Burggrafen Nikolaus Eke, gestorben 1623, zu nennen; er ist vor wenigen Jahren restaurirt worden.²⁴

²⁴ Eine Beschreibung der Grabsteine und Wappen der Domkirche giebt Arend Buchholtz in seiner bereits erwähnten Arbeit über „Denkmäler im Dom zu Riga“.

V.

Die St. Jakobikirche.

Zu den frühesten kirchlichen Bauten Rigas, deren Ausführung sofort in Stein erfolgte, gehört die St. Jakobikirche. Das in Folge des stetigen Zuströmens neuer Bürger und dem Stadtverbande sich anschliessender bekehrter Liven mit den Jahren sich steigernde Bedürfniss nach Wohnplätzen in dem umwehrten Theile des Stadtgebiets hatte schon frühzeitig Veranlassung zu Bauten ausserhalb der Ringmauer gegeben, und der Chronist Heinrich von Lettland berichtet beim Jahre 1210 (Kap. XIV.5) schon von einer „villa extra muros“. ¹ Es ist möglich, dass für die sich hier allmählich bildende Gemeinde zu Beginn des zweiten Jahrzehnts des 13. Jahrhunderts die in ihren bescheidenen Abmessungen einer geringen Bevölkerung entsprechende St. Jakobikirche erbaut wurde.

Ihrer ersten urkundlichen Erwähnung begegnet man am 5. April 1226 bei der Entscheidung eines Streites zwischen dem Bischof Albert und dem Meister des Schwertbrüderordens über das Patronatsrecht an der Kirche: der päpstliche Legat Bischof Wilhelm von Modena sprach die Kirche dem Bischof zu. ²

In dieser Urkunde wurde die Kirche als in der Vorstadt belegen bezeichnet: *sita in suburbio civitatis Rigensis*.

1248 bestätigte Bischof Nikolaus seinem Domkapitel alle diesem von Bischof Albert verliehenen Schenkungen, darunter auch die St. Jakobikirche. ³

Im Jahre 1259 gestattete Erzbischof Albert Suerbeer dem Cisterzienser-Nonnenkloster die Mitbenutzung der St. Jakobikirche, bis die Nonnen eine eigene Kirche oder Kapelle errichtet hätten. ⁴

Gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts wurde die Kirche durch die neue Stadtmauer mit ins eigentliche Stadtgebiet gezogen.

Vom Jahre 1404 ab begegnet man in den Erbebüchern der Stadt wiederholt der Erwähnung einer Kapelle zu St. Jakob, die vielleicht mit der 1494 und später als Kapelle des heiligen Kreuzes bezeichneten identisch ist. Während der Herrschaft der Jesuiten, denen am 7. April 1582 auf

Befehl des Königs Stephan Bathory die Jakobikirche übergeben werden musste, ⁵ erscheint sie als der heiligen Jungfrau geweiht, und in ihr wird ein Altar zum heiligen Kreuze genannt. ⁶

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, vermuthlich in den siebziger Jahren, wurde die Kirche grösseren baulichen Veränderungen unterzogen, wie aus einer von Joh. Chr. Brotze mitgetheilten Nachricht gefolgert werden kann, die besagt, dass die Ordensritter während ihres Kampfes mit der Stadt „die neu gebaute, mit mehreren Giebeln und grossen vergoldeten Kugeln gezierte Jakobskirche“ durch auf sie geschleuderte Feuerpfeile in Brand gesetzt hätten. Dieses geschah am 6. Februar 1482. ⁷ Bei derselben Gelegenheit wurde auch die im Jahre 1480 mit einem Kostenaufwande von 200 Mark aufgestellte „Seigerklok“ auf dem Thurme zerstört. ⁸

Am 6. Oktober 1522 bestätigte Erzbischof Jasper Linde dem Rathe den Besitz der St. Jakobikirche.

Von 1582 bis 1621, mit der Unterbrechung der Jahre

⁵ Vgl. auch Abschnitt IX, die St. Johanniskirche.

⁶ Die Annalen des Jesuitenkollegiums von 1604—1618, Manuskript in der Bibl. der livl. Ritterschaft. Näheres hierüber berichtet L. Napiersky in den Mittheilungen aus der livländischen Geschichte XIV S. 364 und folg. Von einzelnen Schriftstellern wird diese Kapelle als der heiligen Brigitta geweiht bezeichnet, so von E. H. Busch, Materialien zur Geschichte und Statistik der Kirchen u. s. w. II. 817, C. A. Berkholz, Geschichte der Jakobikirche, im Rig. Almanach für 1863 S. 20, auch von C. v. Löwis, Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte 1886 S. 77. W. v. Gutzeit in den Mittheilungen aus der livl. Geschichte X S. 335 nennt sie Marienkapelle. Ich habe eine ältere Quelle, auf die diese Benennungen zurückzuführen wären, nicht auffinden können. Während des Druckes theilte in der Sitzung der Gesellschaft für Geschichte etc. vom 9./21. Oktober 1891 der Präsident Baron Bruiningk näheres über ein kürzlich in seinen Besitz gelangtes Inventar- und Rechnungsbuch der St. Jakobikirche mit. Mit Bezug auf den von Claus Have und dessen Ehefrau der Kirche geschenkten Kelch wird in einer Eintragung aus dem Jahre 1436 von der Kapelle als einer neuen gesprochen. Der Kelch soll nämlich von den Vormündern der Kirche „to dem nyen altare, dat dar ghebuwet in der nighen capellen“ gegeben werden. Demnach dürfte die Kapelle wol erst im Jahre 1436 oder wenig früher entstanden, dagegen die im Erbebuche I Inscr. 337 schon beim Jahre 1404 vorkommende Bezeichnung „cappelle s. Jacobi“ auf einen älteren Bau zu beziehen sein, der hier oder doch in der Nähe bestanden hätte. Beim Jahre 1412 (Erbebuche I Inscr. 509) wird sie als „cappelle in cimiterio s. Jacobi“ bezeichnet. Im Erbebuche II Inscr. 14 erscheint zum ersten Male die Benennung „des hilligen cruces kapelle“.

⁷ Mag. Hermann Heleweghs Chronik, das sog. rothe Buch inter archiepiscopalia, Script. rerum livonicarum II. 778.

⁸ C. A. Berkholz, Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger Rigas S. 72.

¹ Vgl. auch die in ihrer Echtheit allerdings angefochtene Urkunde vom 25. Juli 1211. UB. I. 21.

² UB. I. 82 u. Reg. III. 93.

³ UB. I. 198.

⁴ UB. I. 336.

1587 bis 1590, während deren sich die Evangelischen wieder in den Besitz der Kirche gesetzt hatten, befand sie sich in den Händen der Jesuiten.

Während der Kriegsjahre 1656 und 1710 erlitt sie starke Beschädigungen durch die Belagerungen der Stadt.

Die St. Jakobikirche ist die kleinste unter den alten Hauptkirchen. Die innere Länge ihres Schiffs, vom Chor bis zur Thurmwand gemessen, beträgt nur 20,2 m, die Breite des Mittelschiffs zwischen den Arkadenbogen 8,2 m, diejenige der Seitenschiffe, zwischen denen der Thurm eingebaut ist, 6,38 m. Das erhöhte Mittelschiff hat zwei Gewölbojoche, die Seitenschiffe deren je drei. Der Chor, breiter als das Mittelschiff, 10,37 m bei 11,85 m Länge, ist gradlinig geschlossen und war ehemals durch drei Fenster in der Rückwand, von denen das mittlere grössere zur Zeit vermauert ist, erleuchtet. Das breite Fenster in der Südwand ist späteren Ursprungs und an die Stelle eines kleineren Fensters getreten, dessen Reste noch erkennbar sind.

Zwei Haupt-Bauphasen sind deutlich an dem Gebäude zu unterscheiden und zwar diejenige des 13. und die des 15. Jahrhunderts. Letztere umfasst die drei oberen Thurmgeschosse, einen Theil der Obermauern des Mittelschiffs und die Schiffgewölbe, während sämtliche Untermauern, die Arkadenpfeiler und der gewölbte Chor mit seinem schönen Giebel noch dem Anfange des 13. Jahrhunderts zuzuschreiben sind.

In ziemlich einheitlicher Weise ist die Ostwand des Chors erhalten, wenn auch leider vielfach verstümmelt. Ueber einem stark versunkenen Hausteinsockel erhebt sich die Wand zu etwa 10 m Höhe bis zur Giebelschräge. Zunächst über den Fenstern zieht sich ein breiter Stromschichtenfries hin, der von dem Mittelfenster, das übrigens erst später diese Gestalt erhalten zu haben scheint und höchst wahrscheinlich ehemals den beiden Nebenfestern gleichartig gebildet war, wie sich aus verschiedenen Anzeichen vermuthen lässt, theilweise durchschnitten wird. Ueber diesem Fries setzt das Giebeldreieck an, das von einer Lisene in zwei Hälften getheilt ist. An den Schrägen hinauf steigt ein Rundbogenfries, dessen Enden sich auf kleine verschiedenartig gestaltete Ziegelkonsolen stützen; Taf. XI. Fig. 4. Die beiden oberen an die Mittellisene sich lehnen Bogen sind in ebenso einfacher als wirkungs-

voller Weise, nämlich nur durch die weitere Aussetzung eines Wölbziegels als Kleeblattbogen gestaltet. Ein durch ein Säulchen getrenntes Nischenpaar bildet den Abschluss der Giebeldekoration. Das aus einer Flach- und einer Rollschicht gebildete Abdeckungsgesims der Giebelschrägen ist nur an der Nordseite noch zum Theil erhalten, und die Giebelspitze ist durch einen modernen Aufsatz verändert.

Während die Nordseite der Kirche im ersten Viertel unseres Jahrhunderts und auch später noch einer einschneidenden Veränderung unterworfen wurde durch Umgestaltung der Seitenschiffenster, des Seitenschiffdaches und durch eine abscheuliche Verputzung des Mauerwerks, ist die allerdings sehr verbaute und vielfach zerstörte Südseite doch für den ehemaligen Zustand des Gebäudes charakteristischer; daher ist die Darstellung dieser auf Taf. X Fig. 2 der ersteren vorgezogen worden.

Ob sich auch an der Südwand des Chores ein Rundbogenfries, wie ein solcher am Seitenschiff noch theilweise stehen geblieben ist, hingezogen hat, ist zweifelhaft; das Mauerwerk ist hier sehr zerstört und flüchtig überputzt; wahrscheinlicher ist, dass der Stromschichtenfries, der die Ostwand ziert und der in gleicher Weise unter dem Dache der Sakristei an der Nordwand des Chores erhalten ist, auch an dieser Stelle vorhanden war. Der Umänderung der Fensteranlage in der Südwand wurde schon Erwähnung gethan.

Ein ähnlicher Rundbogenfries, wie ihn die Seitenschiffwand besitzt, zog sich auch, wie ein geringer Rest am östlichen Theile der Obermauer des Mittelschiffs beweist, unter dem Gesimse der letzteren hin,

ein Beweis dafür, dass die Kirche schon bei ihrer Gründung auf eine basilikale Anlage berechnet war.

Ueber das frühere Aussehen des Ostgiebels des Langhauses lässt sich nichts nachweisen. Das verhältnissmässig starke Mauerwerk ist nach dem Umbau nicht wieder in der vollen Stärke aufgeführt, sondern zur Hälfte nach aussen abgetreppt und nur in halber Stärke, mit fünf Spitzbogennischen und zwei Kreisblenden verziert, wieder aufgemauert worden. Der obere Abschluss ist ein Erzeugniss des vorigen Jahrhunderts.

Das älteste Thurmmauerwerk erhebt sich, wie deutlich wahrzunehmen ist, bis zur Höhe der Mittelschiffwände. Es ist künstlerisch durch nichts besonderes ausgezeichnet, dagegen gestaltet sich der Aufbau des 15. Jahrhunderts in den drei oberen Geschossen zu grosser Leb-



Fig. 31. Deckenbemalung im Altarhause nach C. v. Löwis.

haftigkeit in der architektonischen Entwicklung. Von äusserst wirkungsvoll gebildeten Bogenfriesen unterbrochen, erheben sich die einzelnen Geschosse in den übrigen Verhältnissen der Kirche entsprechenden Abmessungen und werden durch je ein Spitzbogenfensterpaar, dem zur Seite schmalere Nischen angeordnet sind, belebt. Formsteine sind nicht zur Verwendung gelangt, und demgemäss sind die Laibungen nur rechteckig ausgesetzt. Die Fenster sowol wie die Nischen sind zweitheilig gestaltet und die Theilungsbogen in der Mitte auf einen schlanken Trennungspfosten gestützt, dem unter dem Bogenanfang ein kapitellartig angehauener Ziegel als Abschluss dient. An den meisten Trennungspfosten ist diese Auszeichnung zerstört. Die Ecken des oberen Geschosses sind mit Werkstücken eingefasst; an der Südwestecke erstreckt sich eine solche Einfassung auch über das darunterliegende Geschoss.

Den oberen Abschluss des Thurmes bildeten nach älteren Ansichten der Stadt vier mit Nischen dekorierte Giebeldreiecke, über denen ein schlanker Helm aufstieg. Auf diese Giebel, deren Spitzen wahrscheinlich mit vergoldeten Kugeln geziert waren, scheint sich obenerwähnte Nachricht zu beziehen. Der jetzige Thurmhelm stammt aus dem vorigen Jahrhundert. An ihm ist eine von 1509 datirte Stundenglocke angebracht, die nach ihrer Inschrift wol früher der St. Petrikerche angehört hat; die Inschrift in gothischen Minuskeln lautet: *Santus Blasius sy ich geheten, wenn ich werde gelud so komēt to sancte peter op dat gy mynes hylgē gebentes dar rostet (meines heiligen Gebeines, das da ruht) mogē ewych geneten. Johann Schonenborch goet my doe man schref 1500 un negen da by.*⁹

Die Obermauern des Mittelschiffs haben in jeder Travée ein Fenster, das am Aeussern von zwei einfach getheilten Nischen begleitet wird, deren Felder weiss geputzt sind; in den freien Räumen zwischen den Nischen- und Fensterbogen sind geputzte Kreisblenden eingeschoben. Die Fensterlaibungen bewahren innen wie aussen noch den Rest eines kräftigen Rundstabes in der gradlinigen Ausdehnung, der bei der in äusserst roher Weise bewerkstelligten Umänderung der Fenster bis zum Kämpfer weggehauen worden ist.

Das Innere des Baues ist einfach und anspruchslos, mag aber in älterer Zeit bei entsprechender Ausmalung und Ausstattung nicht ohne Reiz gewesen sein. Die Arkadenpfeiler sind von kreuzförmigem Querschnitt mit Winkellisenen in den Ecken; eine roh behauene Kalksteinplatte, die früher jedenfalls verputzt gewesen ist, bildet das Abschlussgesims. Die Arkadenbogen wölben sich noch im spätromanischen gedrückten Spitzbogen. Die Kreuzgewölbe der Schiffe mit durch zwei Hohlkehlen und dazwischen liegender Platte gegliederten Gurtbogen und Rippen sind unzweifelhaft dem Umbau des 15. Jahrhunderts zuzuweisen, das Chorgewölbe dagegen dürfte noch dem 13. Jahrhundert angehören. Es ist scharfgratig eingewölbt und mit einer an den Graten hinlaufenden bandartigen

Bemalung aus dem 15. Jahrhundert versehen, die noch bis vor kurzer Zeit unter dicker Tünche verborgen lag.¹⁰

Diese jetzt wieder restaurirte Bemalung ist in vier Farben roth, braun, grün und grau ausgeführt und von kräftigen schwarzen Linien umrahmt. Die Mitte der an den Graten sich hinziehenden Ornamentik besteht aus einem schuppenartig gezeichneten Bande, an dem zu beiden Seiten eine grüne Wellenlinie mit abzweigenden, abwechselnd roth und braun getönten Blättern hinläuft. Im Scheitel des Gewölbes umzieht die zusammenlaufenden Bandstreifen ein rother Kreis, und vier stilvoll gezeichnete rothe Lilien mit grünen Kelchen vermitteln wiederum den Uebergang ins Quadrat; Fig. 31. Der Charakter der Malerei entspricht etwa dem 15. Jahrhundert.

An der Südseite der Kirche erheben sich die Reste der ehemaligen Kapelle zum heiligen Kreuz, die im Jahre 1675 unter Karl XI. von Schweden zum Lyceum umgestaltet wurde, seit der Errichtung des neuen Krongymnasiums aber, im ersten Viertel dieses Jahrhunderts, zum Speicher herabsank. Die West- und Ostwand, letztere mit Spuren eines Fensters, sind erhalten, die Südwand dagegen hat man in der Mitte durchbrochen, um mittels Einziehung zweier Querwände, die einen schmalen Lichthof abgrenzen, zwei Speicherräume gewinnen zu können. Nach einem Aquarell von Joh. Chr. Brotze vom Jahre 1795 in seiner Sammlung von Denkmälern, Prospekten u. s. w. erscheint diese Kapelle als ein mit zwei dekorativen Giebeln über der West- und Ostwand versehener Bau, der dem Anfang des 15. Jahrhunderts zugeschrieben werden könnte; Fig. 32. Mit der Kirche stand sie durch eine spitzbogig geschlossene Oeffnung, deren Spuren noch deutlich erkennbar sind, in Verbindung; Taf. X, Fig. 1. u. 2. Sie scheint früher von zwei Gewölben überdeckt gewesen zu sein.

Während sich die Kirche im Besitz der Jesuiten befand, in den Jahren 1582–1587 und 1590–1621, wurde sie, wie die Annalen des Jesuitenkollegiums berichten, bedeutenden Reparaturen unterzogen und auch unter Beihilfe Privater mannigfach geschmückt. Unter anderem werden in den Annalen von 1612 Glasfenster mit den Bildern der Heiligen Ignatius und Xaverus erwähnt. 1613 wurde eine Tieferlegung der Seitenschiffdächer unternommen, weil diese die Mittelschiffenster verdeckten, wodurch die Kirche sehr verdunkelt wurde. Auf der Aussenseite der ausgebesserten Mauern wurden Malereien ausgeführt: die Bilder Christi, der heiligen Jungfrau und der Patrone. Im Innern an der Rückwand des Chores (in frontespicio chori) wurde das jüngste Gericht (latissime) in Farben dargestellt, ebenso die nunmehr der Jungfrau Maria geweihte Kapelle durch Statuen und Bilder geziert.

Nach der Ausweisung der Jesuiten, seit der Eroberung Rigas durch Gustav Adolf, hat blinder Glaubenseifer diese Kunsterzeugnisse bis auf ihre letzte Spur vertilgt.

Als einziges erhaltenes Werk der Kleinkunst aus der Zeit der Herrschaft des deutschen Ordens bewahrt die St.

⁹ Der Wortlaut der Inschrift wird zum Theil nach Brotzes Monumenta I 69 gegeben; einen Theil hat Anton Buchholtz am 5./17. November 1891 von einer Luke über der Glocke selbst noch ablesen können. Wir dürfen der Inschrift also auch entnehmen, dass in der Petrikerche einige Reliquien des heiligen Blasius gelegen haben.

¹⁰ Die Bemalung wurde bei der Reparatur des Innern im Sommer 1886 aufgefunden und von einigen unwesentlichen Aenderungen abgesehen in den ursprünglichen Farben wiederhergestellt; siehe Feuilleton der Rigaschen Zeitung 1886 Nr. 158 und C. v. Löwis, Deckenmalerei im Altarhause der St. Jakobikirche zu Riga in den Sitzungsberichten der Gesellschaft f. Gesch. u. Alterthumsk. 1886, wo sich auch eine farbige Abbildung findet.

KIRCHE ZU ST. JAKOB

FIG. 1
GRUNDRISS

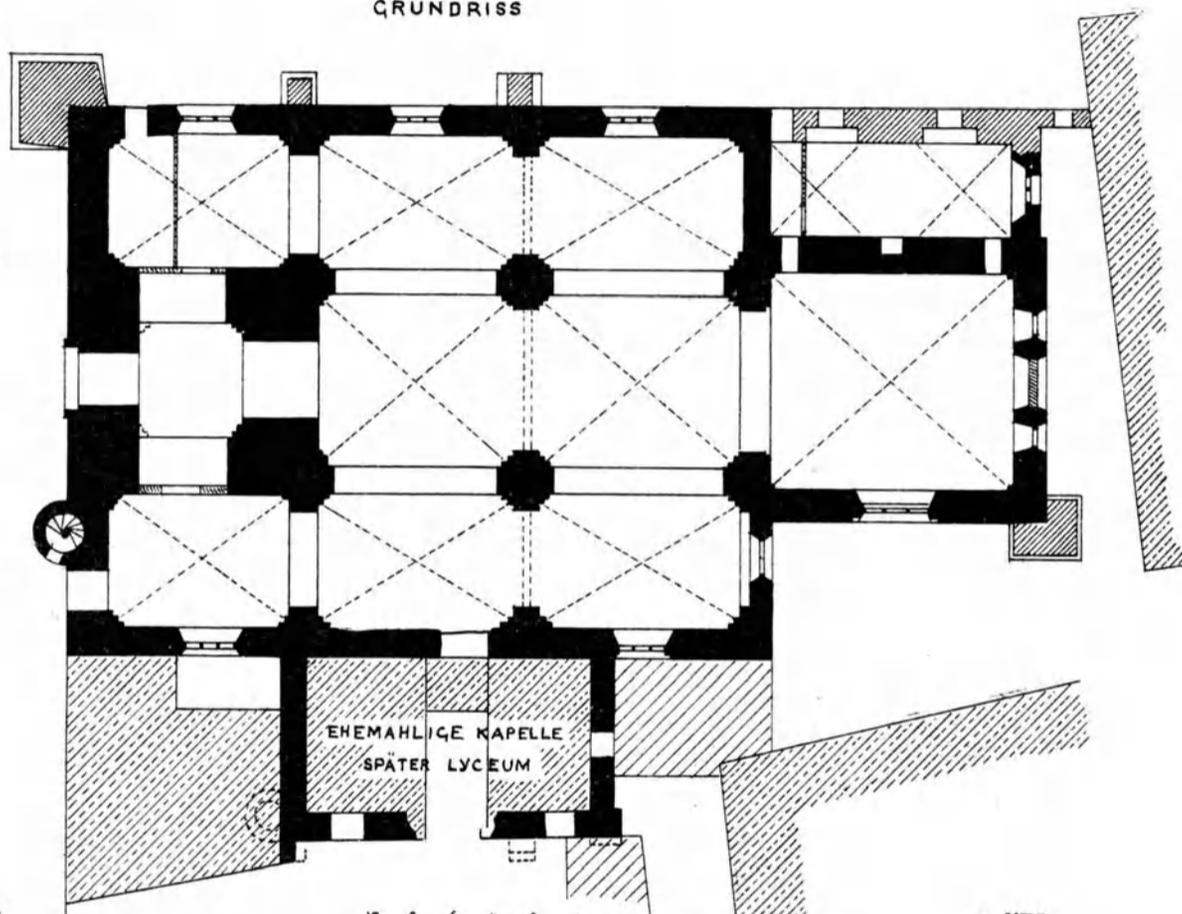
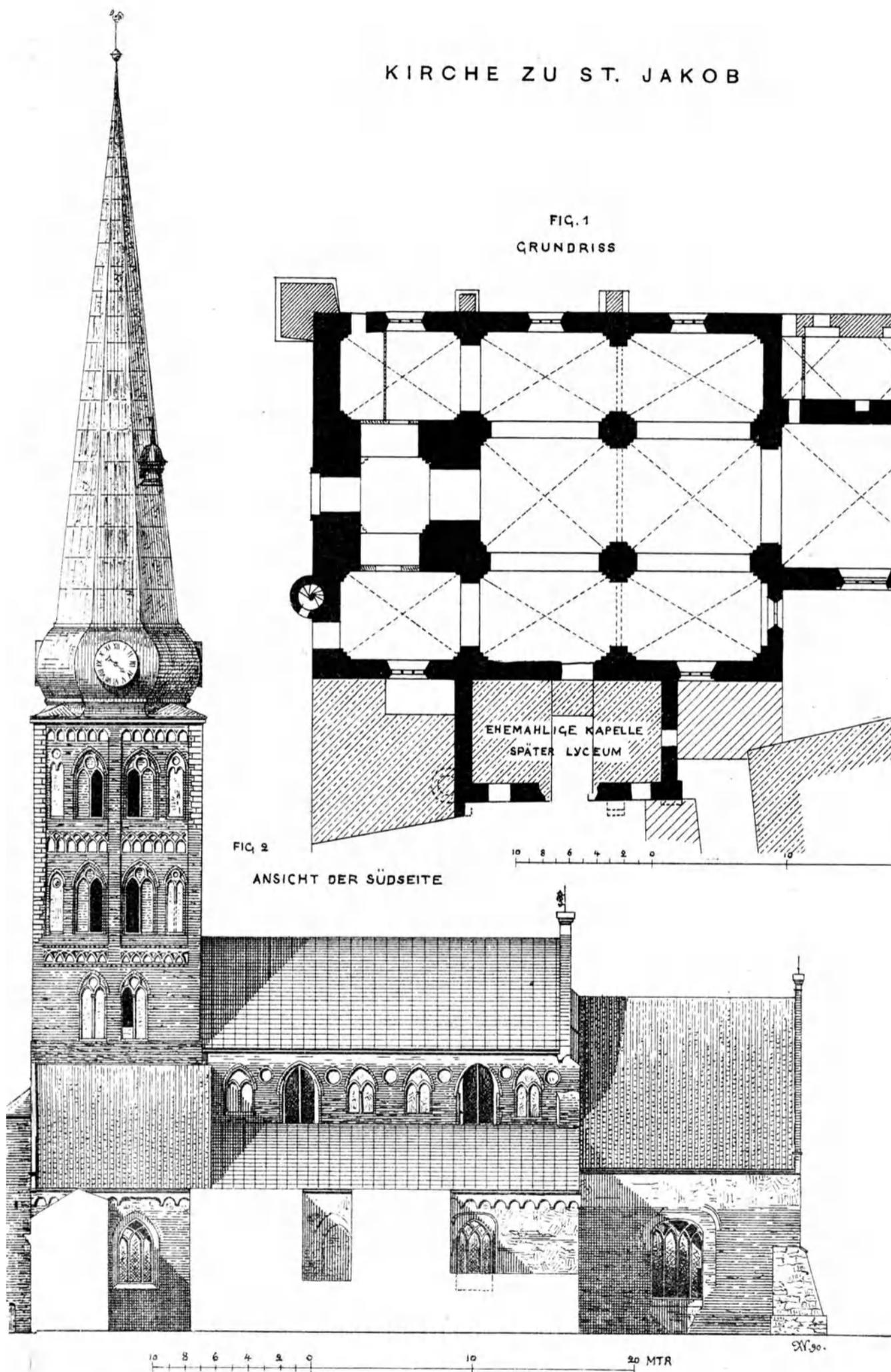
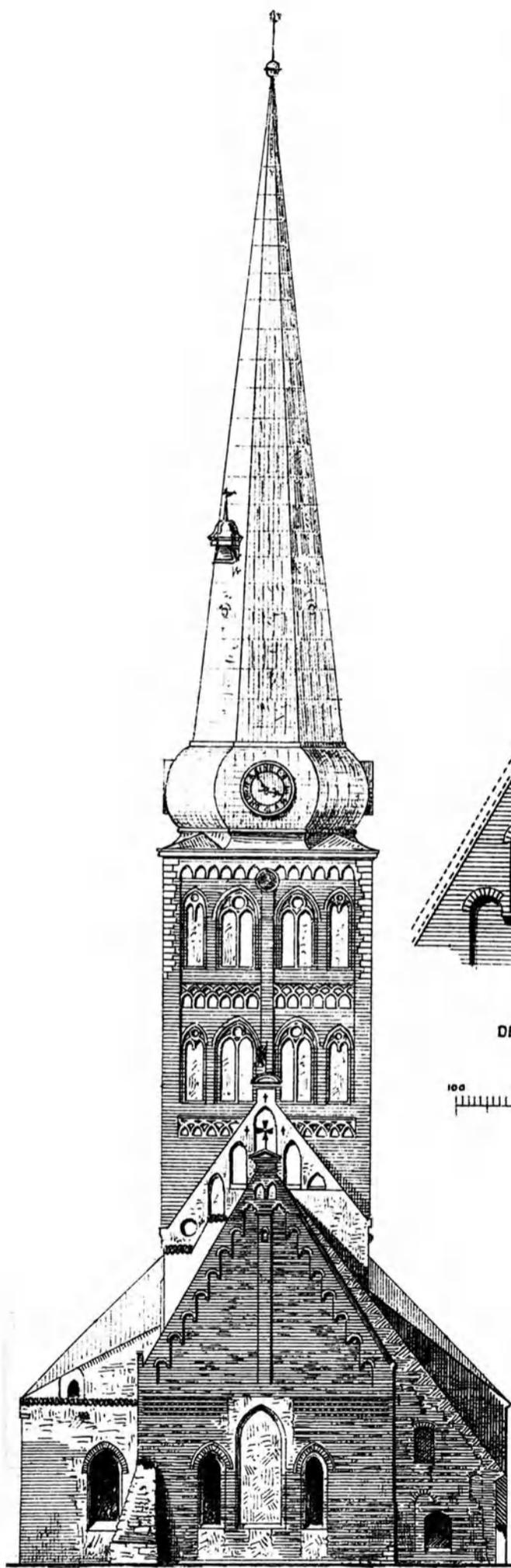


FIG. 2
ANSICHT DER SÜDSEITE





CHORANSICHT

FIG. 1

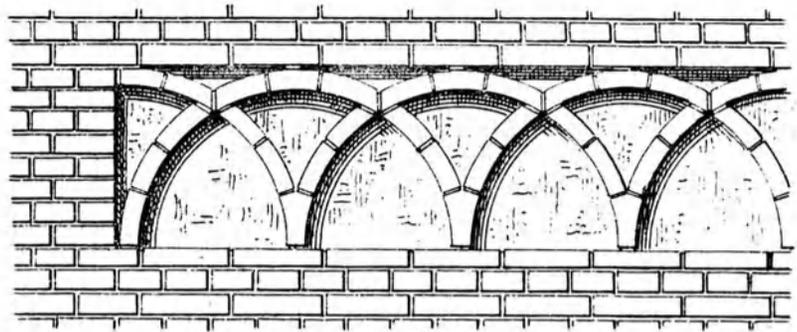
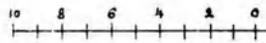


FIG. 5

BOGENFRIESE VOM THURMKÖRPER

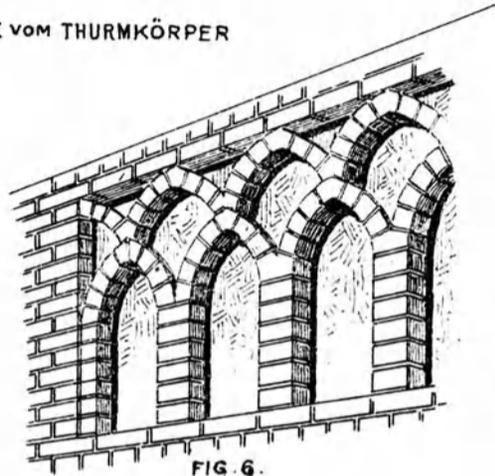


FIG. 6

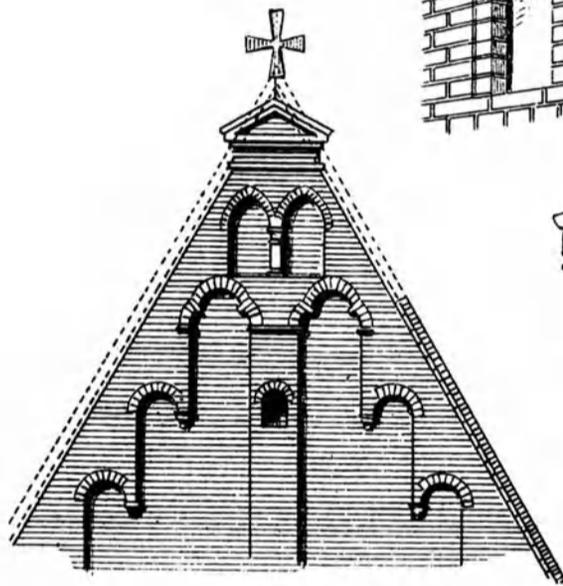
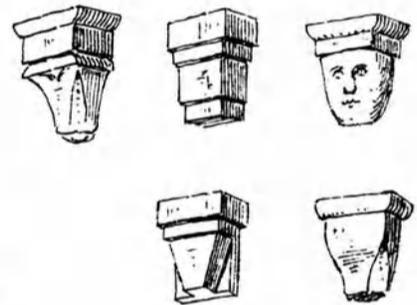
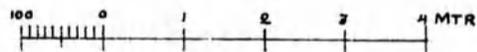


FIG. 3

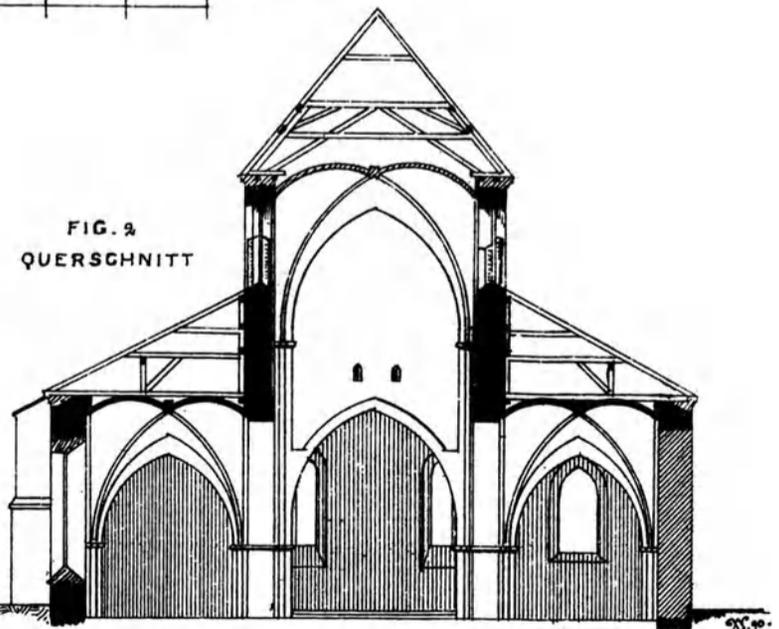
DETAIL VOM CHORGIEBEL



KONSOLEN VOM CHORGIEBEL

FIG. 4

FIG. 2
QUERSCHNITT



20 MTR

Jakobikirche einen silbervergoldeten Kelch, vermuthlich die Stiftung eines Ordensbruders. An dem sechspassig gestalteten Kelchfusse ist unter einem spätgothischen Baldachin das Bild der Jungfrau mit dem Kinde und mit diesem korrespondirend das Ordenswappen angebracht. Der Kelchgriff ist dem Fusse entsprechend mit sechs

gothisch ornamentirten Nuppen verziert, und an ihm sind die Worte *ihesuſ — maria* eingegraben. Ein über den Kelchfuss sich schlängelndes Band trägt in gothischen Minuskeln die Widmung: *dirik * rümel hincik rümel den * got * gnedich sij * un * al de * ut * den slechte vor * stern sin de roten * in gadeſ brede.*

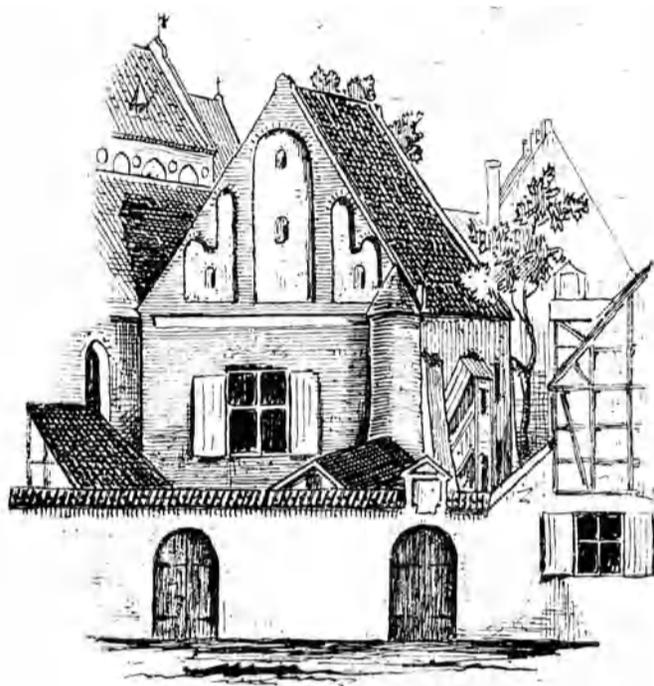


Fig. 32. Die Kapelle zum heiligen Kreuz nach einem Aquarell von J. Chr. Brotze Livonia Bd. III S. 20.

VI.

Die Franziskanerklosterkirche zu St. Katharinen.

Von den ehemaligen Gebäuden des Franziskaner- oder Minoritenklosters sind nur noch spärliche Reste erhalten und selbst diese derart in die an ihre Stelle getretenen Neubauten eingeschlossen, dass es nur der mühsamsten Forschung gelingen konnte, überhaupt den Nachweis zu erbringen, es seien noch Reste und darunter solche von interessanter Art vorhanden. In dem an der Scheunenstrasse belegenen Hause von Witts Erben sind vor kurzer Zeit die Ueberbleibsel der ehemaligen Katharinenkirche des Minoritenklosters wieder aufgefunden worden; die Vernichtung der übrigen Klostergebäude ist eine so gründliche gewesen, dass kaum nennenswerthes von ihnen erhalten sein kann.¹

Der Platz, auf dem das Kloster um die Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet worden ist, lässt sich aus mehreren Inscriptionen der Erbebücher und der libri redituum nachweisen, ferner aus einer Urkunde vom 9. Oktober 1366, der zufolge der Rath in einer Streitsache zwischen dem Kloster und der grossen Gilde vermittelt in Bezug auf den Tropfenfall, die Anlegung von Fenstern, die Vermauerung einer Pforte, die Oeffnung der zum Rigeffluss führenden Pforte u. s. w., und aus der erhellt, dass sich die Klosterbauten in der unmittelbaren Nähe des Gebäudes der grossen Gilde (siehe den Stadtplan vom Jahre 1400, Taf. I) befunden und auf einem Areal, dessen Begrenzung die heutige Scheunenstrasse, die Stegstrasse, die Schmiedestrasse und die Gildstubenstrasse bildeten, erhoben haben.

Ueber die Zeit der Gründung des Minoritenklosters sind keine Nachrichten vorhanden, doch wird sie kaum vor dem Jahre 1250 erfolgt sein; auch scheint der Orden seine erste Niederlassung in einem provisorischen Gebäude gehabt zu haben, bis er von der rigaschen Kirche ein bis dahin von ihr besessenes Grundstück nebst einem

¹ Den Architekten A. Reinberg und W. Bockslaff gebührt das Verdienst, die Reste der Katharinenkirche, deren Vorhandensein an der oben beschriebenen Stelle den Geschichtskundigen der Stadt allerdings nicht unbekannt war, mit grossen Opfern an Mühe und Zeit wieder ans Tageslicht gezogen zu haben. Die Aufnahmen dieser beiden Herren wurden dem Verfasser freundlichst zur Veröffentlichung überlassen, auch ist für die Baubeschreibung ein Vortrag A. Reinbergs, den er am 8. Februar 1889 in der Sitzung der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde gehalten und in den Sitzungsberichten dieser Gesellschaft aus dem Jahre 1889 veröffentlicht hat, benutzt worden.

steinernen Hause, das an die Stadtmauer stiess, desgleichen einen Gang (platea) mit einer durch die Mauer nach dem Rigebach führenden Pforte für eine bestimmte Kaufsumme erwarb, worüber im Jahre 1258 im Hause der Minoriten (in domo fratrum minorum) eine Zeugenurkunde ausgestellt wurde.² Nach der Erwerbung dieses Grundstücks und dem Um- und Ausbau des Hauses wird die Aufführung der übrigen Klostergebäude erfolgt sein, an deren weiterem Ausbau noch nach 1267 gearbeitet wurde, denn in diesem Jahre bezeugt der Convent der Minoritenbrüder, dass ihm der Rath auf seine Bitte einen Platz ausserhalb der Stadtmauer zur Erbauung von Zellen, spatium extra muros civitatis pro aedificandis cameris, verliehen habe.³

Die erhaltenen Reste der ehemaligen Klosterkirche (Fig. 33) sprechen für eine verhältnissmässig späte Erbauungszeit, etwa die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts, und es ist anzunehmen, dass erst um diese Zeit die Aufführung der Kirche in Stein erfolgt ist, während bis dahin ein Holzbau oder irgend ein anderes Provisorium bestanden haben mochte. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtete die Gesellschaft der Schwarzhäupter an der Südseite der Kirche eine Kapelle zum heiligen Leichnam, und im Jahre 1445 wurde in ihr der Altar geweiht.⁴ Die frühesten urkundlichen Erwähnungen einer Klosterkirche finden sich in den Jahren 1312,⁵ 1345⁶ und 1392.⁷

Die künstlerische Ausstattung des Innern bezeugen ausser den Resten einiger wieder aufgedeckten Wandmalereien, auf die wir unten eingehen werden, mehrere

² UB. I 318.

³ UB. I 404.

⁴ C. Mettig, Die Kapelle der Schwarzen Häupter in der ehemaligen, den Franziskanern gehörigen S. Katharinen-Kirche in Riga (Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte u. Alterthumskunde 1889. S. 99 und folg.).

⁵ UB. II 637 und 648 wird die Stiftung eines Altars bezeugt zur Sühne des an dem Propste Wedekin, dem Domherrn Heinrich und anderen verübten Mordes.

⁶ UB. VI 2819. Testament des Johannes Russenberg, der der Kirche 2 Mark vermacht.

⁷ UB. III 1332. Testament des Berthold von Kokenhusen vom 24. September 1392, in dem der Testator ausser einem Legat für jeden Mönch der Kirche 30 Mark zu einer ewigen Vikarie und zu einem unter der Orgel zu Ehren des heiligen Bartholomäus zu errichtenden Altare vermacht. UB. III 1335. Testament des Simon Taite vom 28. Oktober 1392.

Nachrichten. Schon im Jahre 1276 stiftet ein Lübecker Wilhelmus Crane 5 Mark zu einer Tafel.⁸ Besonders reiche Stiftungen machten die Schwarzen Häupter. So berichtet das Buch der Oberkämmerer dieser Gesellschaft (1441—1456)⁹ neben den Darbringungen von silbernen Kannen und Bechern, Kronen, Messgewändern und Altarausschmückungen über die Stiftung einer Altartafel aus Lübeck: „in dem (14)31 jar Christi — — — do quam de tafel ouer van Lubeke“, deren Werth auf 74 Mark angegeben wird; ferner wird der Stiftung zweier Glasfenster beim Jahre 1430 gedacht, die 107 Mark gekostet hatten, ausser den Drahtnetzen vor ihnen (wyren vor den vinsteren), die mit 2½ Mark aufgeführt werden.

Die Klosterkirche der Franziskaner war die kleinste unter den rigaschen Kirchen. Ihre mittlere Länge be-

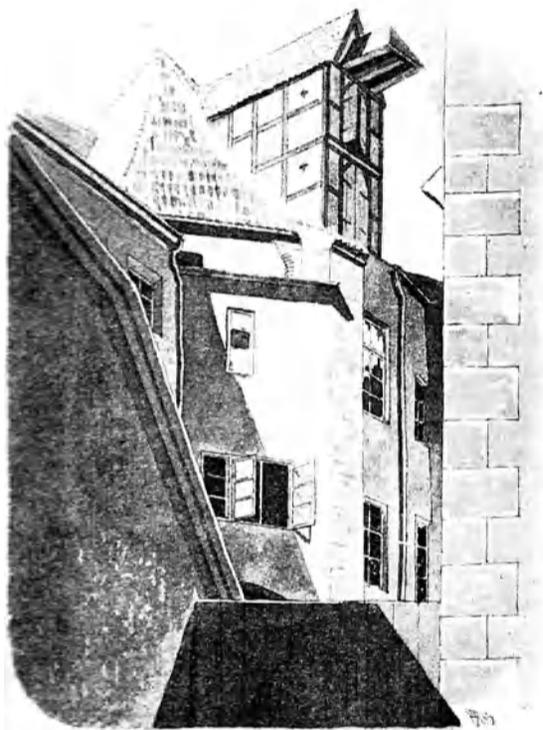


Fig. 33. Die St. Katharinenkirche in ihrem jetzigen Zustande nach A. Reinberg.

trägt 16,84 m, die Breite 8,30 m, die durchschnittliche Mauerstärke 1,30 m. Ihre Längsachse ist nicht genau nach Osten orientirt, sondern weicht um 30 Grad nach Süden hin ab. Der Grundriss, Fig. 34, zeigt zwei nicht ganz rechteckige Gewölbefelder, an die sich der aus dem Achteck geschlossene Chor anlehnt. Die Südwand und drei Seiten des Chorpolygons sind in das Haus verbaut, ein Theil der Nordwand und zwei Seiten des Chorpolygons liegen frei zum Hofe hin; Fig. 33. Den westlichen Abschluss bildet die jetzt als Brandmauer dienende Wand eines noch aus romanischer Bauperiode stammenden, zur Zeit nicht mehr vorhandenen Gebäudes, wie ein

⁸ Der Vicegardianus H. de Luchowe in Lübeck schreibt an den Gardian der Minoriten Wasmud in Riga, dass Wilhelmus Crane den Brüdern in Riga 5 Mark vermacht habe, und fährt dann fort: si cum dicta pecunia tabulam vobis congruentem comparare velitis, tantam summam, que cum ista sufficiat, simul cum mensura longitudinis et latitudinis tabule transmittatis, si autem non, quid cum denariis ordinari debet, rescribatis etc. Altpreuss. Monatsschr. Neue Folge Bd. V. S. 529 und A. Goldschmidt, Lübecker Malerei und Plastik bis 1530. Inaugural-Dissertation. S. 10.

⁹ C. Mettig, Sitzungsberichte 1889, S. 101 bis 104.

Neumann, Riga.

an dieser Wand erhaltener romanischer doppelter Rundbogenfries erkennen lässt. Der untere grössere Fries wird aus auf Ziegelkonsolen stehenden Rundbogen gebildet, deren Entfernung von Mitte zu Mitte etwa 1,5 m beträgt; der obere Fries besteht aus kleineren Rundbogen von etwa 0,86 m Mittenentfernung auf Konsolen, von denen eine einem menschlichen Kopfe ähnliche Formen hat. An den inneren Seiten des in das Haus verbauten Chorpolygons lassen sich die ehemaligen Fenster, jetzt allerdings vermauert, durch alle Stockwerke verfolgen. Ihr Laibungsprofil wird durch eine einfache Abschrägung gebildet. An der zum Hofe hin belegenen vierten Seite hat sich auch einer der Strebepfeiler in seiner ehemaligen Gestalt erhalten, und zu seinen Seiten sieht man einen Theil der Chorumfassungswände mit Resten der Fensterabschlüsse aufsteigen. Dem Westjoch der Kirche ist durch den Flügelanbau im Hofe das Licht entzogen worden, und Dank dem Umstande, dass man hier zwei Ablegeräume einrichtete, hat sich die Innenarchitektur von den Gewölbansätzen bis zur Höhe der Schildbogenscheitel, mit Ausnahme der Ge-

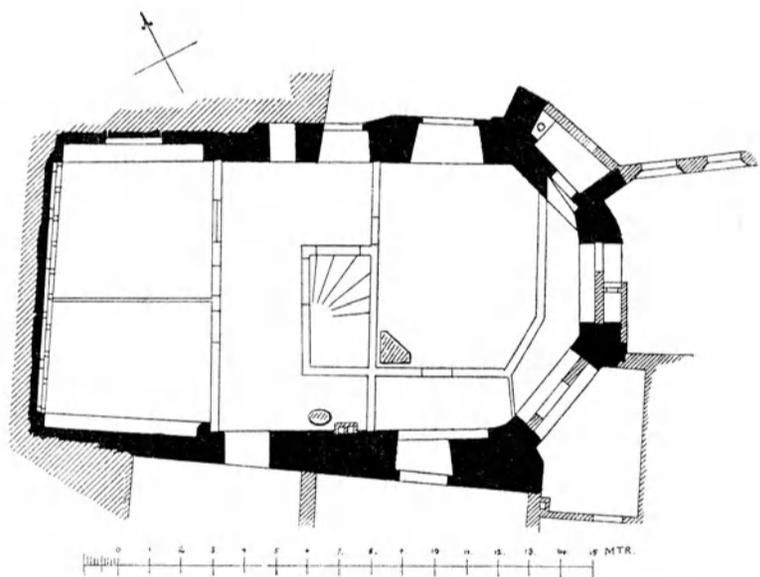


Fig. 34. Grundriss der St. Katharinenklosterkirche nach A. Reinberg.

wölbe, die fortgeschlagen sind, ziemlich gut erhalten. Die Schildbogen an der Nord- und Südwand wölben sich als tiefe Wandnischen, und ihr hochgespannter Spitzbogen lässt auf eine ziemlich späte Erbauungszeit schliessen. In den Nischen sind auf beiden Seiten ebenfalls mit sehr schlanken Spitzbogen geschlossene, jetzt vermauerte Fenster angeordnet und mit einem äusserst einfachen, nur aus einem Viertelkreise vom Radius einer Ziegelbreite gebildeten Laibungsprofil, dem der Schildbogennischen ähnlich, versehen worden.

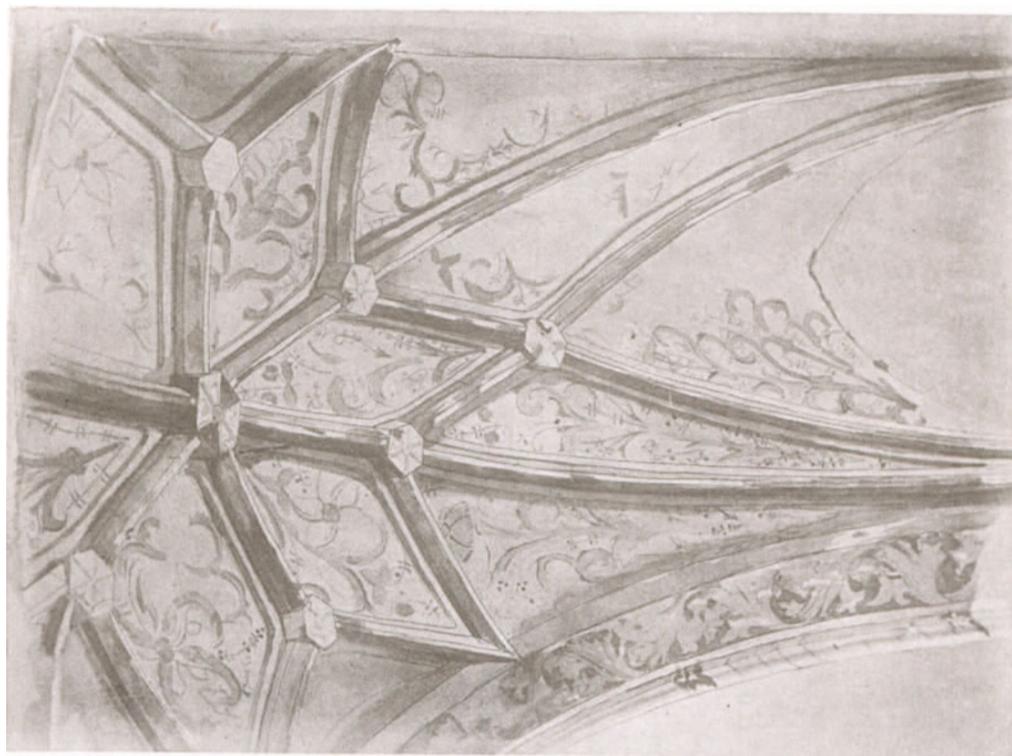
Im Bodenraum des Hauses lässt sich der Grundriss der Kirche deutlich wahrnehmen, da sich die Kirchenwände höher als diejenigen des späteren Hauses erheben. Hier sieht man auch die Laibung des östlichen Fensters sich im Spitzbogen wölben und ebenso erkennt man vom Boden des benachbarten Flügels aus einen Theil der alten Westwand und zwei Fenster der Nordwand, zwischen denen der ehemals vorhandene Strebepfeiler weggebrochen worden ist. Die Südwand des Kirchenbaues schliesst ein aus späterer Zeit stammendes Gesims ab;

das ehemalige Krönungsgesims hat augenscheinlich höher gelegen.

Ueber dem einstigen Kirchengebäude steht noch heute, theilweise unter dem jetzigen Dachstuhl, der alte Dachverband. Vom Hofe aus ist er noch zum Theil sichtbar.

An den Schildbogen des Westjoches, an den Fenster- nischen daselbst und auf dem wahrscheinlich schon im Mittelalter vermauerten Fenster der Nordwand wurden unter dem jetzigen Putze und mehrfachen Anstriche Reste alter Wandmalerei aufgefunden. Das Fenster umrahmt auf weissem Grunde ein rother Streifen von etwa 2 cm Breite, aus dem in spannenlangen Abständen gothische

Blätter hervorwachsen. Auf der vermauerten Fenster- fläche fanden sich Reste einer gemalten Heiligenfigur von rund 2,30 m Höhe. Zu Häupten der Figur ist ein Spruch- band angebracht mit gothischen Minuskeln, von denen nur noch die Bruchstücke **ur f . . . clatueg** (St. Nikolaus?) **lj . 3e . .** zu entziffern sind; Taf. XII Fig. 1. Die Malerei ist in anspruchslosester Weise nur in drei Farben, rother Ocker, gelber Ocker und schwarz, gehalten und könnte der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehören. Unter ihr zeigten sich Spuren einer älteren ornamentalen Malerei. Diese Wandmalereien bilden neben den kürzlich im Dom aufgedeckten die ältesten bisher aufgefundenen Zeugnisse heimischer Malerei.



RESTE DER WANDMALEREIEN IN DER EHEMALIGEN ST. KATHARINENKIRCHE UND DES STERNGEWÖLBES IN DER ST. JOHANNISKIRCHÉ

VII.

Die Kirche des Cisterzienser-Nonnenklosters zu St. Marien bei St. Jakob.

Die Stiftungsurkunde des Klosters, vom Papst Alexander IV. gegeben, datirt vom 2. August 1255.¹ Nach einer Urkunde vom Jahre 1259² schenkte Erzbischof Albert Suerbeer dem Kloster neben verschiedenen Ländereien den Hof zu St. Jakob, woselbst die Nonnen ihren Sitz aufgeschlagen hatten, nebst allen sich dort befindenden Gebäuden und Pertinenzen. Gleichzeitig gestattete das Domkapitel den Nonnen die Mitbenutzung der St. Jakobikirche,

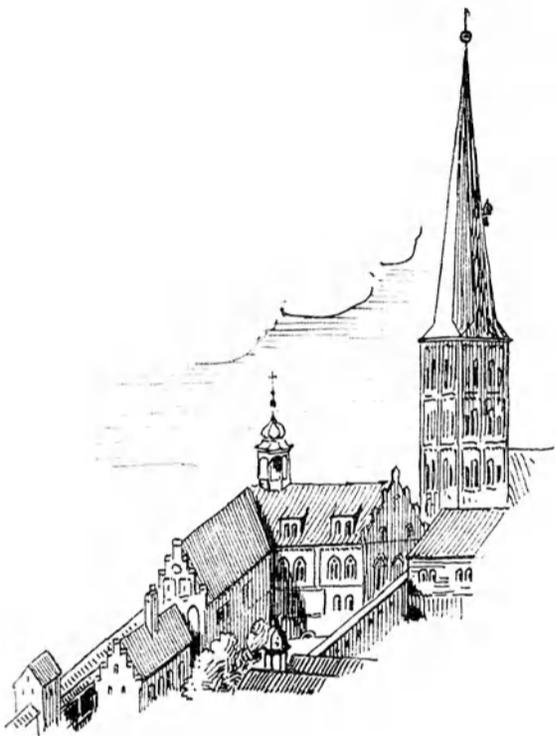


Fig. 35. Das Nonnenkloster nach dem Stadtbilde von 1612.

bis sie eine eigne Kirche oder Kapelle errichtet hätten. Ueber bauliche Veränderungen an den vorhandenen Gebäuden, die den Nonnen von den Eingepfarrten zu St. Jakob gestattet wurden, wie die Anlage von Trennungswällen, Umänderung von Thüren und Fenstern sowie Abbruch

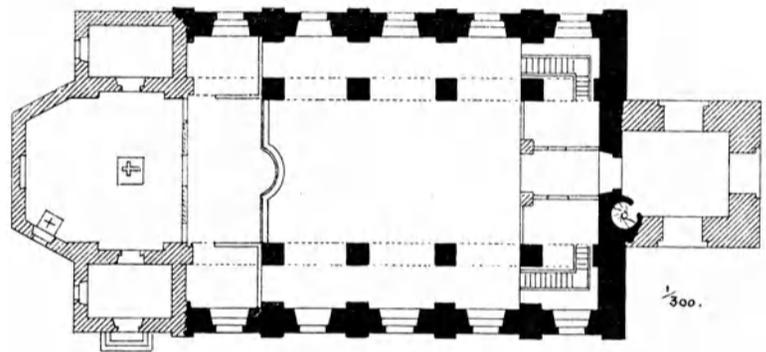
¹ UB. I. 283a. Eine Urkunde von ähnlichem Wortlaut, ausgestellt am 1. Mai 1257 von Erzbischof Albert (UB. I. 300), in der gleichzeitig der Schenkung verschiedener Ländereien an das Kloster Erwähnung geschieht, wie des Hofes Blomendal (jetzt Kleinjungfernhof), der Insel Dünaholm, des Dorfes Pepholt im ascheradenschen Gebiet, 100 Haken Landes in Semgallen, 50 in Gerzike und 50 in dem Lande Oppemille, wird in ihrer Echtheit bezweifelt; siehe v. Bunge, Riga im 13. u. 14. Jahrh. S. 197 Anmerk. 297.

² UB. I. 336.

alter Gebäude neben dem Kirchhofe, berichtet eine Urkunde vom 11. August 1262.³

Am 24. März 1336 urkundet Gertrud, Aebtissin des Klosters, dass der Rath dem Kloster die Benutzung der Strasse an der Stadtmauer, soweit der Klostergrund reiche, gestattet habe, jedoch dürfe die Mauer nicht durch Fenster oder Pforten durchbrochen werden; daneben sei die Erbauung eines Mauerthurmes und seine Benutzung durch das Kloster zur Ablagerung von Korn u. dgl. m. bewilligt worden; falls aber die Stadt mit Krieg überzogen werden sollte, habe dieser Thurm zur vollen Verfügung des Rathes zu stehen.⁴ Der Rest dieses Thurmes ist mit in das jetzige Zollpackhaus verbaut; vgl. Taf. I. Nr. 10.

Ueber den Bau der Klosterkirche sind bis zum Ende des 14. Jahrhunderts keine Nachrichten vorhanden;



MUTMASSLICH ÄLTESTE TEILE.

Fig. 36. Grundriss der jetzigen Alexeikirche.

wahrscheinlich ist sie überhaupt erst im Laufe des 15. Jahrhunderts erbaut worden.

Die mehrfach erwähnte Ansicht von Riga vom Jahre 1612, ein schöner nur in dem einzigen Exemplar des Dommuseums erhaltener Kupferstich von Niclas Mollyn,⁵ (Taf. II), giebt keine deutliche Vorstellung von dem Aussehen der Klosterkirche, infolge der etwas willkürlichen Verschiebungen der Hauptkirchen, die der Zeichner, um

³ UB. I. 367.

⁴ UB. II. 771.

⁵ Ueber den ersten rigaschen Buchdrucker Niclas Mollyn siehe Arend Buchholtz, Geschichte der Buchdruckerkunst in Riga 1588 bis 1888. Riga 1890.

sie wirkungsvoller in seinem Stadtbilde erscheinen zu lassen, alle in möglichst vollständiger Seitenansicht zu geben suchte, doch erkennt man vor der St. Jakobikirche, die freilich infolge dieser Willkür zu sehr an die Stadtmauer gerückt worden ist, die Klostergebäude und zwar ein Langhaus (vielleicht die Kirche), vor dem sich ein zweigeschossiger Bau (das Kloster?) erhebt, und über dem Dache des ersteren aufragend einen luftigen Dachreiter mit kuppelartiger Bedachung; Fig. 35. Da dem Zeichner bei seinem Standpunkte nur die Westseite und ein geringer Theil der Südseite hätten erscheinen können, er aber auch die ganze Südseite darstellte und dabei noch, wahrscheinlich um die Jakobikirche und besonders die Kapelle an deren Südseite deutlich hervortreten zu lassen, die Klostergebäude mehr zur Stadtmauer verschob, so ist anzunehmen, dass der Dachreiter sich über der Westseite des Kirchendaches erhob.

Während der polnischen Regierung übergab König Stephan Bathory das Kloster nach dem Tode der letzten Nonne den Jesuiten, die hier ein Erziehungsinstitut einrichteten. Nach Angabe des Jesuiten Konrad Vetter aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts besass die Kirche, die er als Maria-Magdalenenkirche bezeichnet oder auch kurzweg Magdalenenkirche nennt,⁶ zwölf Altäre, für die zwölf Priester erhalten wurden.

⁶ Diese Benennung der Kirche findet sich nirgends beglaubigt. In der Stiftungsurkunde wird das Kloster als *monasterium St. Dei genitricis et virginis Mariae ac S. Jacobi* bezeichnet. In den Erbebüchern und den *libri reddituum* kommt es als *claustrum sanctimonialium (moniales)*, das Jungfrauenkloster vor.

Nach der Eroberung Rigas durch Gustav Adolf wurde sie als Kirche vom Militär benutzt und als Regimentskirche bezeichnet.

Im Jahre 1688 erwarb die Ritterschaft einen Theil der Klostergebäude, veräußerte sie jedoch in der Folge an die griechische Geistlichkeit. Durch die Belagerung von 1710 hatte die Kirche derart gelitten, dass nur die Umfassungsmauern übrig geblieben waren, während die benachbarte Jakobikirche nur geringfügige Beschädigungen davongetragen hatte.⁷

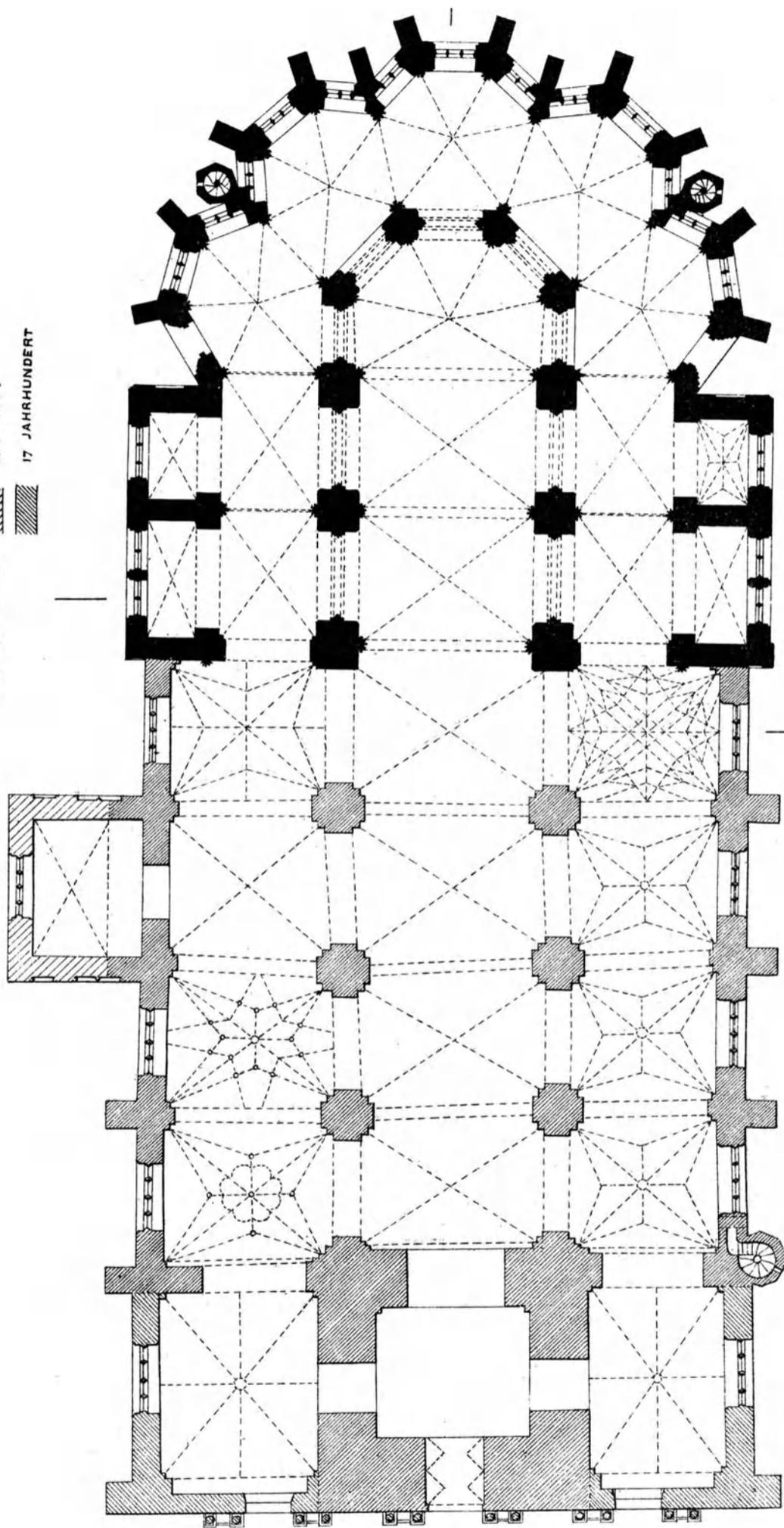
In den Jahren 1751—1761 wurde sie wieder ausgebaut, für den griechischen Gottesdienst eingerichtet und erhielt den Namen Alexeikirche. Dieser Umbau, in einer zopfigen Renaissance, veränderte ihr Aussehen soweit, dass heute schwer zu entscheiden sein dürfte, wieviel von dem ursprünglichen Kern in dem jetzigen Gebäude steckt. Nach der Stärke einzelner Mauertheile lässt sich annehmen, dass die unteren Partien der Umfassungsmauern und vielleicht die Langhauspfeiler noch dem ersten Bau angehören, während alles übrige dem Umbau des 18. Jahrhunderts zugeschrieben werden muss. Es scheint, als sei die Kirche als zweigeschossige Emporkirche angelegt gewesen; das bethürmte Gebäude in dem Mollynschen Stiche ist zweigeschossig gezeichnet, und auch heute erscheinen die Süd- und Nordseite mit zwei Fensterreihen über einander.

⁷ Vgl. Hupels *Miscell.* 11. Stück S. 477, auch J. C. Brotze, *Livonica XV* und Sonntag in den Rigaschen Stadtblättern 1825 Nr. 14 und 16, ferner W. v. Gutzeit in den Mittheilungen aus der livländ. Geschichte Band X S. 330—332. Nach letzterem liess Peter der Grosse schon nach der Belagerung Wiederherstellungsarbeiten beginnen.

PFARRKIRCHE ZU ST. PETER

GRUNDRISS

DER CHORBAU VON JOH. RUMESCHOTTTEL
VON 1456 BIS 1491
BAUANSFÜHRUNGEN
BIS 1500 ?
17 JAHRHUNDERT



VIII.

Die Pfarrkirche zu St. Peter.

Die früheste Nachricht von dem Bestehen der St. Petri-Kirche enthält eine Urkunde vom Jahre 1209, ausgestellt von Bischof Albert bei der Ertheilung eines Fahnenlehns an den König Wsewolod von Gerzike.¹ Weitere urkundliche Erwähnungen findet sie in den Jahren 1234 und 1295, ebenso begegnet man ihr in einigen Urkunden des 14. Jahrhunderts und wiederholt in den ältesten libri redituum.

In der fragmentarischen Chronik des lübecker Kanzlers Albrecht von Bardewik (1298—1301) findet sich zum ersten Mal die Nachricht von einem Thurm der Petri-Kirche, den die Bürger beim Ausbruch der Feindseligkeiten mit dem Orden, ebenso wie die Prediger- (St. Johannis-) Kirche befestigten.²

In den Kämmererechnungen der Stadt aus der Mitte des 14. Jahrhunderts wird ebenfalls des Glockenthurmes gedacht und von zwei Glocken, der Werkglocke, campana laboris, und der campana longa gesprochen. Im Jahre 1409 wurden nach Angabe des Kämmerereibuches 13 Mark 15 Oer für die Reparatur des Thurmdaches ausgegeben.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde ein vollständiger Neubau geplant.

Eine nicht mehr kontrollirbare Nachricht bringt J. G. Arndt in seiner livländischen Chronik II S. 119 Anmerkung, indem er von einer Messingtafel spricht, die nahe der Thür der Südseite des Chores zur Sünderstrasse hin angebracht gewesen sei und in alter Mönchsschrift die Worte getragen habe:

Milleno quadringento sexto simul anno
Christi principium fert chorus iste suum.

Brotze sagt (Sammlung IV 137), man habe zu seiner Zeit die Stelle, wo diese Tafel angebracht gewesen war, noch deutlich erkennen können.

Genauere Anhaltspunkte über den Bau und seinen Meister gewähren die im inneren Rathsarchiv aufbewahrten, kürzlich veröffentlichten Baurechnungen aus den Jahren 1408 und 1409 sowie der Brief eines Johann Peterssen

¹ UB. I. 15.

² v. Bunes Archiv II. 2. Aufl. S. 213 de borghere richteten up in der stadt ere bliden, unde bewigheden sunte peters torn unde begrepen der predekere kerken, unde buweten darut erkerne theghen de brodere (Ordensbrüder), de in sunte iurianes hove (im St. Georgshofe) weren.

in Rostock an den Rath zu Riga, der nach seinen Schriftzügen zu urtheilen aus derselben Zeit stammt und in dem der rostocker Baumeister Johann Rumescotelen oder Rumeschottel „tho murende sunte Peters kerken“ empfohlen wird.³

Ueber den Baumeister des Chores Johann Rumeschottel hat folgendes ermittelt werden können. Er gehörte einer weit verzweigten Familie an, die in den mecklenburgischen Städten Wismar, Bützow und Rostock ansässig war. Auch in Köln und Kolberg kommen Bürger dieses Namens vor. Johann Rumeschottel stammte aus Rostock, wo sein Vater Kersten Rumeschottel gestorben war. Neben ihm als dem Oberleiter des Baues zu St. Peter fungirten sein Sohn Kersten und ein Hinrik Hauerbeke, beide wahrscheinlich als Bauführer.⁴ Unter mehreren in den Baurechnungen mit ihren Namen aufgeführten Arbeitern wird auch ein murmeister Swarte Claws genannt.

Im Herbst 1409 schliessen die Baurechnungen bei der Aufzeichnung des Wochengeldes für die Arbeiter mit den Worten: Item 8 dage vor Michael [Sept. 22] und so langhe darna dat sunte Peters werk gheendiget wart tho wekengeld 2 mr. 3 or.⁵

Erst im Jahre 1418 wurde die Kirche vom Erzbischof Johannes VI Ambundi geweiht, doch erklärt sich der grosse Zeitraum von neun Jahren zwischen dem Abschluss

³ J. Girgensohn, Zur Baugeschichte der Petri-Kirche in Riga I, in den Mittheil. aus der livländ. Geschichte Bd. XIV S. 180—221. Der Empfehlungsbrief Joh. Peterssens an den rigaschen Rath (Bibliothek der livländ. Ritterschaft zu Riga, Manuskript Nr. 116, Urk. 31) wurde mir von dem Herausgeber der Baurechnungen in Abschrift mitgetheilt; er lautet: Wetet, leven vrundes, dat ik juwen bref wol vornomen hebbe, alzo umme enen meyster tho murrende sunte Peters kerken. Des wetet, leven vrundes, dat ik daromme spreken hebbe myd Kersten Rumeschottelen zone, de hir vorstorven is, de ludet dar wol to, men des kan he er nicht don eer jeghen dat jar, wente he heft zik vorredet jeghen den zomer. Anders kan ik jw nummende utvraghen wen mester Ludeken to Dantzeke unde dessen mester Kerstenn, dar gy ane bewaret zind. Hirusme scrivet my eyn antwerde, wor gy beteren wyllen ane hebben. Valete in Christo. Johan Peterssen to Rozstok.

Die Baurechnungen beginnen mit den Worten: In den jaren vnse heren 1408 vor vastelauende [Febr. 26] worden ghekoren vnde ghesat tho buwmeisteren tho dem nyenbuwe an sunthe Peters kerken tho Rige her Tydeman Hundschede vnde her ghodschalch Bredbeke radmanne vnde Arnd Weyenborch vnde Herman Budde, borgere der vgenomeden stad Rige, vnde de sulven hebben dit nagescreuen gheld tho der vorgescreuen kerken behoff entfanghen.

⁴ Girgensohn, Baugeschichte S. 189.

⁵ Ebenda S. 186.

der Chorbauarbeiten und der erzbischöflichen Weihe daraus, dass der Erzbischof Johann V Wallenrod schon 1403 Livland verlassen hatte, sein Nachfolger aber erst 1418 ins Land gekommen war, und nur einem Bischof das Recht zustand, Kirchen zu weihen.

Mit dem Aufhören der Arbeiten am Chor scheint der Bau überhaupt eingestellt worden zu sein, denn erst im Jahre 1456 bringen weitere Baurechnungen Nachrichten über die Fortsetzung der Arbeiten an der Kirche.⁶

Vom 29. November 1465 datirt ein Befehl des Erzbischofs Sylvester Stodewescher, dass der von der Stadt unternommene Wiederaufbau (reaedificatio) der einst zu Ehren des heiligen Petrus errichteten Kirche von niemandem, besonders nicht von dem Kirchherrn zu St. Peter (Heinrich Nettelhorst) gestört werden solle.

Der Thurmbau begann 1466 und wurde 1491 vollendet;⁷ seine ehemalige Gestalt zeigt das grosse Stadtbild vom Jahre 1612; Taf. II.

Ueber die zum Bau verwendeten Geldmittel wird berichtet, dass sie für den Chorbau aus den Renten von den der Kirche gehörigen Häusern, den Zuschüssen des Rathes und den Spenden Privater aufgebracht worden sind. Zum Bau des Langhauses, der sehr langsam vor sich ging, wurde 1465 Ablassgeld gesammelt.

Am 4. Oktober 1586 wird in den Rechnungsbüchern des Rathsherrn Lulof Holler über die Einkünfte der Sankt Johanniskirche (1582—90) ein Baumeister Bartholomäus an der Petrikirche genannt.

Ausser verschiedenen Unglücksfällen, die die Kirche und besonders den Thurm durch elementare Ereignisse betrafen und die von J. G. Arndt in seiner Chronik eingehend mitgetheilt werden, erlitt sie im Jahre 1656 starke Beschädigungen während der Belagerung Rigas durch die Russen.

Wie aus den Rathspokollen von 1666 ersichtlich ist, waren am Thurm seit einiger Zeit Reparaturen im Gange. Der Kircheninspektor Peter Schievelbein berichtete am 9. März über den Zustand der Fundamente des Thurmes, die nicht, wie angenommen wurde, auf einem Rost, sondern auf blossen Sande standen. Am selben Tage beschliesst der Rath, den Thurm durch einen Fachmann, den Obersten Stahl (?), besichtigen zu lassen.

Sonntag den 11. März 1666 nachmittags 2 Uhr stürzte der Thurm in der Richtung nach Süd-Südost zusammen, in seinem Falle das Haus des Rathsherrn Eberhard Witten zerschmetternd und acht Personen unter seinen Trümmern begrabend.⁸

⁶ Die Originale dieser Baurechnungen sind leider abhanden gekommen. Brotze kannte sie und machte aus ihnen fragmentarische Auszüge, die in den Mitth. aus der livl. Gesch. XIV 4 S. 489 und 490 abgedruckt worden sind.

⁷ J. G. Arndt livl. Chronik II. S. 119 Anmerkung.

⁸ Ueber den Einsturz des Thurmes berichtet in grösster Ausführlichkeit eine Tags darauf (12. März) aufgesetzte Beschreibung im sog. schwarzen Buche des Vogteigerichts (inneres Rathsarchiv). Eine Beschreibung des Unglücks giebt auch der Protonotar Burchard Vincelius am 24. September 1666 (Brotzes Thurmknopfnachrichten der Domkirche, rig. Stadtbibliothek). Die nachfolgenden Mittheilungen über den Thurmbau und seine Meister konnte ich dem Manuskripte des Herrn Anton Buchholtz, Mitgliedes des Direktoriums der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen zu Riga, entnehmen, der es mir zur Benutzung freundlichst überliess, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen möchte. Inzwischen ist der Vortrag von Anton Buchholtz unter dem Titel „Zur Baugeschichte des St. Petri Thurmes 1666—1690“ im Auszuge durch den Druck ver-

Am 14. März wurde vom Rathe beschlossen, sich nach Danzig, Hamburg oder an andere Städte um einen „Maurer und Kunstmeister“ zum Wiederaufbau des Thurmes zu wenden.

Nachdem verschiedene Anerbietungen eingegangen waren, erliess der Rath am 9. August unter Berufung auf sein Anerbieten an den Werkmeister Jürgen Teuffel zu Lübeck folgendes Schreiben: „Demnach Wir durch Schreiben von Ihme verständiget, dass Er auf Erlaubnüss E. E. Rahts der Stadt Lübeck (in welchen wirklichen Diensten Er sich auffhielte) zu Unss herüber zu kommen nicht ungeneiget, alss ist und gelanget an Ihn unser freundliches ansinnen, dass Er, daferne seine Gelegenheit, alsofort noch diesen Herbst zu Unss zu kommen, leiden und zugeben möchte, Er alssdan sich ungesäubt bey Unss einfinden wolle. Wir haben und tragen die gute Zuversicht zu E. E. Raht daselbsten, dass sie seine Person auf unser freundliches Schreiben uf etzliche wochen erlauben und erlassen werden, wie wir dan Ihme nach eingenommenen Rahte nicht lange aufhalten wollen und wass Er auf die reise und sonsten dessfals verwenden wird, gebührlich zu recompensiren, auch danckbarlich Unss gegen Ihn zu bezeugen willig und bereit.“

An demselben Tage wandte sich der rigasche Rath auch an den Rath von Lübeck mit der schriftlichen Bitte um Beurlaubung seines Werkmeisters Jürgen Teuffel auf einige Wochen.

Bevor noch die Antwort aus Lübeck eingetroffen war, richtete der Rath auf Veranlassung des Generalgouverneurs Bengt Oxenstierna an den Mechanicus Andres Böckler in Frankfurt a. M. unterm 7. September 1666 die Bitte, einen Mann, „welcher in Thurmberbawung, Maurwercken und gutte feste fundamenten zu legen erfahren,“ zu empfehlen und womöglich im Herbst herzusenden, damit man seinen Rath einholen könne.

Am 28. August ertheilte der Rath von Lübeck seine Zustimmung zur Reise Teuffels nach Riga, und Böckler wurde mitgetheilt, dass bereits „ein bequemer und wol erfahrner Werckmeister“ gewonnen sei.

Da eine geraume Zeit mit den Abräumungsarbeiten verging (der Grundstein zum neuen Thurm wurde erst am 29. Juli 1667 gelegt), wurde Teuffels weitere Anwesenheit in Riga als unnöthig erachtet, und der Rath entliess ihn mit dem Bemerken, dass er „ohne besondere Besoldung alhie bleiben“ könne, wenn er „seine subsistence von privatleute arbeit alhie suchen wolle.“ Teuffel reichte darauf ein Supplik ein, die wahrscheinlich unter Bezug auf seine Berufung die Bitte enthielt, ihn im Amte zu belassen, und die am 22. Mai 1667 im Rath verlesen wurde. Der Rath beschloss darauf: „es sollen die literae vocatoriae aufgesuchet und die Sache in der Camerey vorgenommen werden.“

Die Beschlüsse des Rathes sind infolge Abhandenkommens des hier in Betracht kommenden Bandes der Kämmereiprotokolle nicht bekannt, doch verschwindet seit dieser Zeit Teuffels Name aus den Akten, auch gedenken

öffentlich worden (Rigaer Tageblatt vom 31. März 1891 Nr. 74 und Sonderabdruck Riga 1891). Die vielfach schwankenden und verworrenen Ansichten über die Erbauung des Thurmes und seine Meister sind durch die eingehenden Forschungen von Buchholtz nunmehr endgiltig in das richtige Licht gestellt worden.

PFARRKIRCHE ZU ST. PETER

SÜDFASSADE



seiner die Thurmknopfnachrichten nicht. In Lübeck scheint er seine Thätigkeit aufgegeben zu haben und wahrscheinlich begab er sich nach Narwa.⁹

Im Jahre 1669 wurde über den schadhafte Zustand des Mittelschiffdaches berichtet und in der Folge mit dem „Kunstmeister“ Jakob Josten ein Kontrakt zur Herstellung eines neuen Dachverbandes geschlossen. Jakob Josten war ein geborener Holländer, der im Jahre 1662 aus Danzig nach Riga gekommen war, um die neue „Wasserkunst“ herzustellen. Er war auch bereits seit dem Einsturz des Thurmes im März 1666 bei der Petrikirche beschäftigt und entwarf einen „Abriss von der face der Kirchen zu St. Peter, wie dieselbe wieder aufgebauet werden könne.“ Dieses Projekt legte er am 25. April 1670 dem Rathe vor. Es ist der erste Plan, von dem überhaupt die Rede ist. Der Rath vertagte jedoch seine definitive Beschlussfassung über die Ausführung dieses Projektes bis zum Eintreffen eines tüchtigen Maurermeisters, um den man sich auf den Antrag des wortführenden Bürgermeisters Samson in Lübeck, Hamburg, Danzig und Stockholm bemühen wollte.

Inzwischen sollte durch den Magister Johannes Schwenburg, gebürtig aus Kurland und Adjunkten des alternen Stadtingenieurs Franciscus Murrer (siehe über diesen S. 9 Anmerkung 14), ein anderes „Dessein“ angefertigt werden. Am 12. Dezember 1670 ging Schwenburg der Auftrag zu, einen „Abriss zu machen, wie man das Frontespizium an der Kirche mit platten columnis, die von rothen Ducksteinen auf Piedestalen mit Capitalen aufgeführt werden könnten, aufs Bequemste auszieren möchte.“ Ein bestimmter Bauplan war also noch immer nicht angenommen worden.

⁹ Ueber den Baumeister Jürgen Teuffel, der kurz vor dem 24. Oktober 1666 in Riga eintraf, hat ermittelt werden können, dass in Lübeck um die Mitte des 17. Jahrhunderts mehrere Einwohner dieses Namens vorgekommen sind und auch Jürgen ein geborener Lübecker gewesen ist, da er bei seiner Aufnahme zum lübeckischen Bürgerrecht nur dasjenige Bürgergeld gezahlt hat, das von in Lübeck Geborenen zu entrichten war. Es betrug damals für Handwerker 5 Thaler. Bei dieser Erwerbung des Bürgerrechtes wird er bezeichnet als Jürgen Teubell Steinmetzer. Im Domtaufbuch befindet sich über ihn zum 2. Januar 1651 die folgende Notiz: „Jürgen Deuffel Steinbildhauer und Baumeister wohnt mit seiner Ehefrau [Name nicht ausgefüllt] in des Lirvaisten Hause, belegen oben in der Hartengrube negest dem Elendhause [jetzt Hartengrube Nr. 2], liess taufen seinen Sohn Gotthard. Gevattern Herr Gotthard Brömse und Herr Matheus Rodde, Rathswandte und Agnates, Johanna Kratzow, ein Sydenkrämers Ehefrau.“ Die Persönlichkeit der Gevattern lässt darauf schliessen, dass sich Jürgen Teuffel damals schon eines gewissen Ansehens in der Stadt erfreute. Wie aus der oben angeführten Korrespondenz zwischen dem Rathe zu Riga und dem zu Lübeck hervorgeht, stand er im Dienste des letzteren und scheint, nachdem er kurz zuvor das lübeckische Bürgerrecht erworben hatte, seit seiner Berufung nach Riga nicht mehr nach Lübeck zurückgekehrt zu sein, denn seiner geschieht seitdem dort keine Erwähnung. Es sind aber zwei Nächstzeugnisse vorhanden, die auf ihn hinzuweisen scheinen. In dem einen von 1736 wird ein Sohn Jürgen Teuffel eines in Narwa verstorbenen Jürgen Teuffel und seiner Ehefrau Anna Babbe, des Gotthard Babbe und der Maria Rump Tochter, erwähnt. Sollte sich dieses Nächstzeugniss, wie anzunehmen ist, auf den Baumeister beziehen, so ginge daraus hervor, dass er sich später in Narwa niedergelassen habe. In dem anderen Nächstzeugnisse von 1769 werden erwähnt Gotthard und Asmus Teufel, Söhne von Jürgen Teufel, wol Söhne des Baumeisters. Wenn in diesem Nächstzeugnisse nicht auch des Sohnes Jürgen Erwähnung geschieht, so wird dieses dadurch veranlasst worden sein, dass er damals bereits todt war. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich der Baumeister Jürgen in der Folge nach Narwa begab, um sich an dem Wiederaufbau der am 5. Juni 1659 fast vollständig eingäscherten Stadt zu betheiligen. Die vorstehenden Notizen verdanke ich zum Theil der Güte des Herrn Senators Dr. W. Brehmer in Lübeck, dem sie von dem Herrn Senatssekretär Dr. E. Hach mitgetheilt worden sind.

Im Januar 1671 ist endlich der gewünschte Maurermeister in der Person Hinrich Henickes aus Plön in Holstein, eines noch jungen Mannes von dreissig Jahren, gefunden, der am 22. März nebst zwei Gesellen in Riga eintraf. Er erhielt täglich zwei Mark lübisch bei freier Wohnung und Kost, die Gesellen je einen halben Reichsthaler.

Schwenburg, Josten und Henicke wurden nun gewissermassen in engerer Konkurrenz zur Einreichung von Plänen zum Thurbau aufgefordert, die sie bereits am 30. März vorlegten. Das Projekt des Kunstmeisters Josten gefiel den Herren des Rathes am besten, und es wurde beschlossen, dass nach ihm „die Kirchen- und turmface gebauet werde,“ nur sollten auf den Vorschlag des wortführenden Bürgermeisters von dem Magister Schwenburg „die darin gesetzte Columnae und Thurmfenster nach den Architekturregeln ein wenig regulirt“ werden. Am 11. April übergab Schwenburg das korrigirte „Dessein“, und Jakob Josten wurde mit der Oberleitung der Bauarbeiten betraut. Eine Abänderung erhielt das Projekt noch dadurch, dass die ganze Fassade auf Vorschlag Henickes in Haustein aufgeführt wurde.

Im Mai 1675 verliess Jakob Josten trotz mannigfacher Bitten des Rathes, der ihn nur ungern ziehen liess, Riga, um sich nach Danzig zurückzubegeben, wo er sich wieder zu verheirathen gedachte. Ihm war seine Gattin in Riga gestorben. An seine Stelle empfahl er dem Rathe seinen aus Strassburg im Elsass stammenden Gesellen Rubbert Bindenschu, der bereits vier Jahre unter ihm in Riga thätig gewesen war und der nun auch als „Kunst- und Strommeister“ der Stadt angestellt wurde. Letzterem wurde nach seinen Entwürfen die Ausführung der Glockenstühle und der „Windeltreppfe“ übertragen.

Am 21. Mai 1677 zerstörte der berüchtigte Andressen-Franksche Mordbrand die zehnjährige Arbeit.

Die Mittelschiffgewölbe hatten bei dem Brande stark gelitten und drohten einzustürzen; es wurde daher angesichts geringer verfügbarer Mittel beschlossen, ein Holzgewölbe herzustellen. Bei der Frage der künstlerischen Ausgestaltung der Decke entschloss man sich zu Gipswerk an Stelle von Malerei, und ein in Riga anwesender Bildhauer Jean Baptiste Dieussart verlangte für die Ausführung sechshundert Reichsthaler.

Im Jahre 1679 war der Wiederherstellungsbau schon so weit gediehen, dass man an die innere Ausschmückung gehen konnte. Die einzelnen Aemter stifteten Fenster mit ihren Wappen; die Kanzel und das Gestühl des Rathes wurden gefertigt, letzteres laut Abriss „mit gebeiztem Holz, schwarzen Leisten und ausgeschnitzten Früchten.“ Der Chor wurde ausgemalt. Der Maler Cord Meyer übernahm die Ausmalung für neunhundert Reichsthaler. Er sollte „die Passions-Historien woll und zierlich mahlen, dass Gesims, wie auch die grosse längs der Erden stehende Pfeiler (?) woll vergulden, gute Oehlfarbe zum Chor gebrauchen, wie auch die Treppfe mit aussziehen und alles so machen, dass es zu seiner eigenen Ehre einschlagen möge.“

In den Jahren 1680 bis 1684 wurde verhältnissmässig wenig an der Kirche gethan, obwol es jetzt an Mitteln nicht grade mangelte, doch wurde hauptsächlich an der Wiederherstellung des Kirchenschiffs und an dem inneren Ausbau

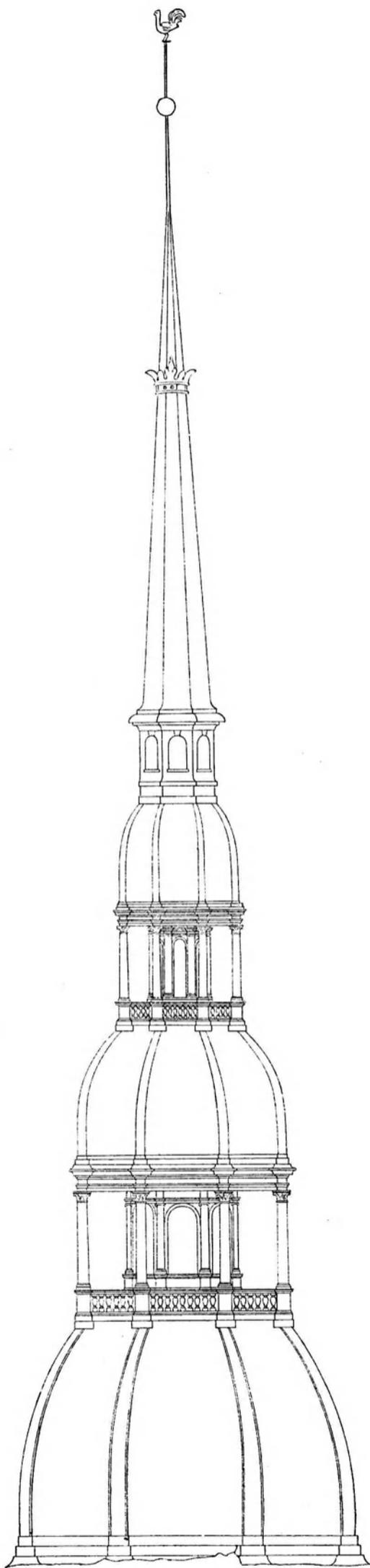


Fig. 37.

Originalriss zum Bau des Petriethurmes von R. Bindenschu.

proo in Camera
 28 Sept 1688
 Entwurf von dem St. Peters Kirchen Baumeister, unumwunden
 mit dem Werkmeister Bindenschu gezeichnet worden
 Cap. I.

gearbeitet. Erst im November 1684 wurden wieder Anstalten zum Thurmbau getroffen. Es wurden Vorbereitungen zur Ausbesserung des durch den Brand zerstörten Mauerwerks unternommen und diese Arbeiten dem inzwischen zum „Stadtmaurer“ ernannten Henicke für 920 Reichsthaler verdingungen. Mit dem eigentlichen Thurmbau begann man erst 1686 nach längeren Verhandlungen des Rathes mit Henicke und Bindenschu.

Ein Steinhauer Hans Walter übergab am 23. Februar 1686 einen Abriss zu den Portalen, der aber vorläufig zurückgestellt wurde; hierzu machte im Jahre 1690 ein Claus Missthäd eine testamentarische Stiftung; sein Wappen über beiden Seitenportalen und die Buchstaben C. M. an dem Wappen des linksseitigen Portals sind noch jetzt erkennbar.

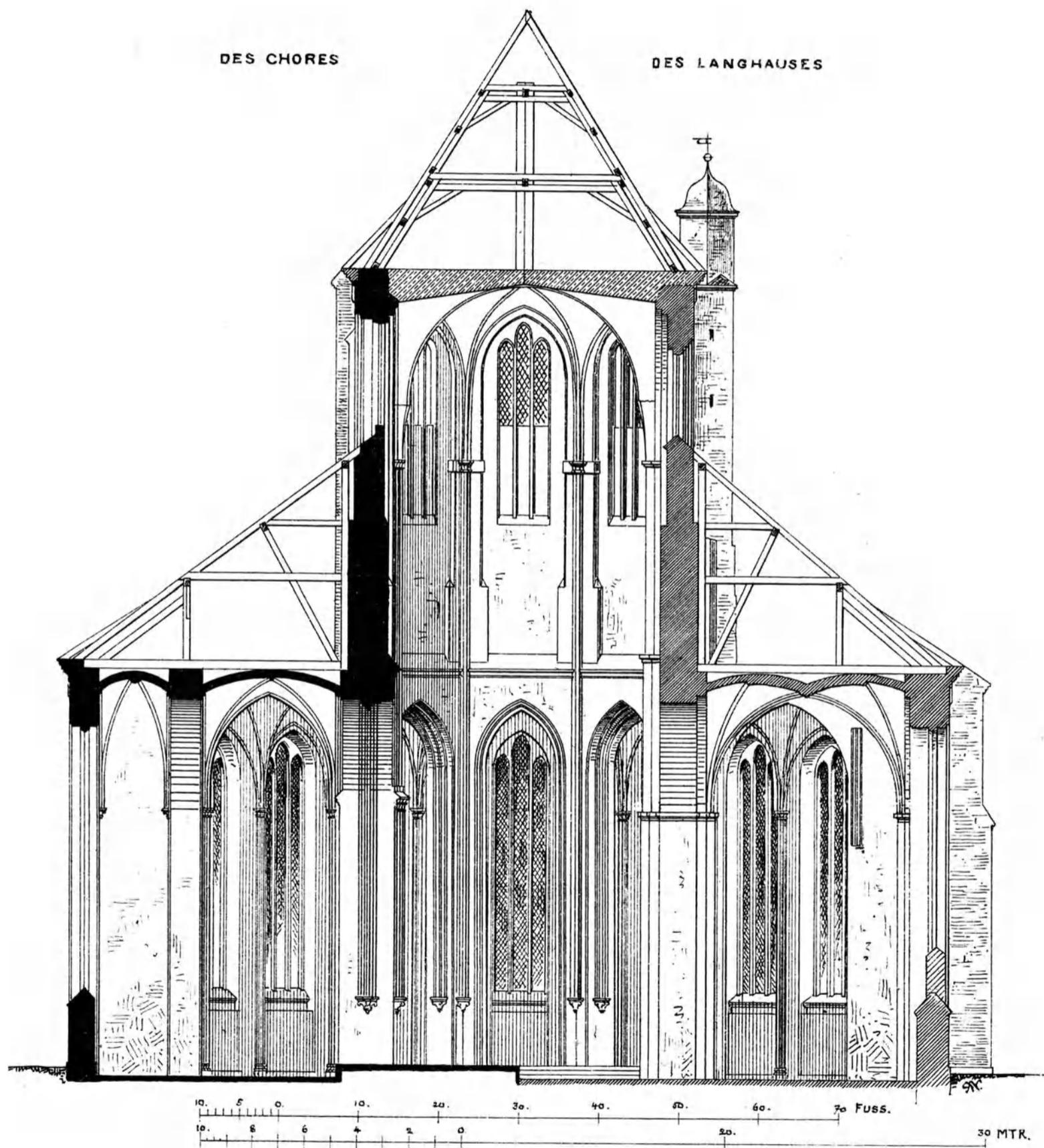
Am 7. Juni 1686 reichte der Stadtgenieur Friedrich Statius von Dahlen auf Aufforderung des Rathes einen Entwurf zum Thurmbau ein, der genehmigt wurde. Danach sollte der Bau abgeändert werden. Wahrscheinlich gab Dahlen also das ursprüngliche Projekt Jakob Jostens auf oder veränderte es doch in irgend welcher Weise, denn der Rath beschloss am 17. Juni, den Thurm „mit einer Kuppel und 8 kandicht laut producirten Abriss bauen zu lassen.“ Man wird sich demnach dieses Projekt über einem achteckigen Unterbau etwa in der Art des früheren Domthurmes (siehe Fig. 27) zu denken haben.

Von 1687 bis 1688 ging es mit dem Thurmbau schnell vorwärts. Am 5. Mai 1688 trug der Werkmeister Bindenschu bei der Kämmerei vor, dass er die Kuppel, so viel die Proportion es habe zulassen wollen, höher als im Abriss aufgeführt habe, weshalb auch die Spitze etwas höher geführt werden müsse. Er fragte an, wie der Rath den Thurmabschluss ausgeführt sehen möchte, ob „ein Stern, wie im Abriss gesetzt, oder ein Hahn oder sonsten was“ auf die Spitze gesetzt werden solle. Am 7. Juli zeigte er das Modell eines Abschlusses des Thurmes vor, eine Stange, an der das kleine Stadtwappen, zwei Schlüssel, ein Kreuz und eine Krone, und darüber ein Hahn angebracht waren. Der Rath beschloss jedoch, noch ein anderes Modell anfertigen zu lassen, nur mit Kugel und Hahn.

Da nach einer früheren Bestimmung des Rathes die obere Spitze nur gleich der Höhe des Kirchendaches aufgeführt werden sollte, beantragte am 2. August 1688 der Aeltermann der grossen Gilde Hermann Harms (Harmens) bei Gelegenheit einer in Gegenwart der Aeltestenbänke beider Gilden abgehaltenen Rathssitzung eine Veränderung „des schlechten und unproportionirten turnleins auff der St. Peters-Kirche“ mit der gleichzeitigen Zusicherung weiterer Mittel seitens der Bürgerschaft. Daraufhin beauftragte der Rath den Werkmeister Bindenschu mit der Ausarbeitung eines Projektes, das am 24. August 1688 in drei verschiedenen Lösungen vorgelegt wurde, von denen

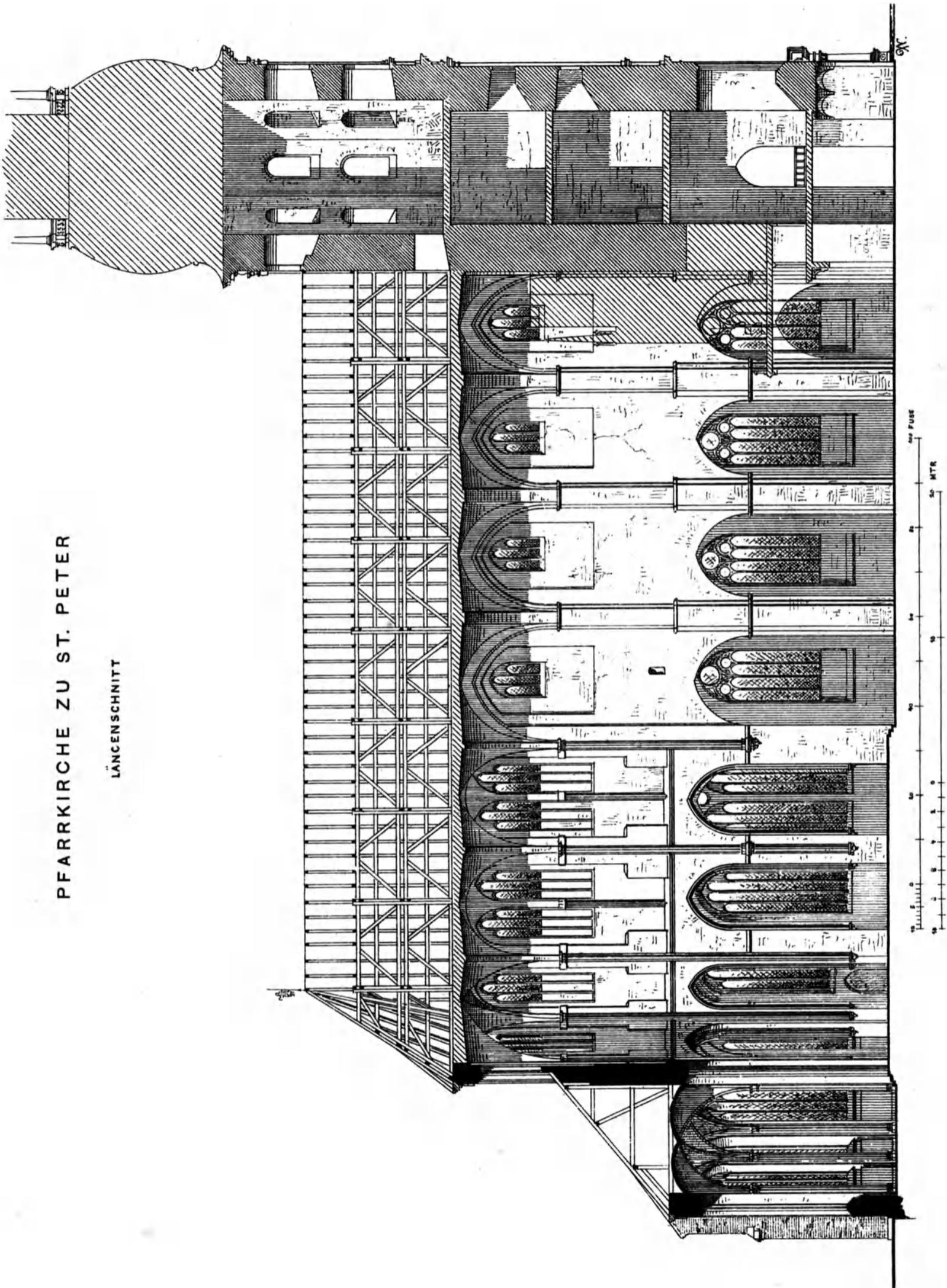
PFARRKIRCHE ZU ST. PETER

QUERSCHNITT



PFARRKIRCHE ZU ST. PETER

LÄNGENSCHNITT



Bindenschu namentlich die eine „hoch recommendirete“. Am 1. September fand mit Genehmigung des wortführenden Bürgermeisters eine Versammlung der Aeltestenbänke und der Bürgerschaft statt, auf der das Projekt mit der „Chrono“ acceptirt und zur Ausführung bestimmt wurde. Das Original dieses Bauplanes, auf Papier gezeichnet und etwas ausgetuscht mit einer archivalischen Notiz von der Hand des Notars Poppal, ist im sog. äusseren Rathsarchiv erhalten und in unserem Buche wiedergegeben worden; siehe Fig. 37.

Am 10. Mai 1690 morgens zwischen 8 und 9 Uhr setzte Rubbert Bindenschu den Knopf und Hahn auf die Spitze, wofür die Kirchenadministration ihm eine silberne, innen vergoldete Kanne, die mit einem Hähnchen verziert war, verehrte.

1695 schenkte der Bürgermeister Hans Dreiling ein Glockenspiel, das in Holland gefertigt wurde und achttausend Thaler kostete. Für die Aufstellung und die Uhr verausgabte die Stadt noch 4128 Thaler.

In der Frühe des 10. Mai 1721 schlug der Blitz über dem Altare in die Kirche und zerstörte sie sammt dem Thurm im Laufe zweier Stunden. Der in Riga anwesende Zar Peter der Grosse leitete selbst die Rettungsarbeiten. Der mächtige Thurm sank in sich zusammen, ohne weiteren Schaden anzurichten. Am nächsten Tage liess Peter sich den Plan des Thurmes vorlegen, was durch den Oberburggrafen Benkendorff geschah, und befahl die Wiederaufführung des Thurmes in der gleichen Weise.

Am 12. Januar 1724 wurde die Kirche wieder geweiht.

Erst 1743 beschloss der Rath den Neubau des Thurmhelmes, der nun genau in den Formen des früheren, angeblich jedoch mit einer geringen Reduktion der ehemaligen Höhe bis zu 125,5 m aufgeführt wurde. Am 9. Oktober 1747 wurden als letzter Abschluss Knopf und Hahn aufgesetzt.¹⁰ Den heute noch stehenden Thurm hat nach R. Bindenschus Entwurf der Zimmermeister Johann Heinrich Wülbern gebaut.

Die gothische Bauweise hatte in den Gebieten des norddeutschen Küstenlandes seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts in Folge des verwendeten Baumaterials, des Backsteins, eine eigenartige Ausbildung erfahren, die an den französischen Kathedralstil sich lehndend zwar dessen Grundprinzipien, die basilikale Anlage der Schiffe, den Chorbau mit Kapellenkranz in den Hauptzügen in sich aufnahm, wenn auch in einer etwas reduzierten Form, dabei aber in der Gestaltung des einzelnen vollständig andere Bahnen einschlug. Während der französische Kathedralstil zumeist die fünfschiffige Anlage bevorzugt und das innere Seitenschiff als Umgang um das Chorhaupt führt, beschränkt sich der Grundriss hier auf die Anlage dreier Schiffe und lässt die Chorkapellen sich unmittelbar an das Chorhaupt schliessen, eine Anlage, die übrigens auch in Frankreich vereinzelt schon frühzeitig auftritt, beispielsweise in der Kirche zu Uzeste bei Bazas (Gironde), St. Jean zu Caen, St. Remy, Ste. Madeleine und St. Nizier zu Troyes, als frühestes Beispiel wol in der unter nieder-

¹⁰ Vgl. Brotzes *Livonica* XXV, S. 447 und folg., Thurmknopfnachrichten. Dieselben Nachrichten siehe auch in Brotzes *Mscpta. ad historiam Livoniae* Bd. XIX. Ueber die im Jahre 1491 in den Knopf des Thurmes gelegten Gegenstände berichtet Brotze in *Sylloge diplomatum* I. S. 281 und giebt gleichzeitig Nachbildungen der auf Pergament geschriebenen Blätter.

rheinischem Einfluss entstandenen Kathedrale von Tournay in Belgien.¹¹

Von Lübeck und dessen grossartig angelegter Marienkirche (1276 gegründet) ausgehend, hatte diese Bauweise besonders in den benachbarten mecklenburger Landen eine Weiterbildung erfahren, die in der Cisterzienserklosterkirche zu Doberan (1368 geweiht), dem Dome zu Schwerin (nach Lisch 1237 im Chor vollendet), der Marienkirche zu Rostock (Chorbau nach Flörke 1330—1340, nach Rogge schon 1279) und der Marienkirche zu Wismar (nach Kugler 1339—1354 erbaut) ihre Hauptvertreter fand.

Unter dem unmittelbaren Einflusse dieser bedeutenden Bauwerke seiner Heimath sehen wir den Meister Johann Rumeschottel im Jahre 1408 den Chorbau der Petrikerche zu Riga beginnen, zu dem möglicherweise schon seit dem Jahre 1406 nach jener Inschrift auf der erwähnten Messingtafel umständliche Vorkehrungen getroffen worden waren.

Der dem Entwurfe des Meisters Johann zu Grunde liegende Gedanke lässt sich bei eingehender Betrachtung des Bauwerks und bei Vergleichung ihm ähnlicher Kirchenbauten der Heimath des Meisters mit ziemlicher Sicherheit verfolgen, und bei der Grossartigkeit dieses sich darstellenden Entwurfes ist es um so mehr zu bedauern, dass nur ein Theil davon die Verwirklichung erlebte.¹²

Die Chorpartie entwickelt sich in ihrer Grundrissdisposition ganz ähnlich derjenigen des Domes zu Schwerin, der Abteikirche zu Doberan und der Marienkirche zu Rostock: ein Kranz von fünf polygonalen Kapellen reiht sich dem Chorhaupt an und schliesst zu beiden Seiten des Langchors an die Seitenschiffe, deren Breite nahezu die der Hälfte des Mittelschiffs ist. Zu den Seiten der Seitenschiffe zwischen den weit vorgeschobenen Strebepfeilern sind wiederum je zwei Kapellen von rechteckiger Grundform angeordnet, wie sie in ähnlicher Weise an der Marienkirche zu Rostock angetroffen werden, so dass im ganzen neun Kapellen den Hochchor umgeben.¹³ Die westlichen Pfeiler des Langchors sind in ihren Längenabmessungen grösser als die übrigen; zu den Seitenschiffen hin haben sie eine Vorlage von einem halben Stein zur Aufnahme des Scheidbogens der Seitenschiffe, und neben dieser Vorlage tritt zu beiden Seiten derselben ein profilirter Dienst hervor. Sie entsprechen in dieser Ausbildung den Querschiffpfeilern des schweriner Domes und kennzeichnen sich auch hier sofort als solche; Taf. XVII. Fig. 3. Auf dem Dachboden der Seitenschiffe erblickt man neben den zum Theil auf dem westlichen Gurtbogen der Langchorseitenschiffe aufgeführten Treppenthürmchen die Reste eines wie an den

¹¹ Vergl. W. Lübke, *Geschichte der Architektur* S. 395 und 536 und *Deutsche Denkmäler. Baltische Kunst. Besprechung von W. Neumanns Grundriss einer Geschichte der bild. Künste u. s. w. in der Beilage zur Münchener allgemeinen Zeitung* 1888 Nr. 262 und 263.

¹² In den Mittheilungen aus der livl. Gesch. XIV S. 236 und folg. hat Herr Architekt W. Bockslaff in Riga zu seinen kunstgeschichtlichen Bemerkungen über die Petrikerche unter anderem auch die Skizze einer Rekonstruktion des Rumeschottelschen Entwurfes in Grund- und Aufriss veröffentlicht, die dessen Grossartigkeit und Vornehmheit treffend darstellt.

¹³ In den libri red. und dem noch ungedruckten ältesten Rentebuch von 1453 werden folgende Kapellen in St. Peter genannt: die St. Antonius-, St. Matthias-, St. Johannis-, St. Peter-, die Liebfrauenkapelle, St. Andreas-, St. Bartholomäus-, St. Jakob- und St. Brigittenkapelle. Als eine zehnte Kapelle, die man aufgeführt findet und die dem heiligen Nikolaus geweiht war, könnte die an der Südseite des Langhauses errichtete anzusehen sein. Vgl. Girgensohn, *Zur Baugeschichte der Petri-Kirche II*, *Mith.* XIV 4.

Querschiffpfeilern profilirten Dienstes, die darauf hinweisen, dass hier die Aufführung eines Gewölbes in gleicher Höhe mit dem Mittelschiffgewölbe geplant worden war, ebenso sind an dieser Stelle die Anzeichen für die in Aussicht genommene Aufführung der östlichen Querschiffwand in einer stehen gebliebenen Verzahnung zu erkennen. An der Westwand der Seitenschiffkapellen des Langchors hat sich der Rest eines Dienstbündels erhalten (siehe den Grundriss Taf. XIII und den Querschnitt Taf. XV), das in seiner Formenbildung genau demjenigen des Langchors entspricht und, obwol unten und oben weggeschlagen und in keinem weiteren Zusammenhange mit dem jetzigen Bau stehend, dennoch deutlich erkennen lässt, dass es als eine der Stützen der Querschiffgewölbe vorgesehen war. Als letzter Beweis für die projektierte Anlage eines Querschiffs wären noch die sowol an der Nord- wie an der Südfassade sichtbaren Verzahnungen, und zwar an der Nordwestecke und Südwestecke neben den Langchorkapellen, anzuführen; siehe Taf. XIV.

Sollte nun das Langhaus in seiner Ausdehnung dem Chor das Gleichgewicht halten und die ganze Baulänge der Kirche sich dem engumbauten Terrain anpassen, so konnte für das Querschiff nur ein einschiffiges System gewählt werden; neben diesem sollte sich dann aller Wahrscheinlichkeit nach das Langschiff mit vier Gewölbjochen in den Abmessungen derjenigen des Langchors und mit ähnlichen Seitenschiffkapellen wie an diesem fortsetzen und schliesslich eine entsprechende Thurmanlage im Westen den würdigen Abschluss bilden.

Nur im Chorbau sollte das Projekt des Meisters Rumeschottel seine Verwirklichung finden. Bei näherer Betrachtung des Grundrisses dieses Chorbaues fällt sofort die eigenartige Gestaltung des Mittelschiffs auf. Es erweitert sich nämlich zum Chorhaupte hin in merklicher Weise und erreicht seine grösste Breite beim Ansätze der abschliessenden Achteckseiten. Der dem Chorhaupte zunächst stehende Pfeiler des Langchors (Taf. XVII Fig. 2) zeigt im Querschnitt in der Richtung zum Chorhaupte und zwar von dem Dienstbündel ab zu beiden Seiten einen Rücksprung von einem halben Stein, um den Uebergang zu den schwächer gebildeten Chorhauptpfeilern zu vermitteln, wogegen den übrigen Langchorpfeilern an der Mittelschiffseite eine ganz allmähliche Verjüngung in derselben Richtung gegeben ist. Auch im Aufbau der Langchorpfeiler lässt sich eine Eigenthümlichkeit beobachten, die bei den verwandten Kirchenbauten nicht angetroffen wird. Während die Dienstbündel an den Chorhauptpfeilern ohne Unterbrechung bis zum Gewölbansatz aufsteigen, werden sie an den Langchorpfeilern in der Kämpferhöhe des Arkadenbogens von einem Gesims unterbrochen. Der untere Theil des Dienstbündels schliesst mit einem Kapitell ab und der obere setzt wiederum mit einer Basis über dem Gesims an; ausserdem tritt die Wandfläche über dem Pfeilergesims auf beiden Seiten, d. h. im Mittelschiff sowol wie in den Seitenschiffen um einen halben Stein zurück (vgl. den Querschnitt Taf. XV), wodurch sie in ersterem annähernd wieder in gleiche Flucht mit der Wandfläche des Chorachtecks gebracht wird.¹⁴

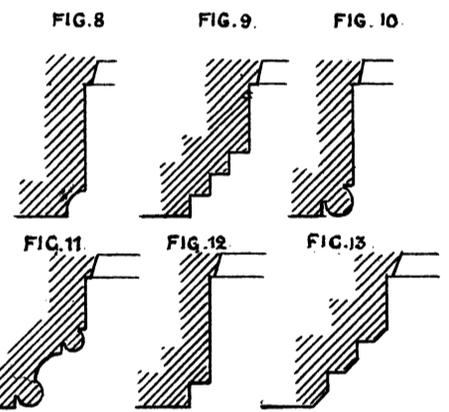
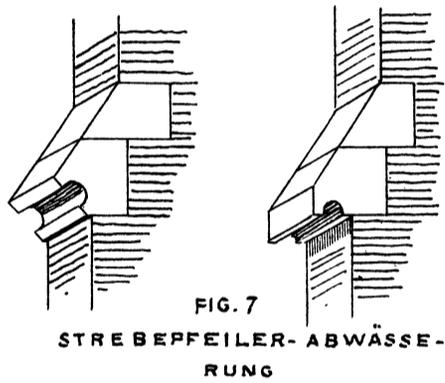
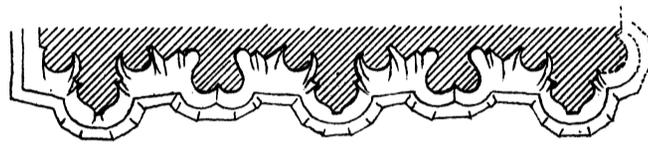
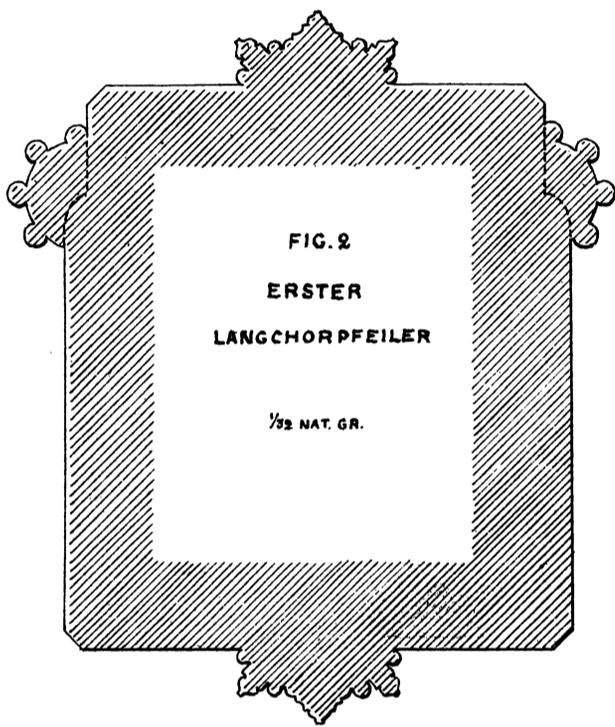
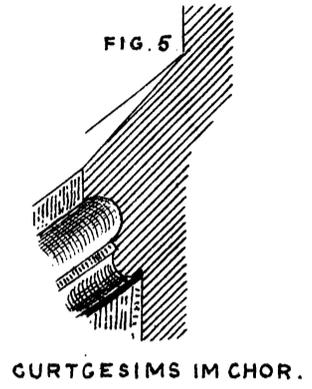
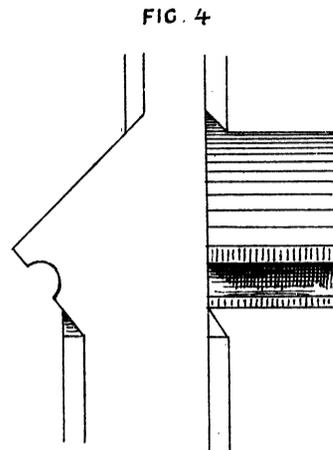
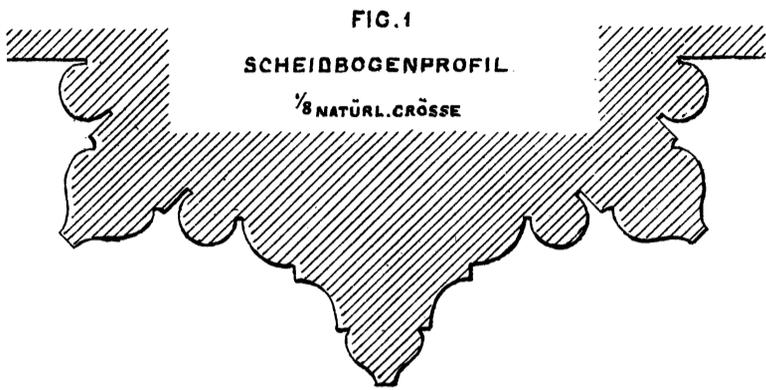
¹⁴ Herr Architekt W. Bockslaff sucht in seinen „kunsthistorischen Bemerkungen über die Petrikirche“, a. a. O. S. 257, diese Eigenthümlichkeiten aus verschiedenen Baudaten zu erklären, ohne jedoch mehr

Die Grundform der Langchorpfeiler entspricht im allgemeinen derjenigen des Domes zu Schwerin; die Pfeiler sind von fast quadratischem Querschnitt und an den Ecken abgestumpft; die fünf Gewölbdienste legen sich um einen halbkreisförmigen Kern; auch das Scheidbogenprofil ist dem schweriner ähnlich. Die Pfeiler des Chorhauptes zeigen ebenfalls eine den schweriner und doberaner Pfeilern analoge Gestaltung. Die Dienste und Scheidbogenprofilierungen erheben sich von Konsolen, die erst in jüngster Zeit an Stelle von solchen rohester Ausführung getreten sind, nur das Scheidbogenprofil des Bogens vor der Mittelkapelle geht bis auf den Fussboden hinab.

Ueber die Arkadenbogen läuft ein kräftiges Gesims mit starker Abschrägung hin, über denen Mauernischen aufsteigen. Diese Nischen setzen über dem Gesims schmal an und verbreitern sich dann in nicht grade schöner Weise über einem Absatze. An den Polygonseiten sind diese Nischenabsätze weniger breit und wirken daher auch weniger störend als an den Langchorwänden. In den Nischen sind die Hochschiffenster angeordnet und zwar in der eigenartigen Weise, wie sie die Marienkirche zu Rostock aufweist, je zwei Fenster in jeder Travée des Langchors; sie erreichen jedoch nicht die Höhe jener und gehen auch mit ihren Blenden nicht soweit hinab. Ueberhaupt vermisst man in der Ausbildung der Oberwände des Langchors der Petrikirche jene ruhige Gleichartigkeit, die die rostocker Marienkirche auszeichnet, obgleich diese augenscheinlich als Vorbild für diesen Theil der Petrikirche gedient hat, denn auch die eigenthümliche Anordnung, die über dem Scheitel des Arkadenbogens noch einen Gewölbdienst aufsteigen lässt, der in der Höhe der Hauptdienste mit einem Kapitell abschliesst, findet sich in der Petrikirche wieder. In welcher Weise das Gewölbsystem gelöst war, lässt sich nicht mehr nachweisen, da die heute bestehenden, aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts stammenden Gewölbe aus Holz konstruirt und an das Dachwerk gehangen sind; man wird aber kaum fehlgreifen, wenn man auch für die Petrikirche das in der rostocker Marienkirche zur Anwendung gebrachte System

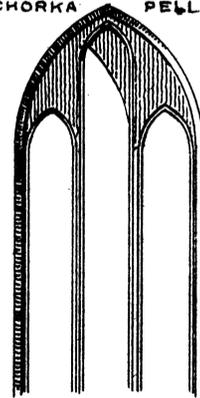
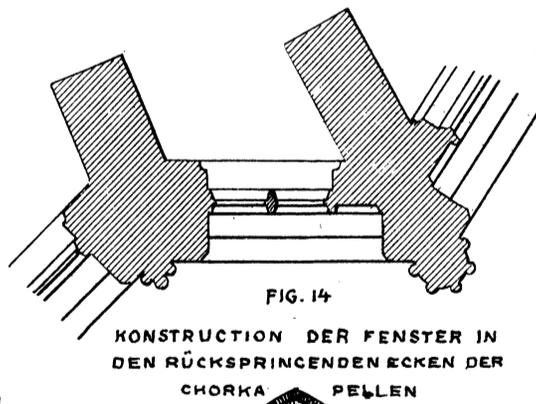
als „Hypothesen, für welche keine positiven Beweise erbracht werden können“ geben zu wollen, und nimmt an: „möglicherweise war das Chorhaupt derjenige Theil, welcher 1406 (nach jener oben mitgetheilten Inschrift) principium fert iste suum; der Langchor folgte dann 1408 und 1409. Oder es begann Meister Johannes in den letzteren beiden Jahren den Kirchenbau mit dem Chorhaupte und beendete dasselbe 1409. Bis 1418, wo der Bau wieder geweiht wurde, ist dann der Langchor und das Hochschiff, d. h. der Oberbau des Mittelschiffs, welches im Innern durchaus gleichartig ist, erbaut worden.“

Ich möchte dem entgegensetzen, ohne dabei meine Ansicht als eine definitive Berichtigung derjenigen des Herrn Kollegen hinstellen zu wollen, dass diese Eigenthümlichkeiten, die sich zunächst aus der gleichartig durchgeführten Verjüngung der Arkadenpfeiler vom Transeptpfeiler ab ergeben, eher als etwas beabsichtigtes, von dem Meister bei Aufstellung seiner Visirung von St. Peter wohl überlegtes erscheinen und vielleicht auf einen der mannigfachen beliebten Kunstgriffe der damaligen Bauhütten zurückzuführen wären. Wahrscheinlich wollte er, da er für die Transeptpfeiler aus statischen Rücksichten grössere Abmessungen brauchte als für die Chorhauptpfeiler und um die gleichartige perspektivische Wirkung des Mittelschiffs nicht durch die plötzliche Verstärkung der ersteren störend zu unterbrechen, durch allmähliche Verjüngung der Arkadenpfeiler zum Chorhaupte hin diesem vorbeugen. Für einen früheren Baubeginn als den in den Baurechnungen angegebenen, Frühjahr 1408, einzutreten, erachte ich nach dem Wortlaute des Anfangs derselben, S. 33 Anmerkung 3, für nicht gut möglich, um so weniger als für die mehrfach erwähnte Inschrift von 1406 keine historische Beglaubigung hat erbracht werden können.



AN DEN CHOR-
KAPellen AN DER NORD-
SEITE DES LANG-
HAUSES.

FENSTERLAIBUNGSPROFILE
FIG. 8. AN DEN CHORKAPellen
FIG. 9-12 AM HOCHCHOR
FIG. 13 AM LANGSCHIFF



PFARRKIRCHE
ZU ST. PETER
DETAILS

substituiert.¹⁵ Eine annähernd ähnliche Lösung der Gewölbe findet sich auch im Dom zu Magdeburg, von dem vergleichsweise ein Gewölbjoch abgebildet ist.

Die Seitenschiffe des Langchors sind mit Kreuzgewölben versehen, ebenso die Kapellen daneben, mit Ausnahme der südöstlichen, in der ein Sterngewölbe zur Ausführung gekommen ist.

Die Kapitelle an den Diensten des Mittelschiffs und ebenso deren Basen in den Seitenschiffen und Chorkapellen bestanden bis zur letzten Restaurierung aus einfachen zylinderförmigen Gliederungen, blieben also wahrscheinlich wie die Abschlüsse der Scheidbogenprofilierungen beim Abbrechen der Arbeiten im Jahre 1409 unvollendet.

Das Aeussere des Langchors weicht in seiner technischen Ausführung merklich von derjenigen der Polygonkapellen ab. Während bei diesen das Mauerwerk eine saubere und gediegene Bearbeitung zeigt, bei massvoller und gleichartiger Profilierung der Fensterlaibungen und Strebepfeiler, bemerkt man am Hochchor das Gegenteil.

Das Mauerwerk dieses Theils entbehrt der gleichen Sauberkeit, und die Fensterlaibungen weisen die verschiedensten Profilierungen auf. So sind beispielsweise die Laibungen der vier ersten Fenster an der Südseite vom Treppenthürmchen ab durch einen Rundstab ausgezeichnet; Taf. XVII Fig. 10, die

nächstfolgenden drei haben eine mehrfache Auseckung erhalten, Fig. 9, das folgende sowie das dritte und fünfte von diesem sind mit einer profilirten Laibung, bestehend aus zwei Rundstäben mit dazwischen liegender Hohlkehle, bedacht, Taf. XVII Fig. 11, während die zwischen diesen dreien liegenden wieder die mehrfache Auseckung und das letzte neben dem Treppenthürmchen der Nordseite belegene nur eine einfache Auseckung, Taf. XVII Fig. 12, erhalten haben. An einem Theil der Fenstereinfassungen sind schwarz glasierte Ziegel verwandt worden und zwar zwei schwarze mit zwei rothen Schichten abwechselnd. Ebenso ungleich ist die Profilierung der Strebepfeiler am Hochschiff ausgefallen, so dass es den Anschein gewinnt, als sei die Arbeit mit einer gewissen Hast und Ueberstürzung ohne Rücksicht auf gleichartige Formgebung zu Ende gebracht worden.

Die Bekrönung des Hochchors bildet ein gebrochener Spitzbogenfries aus schwarz glasierten Ziegeln auf weiss

¹⁵ Ich stütze mich bei dieser Annahme hauptsächlich auf Studien, die ich Anfang November 1889 in der Marienkirche zu Rostock, in Doberan, Schwerin und Wismar anstellen konnte. Den Vergleich mit dem Dom zu Magdeburg, wo eine ähnliche Ausbildung der Oberwände des Mittelschiffs stattgefunden hat, auf die auch W. Bockslaff in seinen Bemerkungen hingewiesen hat, konnte ich nach den grossen Aufnahmen dieses Domes in dem Werke „Die kunstgeschichtlich-merkwürdigsten Bauwerke von Beginn der altchristlichen Architektur bis zur Blüthe der Renaissance, zusammengestellt von jüngeren Mitgliedern des Architektenvereins zu Berlin (Verlag von Ernst & Korn 1855) verzeichnen.

geputztem Grunde, dessen Enden auf kleinen ebenfalls schwarz glasierten Konsolen stehen. Die Strebepfeiler durchbrechen den Fries, ähnlich wie am Dom zu Schwerin und an St. Marien zu Wismar; die kleinen Strebepfeiler, die den kleinen Diensten zwischen den Fenstern entsprechend angelegt sind, bleiben dagegen unterhalb des Spitzbogenfrieses.

Auch an den Chorkapellen streben die Pfeiler bis zur Dachtraufe auf, den in gleichen Formen wie am Hochchor gestalteten Spitzbogenfries zwischen sich lassend. Die zurücktretenden Wandtheile sind unterhalb des Daches durch einen Stichbogen verbunden, der zwischen den Strebepfeilern der zunächst vorspringenden Ecken eingespannt ist und den in dem zurückspringenden Winkel der Chorkapellen angelegten Strebepfeiler überdeckt. Auf diesen Verbindungsbogen läuft der krönende Spitzbogenfries hin.¹⁶ In den östlichen Ecken der Süd- und Nordkapelle sind an Stelle der Strebepfeiler zwei Treppenthürmchen eingeschoben, die früher jedenfalls eine steile

Bedachung trugen, jetzt aber flach eingedeckt sind. In den zurückspringenden Wänden der Kapellen zunächst den Kapellen am Langchor befinden sich zwei Portale mit kräftig profilirten Laibungen, die vor kurzem einer Restaurierung unterzogen worden sind; Taf. XVII Fig. 6.

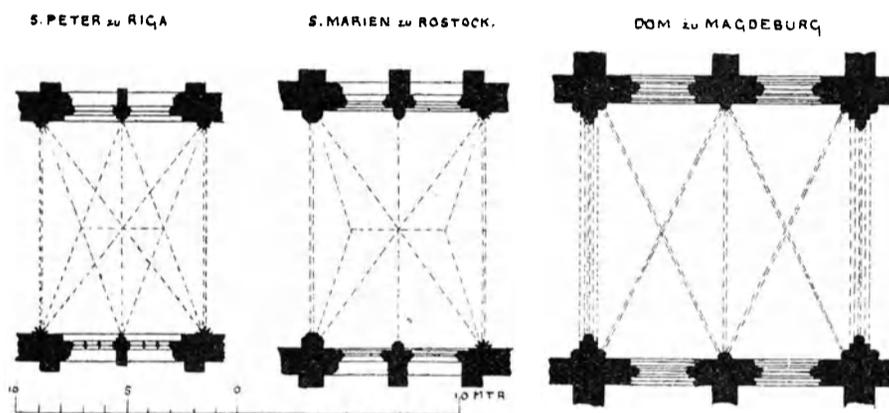


Fig. 38. Gewölbausbildung im Chor der Petrikerche im Vergleich mit ähnlichen Anlagen in Rostock und Magdeburg.

Mit dem Jahre 1409 und zwar um die Herbstzeit schliessen die Baurechnungen ab; siehe oben S. 33. Welche Gründe dafür vorlagen, die Arbeiten, die doch in grossartigster Weise geplant worden waren, aufzugeben, hat bisher nicht nachgewiesen werden können. Möglich ist, dass die politischen Ereignisse jener Zeit, der Bruch zwischen dem aufstrebenden Polen und dem Deutschorden in Preussen, dem am 15. Juli 1410 die den Orden fast vernichtende und auch Livland in Mitleidenschaft ziehende Schlacht bei Tannenberg folgte, dazu die Streitigkeiten zwischen dem livländischen Orden und dem Erzbischofe im eignen Lande ihre lähmende Wirkung selbst bis auf den Bau der Petrikerche erstreckten.

S. Peter theilte somit das Schicksal so mancher Kirchenbauten in den Hansestädten, die in gewaltigen Masstäben angelegt, vielfach unvollendet blieben oder doch selten in demselben Geiste vollendet wurden, in dem sie geplant worden waren.

Erst im Jahre 1456 treten wieder Nachrichten über Bauarbeiten auf. Es wird einer Lieferung von Dachsteinen gedacht. Ausserdem bringen die bereits erwähnten Fragmente aus den Baurechnungen von 1456 unter anderem die Nachricht: Item . . . begunde ick in den namen godes vnd des guden heren sunte Peters to grauende de

¹⁶ Am Dome zu Schwerin ist eine ähnliche Anordnung getroffen mit weit geschwungenen Flachbogen. An der Marienkirche zu Wismar sind diese Bogen von Pfeiler zu Pfeiler gespannt.

kulen der pilers an der suder syden, welche Nachricht entweder auf die Fundirung der Strebepfeiler auf der Südseite der Kirche oder die Fundirung der südlichen Arkadenpfeiler zu beziehen ist. Letzteres scheint das wahrscheinlichere.

Vom 29. November 1456 datirt eine Urkunde des Erzbischofs Sylvester Stodewescher, die allen denen, die zum Bau beitragen, einen vierzigjährigen Ablass verheisst.

Die Aufführung des Langschiffs erfolgte leider mit vollständiger Preisgebung des Rumeschottelschen Bauplanes und dieses höchst wahrscheinlich deswegen, um Kosten nach Möglichkeit zu sparen. Nicht im entferntesten an die Vornehmheit des Chores erinnernd, stellt sich das Aeussere und Innere des Langhauses als Bedürfnissbau dar. Die stattliche Höhe des Mittelschiffs ist zwar inne gehalten, doch von einer wenn auch nur annähernden architektonischen Ausbildung im Sinne des Chores ist völlig abgesehen worden. Kreuzförmige zur Aufnahme der Gewölbrücken mit Viertelpilastern in den Kreuzesecken gestaltete Arkadenpfeiler nehmen die unprofilirten Arkadenbögen auf, und an den Oberwänden des Schiffs in Absätzen aufsteigende breite Lisenen dienen den Gurtbögen zur Stütze; vgl. den Längenschnitt Taf. XVI. An die Stelle der von Meister Johann in jeder Travée angeordneten Doppelfenster tritt hier in einer flachen Nische mit gebrochenem Spitzbogen (ähnlich in Schwerin) ein kleines dreitheiliges Oberfenster, das dem Mittelschiffe nur spärliches Licht zuführt.

Die Seitenschiffe wurden breiter ohne Nebenkappen wie am Langchor angelegt und mit verschiedenartig ausgebildeten Netz- und Sterngewölben überdeckt.

Dem dürftigen Innern entspricht die architektonische Gestaltung des Aeussern. Ein Spitzbogenfries zieht sich in nachlässiger Ausführung als bekrönendes Glied an Hoch- und Seitenschiffen hin, kräftige Strebepfeiler theilen die Wandflächen der Seitenschiffe, während das Hochschiff

ohne solche belassen ist, wodurch die Monotonie noch verstärkt wird; siehe Taf. XIV.

In derselben technisch leichtfertigen Weise scheint der Thurmbau vor sich gegangen zu sein, der, wie bereits eingangs erwähnt wurde, im Jahre 1666 zusammenstürzte. Nach dem Kupferstich von 1612, Taf. II, zu urtheilen, lag er dem Gebäude frei vor und erhob sich in fünf äusserlich durch Spitzbogenfriese,

geputzte Nischen und hohe Fensteröffnungen belebten Geschossen. Den Abschluss des Thurmkörpers vermittelten vier mit dekorativen Putznischen ausgezeichnete Giebeldreiecke, über denen der stattliche Helm, mit Knopf und Hahn geziert, bis zur Höhe von angeblich 137 m auftragte. Er erlebte seine Vollendung, wie die im Thurmknopfe aufgefundene Urkunde besagt, im Jahre 1491 „zur Zeit, da Herr Jasper Linde (am 18. Februar 1509 zum Erzbischof erwählt), der heil. Kirche Kanonikus, vom deutschen Orden die Verwaltung der Parochialkirche leitete“ u. s. w.

Die Kapellen zu beiden Seiten des Thurmes sind vermuthlich beim Wiederaufbau des letzteren im Jahre 1666 erbaut worden. Die Kapelle an der Nordseite könnte noch zu Ende des 15. Jahrhunderts entstanden sein.

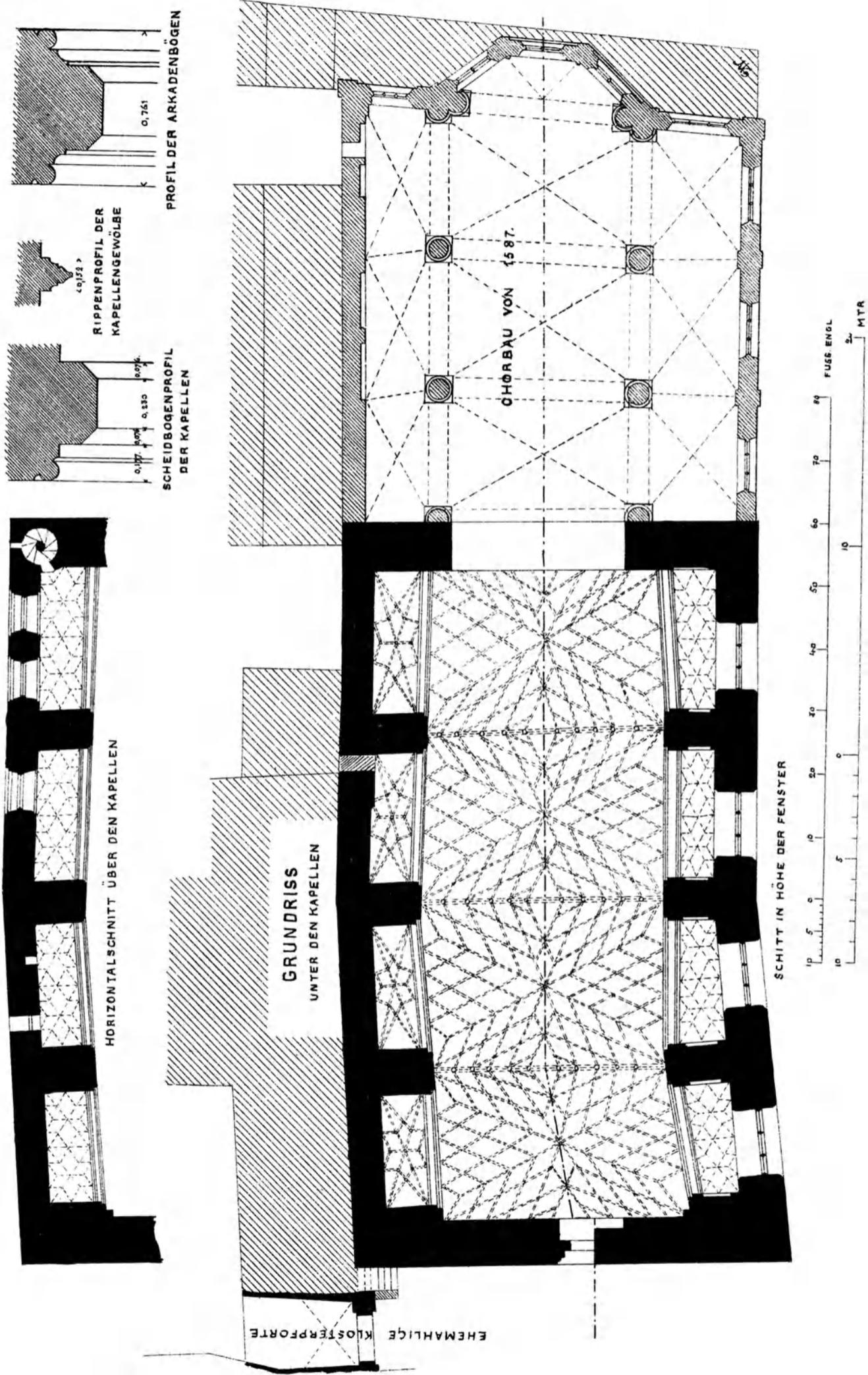
Der bis auf einen geringen Höhenunterschied genau nach dem Muster desjenigen des 17. Jahrhunderts nach dem Ent-

wurfe des rigaschen Kunstmeisters Rubbert Bindenschu von 1743 bis 1746 erbaute Thurm ist ganz das Kind seiner Zeit, ein luftiger hoch aufstrebender Kuppel- und Säulensbau von bewunderungswürdiger Kühnheit (siehe Tafel XIV. und Fig. 39), der zwar sammt der architektonisch nicht so glücklich erfundenen Renaissancefassade des Unterbaues und dessen wenig ansprechenden Portalen mit ihren noch weniger gelungenen Skulpturen nicht recht zu dem alten gothischen Kirchenbau passen will, jedoch an sich als ein hervorragendes Kunstwerk zu betrachten ist, das dem Stadtbilde im Verein mit seinen übrigen Kirchtürmen einen eignen Reiz verleiht.



Fig. 39. Der Thurm von S. Peter.

KIRCHE ZU ST. JOHANN



IX.

Die Klosterkirche zu St. Johann.

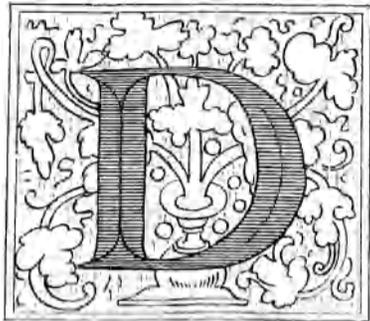


Fig. 40. Initial aus dem Amtsbuche der Glaser zu Riga, 1595.

Das Kloster der Prediger- oder schwarzen Mönche (Dominikaner) wurde urkundlich im Jahre 1234 von Bischof Nikolaus gegründet, der den Mönchen seine in der Altstadt, „in antiqua civitate“, an der Rige belegene steinerne Pfalz nebst dazugehörigen Grundplätzen zur Wohnstatt schenkte.¹ Die Eröffnung des Klosters erfolgte nach einer anderen Nachricht jedoch erst im Jahre 1244.² Die erste Erwähnung einer Klosterkirche findet sich in der Chronik des lübeckischen Kanzlers Albrecht von Bardewik³ bei der Erzählung vom Kampfe der Stadt mit dem Orden im Jahre 1297. Danach befestigten die Bürger die neben dem St. Jürgenhofe belegene Kirche der Predigerbrüder durch Brustwehren (erkerne) und stellten daselbst Steinschleudermaschinen auf, mit denen das Ordensschloss beschossen und unter anderem das Kreuz vom St. Jürgenthurm herabgeworfen wurde.

Eine andere Erwähnung der Kirche findet sich in dem Vergleich zwischen dem Bischof von Oesel und der Stadt Riga vom 27. Februar 1312 wegen der Ermordung des Propstes Wedekin und anderer, zu deren Gedächtniss in der Kirche des Predigerklosters und in derjenigen der Minoriten je ein Altar gestiftet werden soll.⁴

Höchst wahrscheinlich nahm aber die erste Kirche nicht den ganzen Platz der jetzigen ein, denn ein Theil und zwar derjenige, auf dem die heutige Kirche steht, bis zur ehemaligen Stadtmauer, wurde zufolge einer Urkunde

vom 3. August 1330, in der dieser Platz als zwischen dem Dominikanerkirchhof und dem St. Jürgenhofe gelegen bezeichnet wird, erst im genannten Jahre den Dominikanern vom Rathe verkauft mit der Bedingung, dass die Mauer nicht niedriger gemacht, sondern mit einem bedeckten Wehrgange (lobium) versehen werde,⁵ und möglicherweise schritt man nun zu einem Neubau, dessen äussere Nordfront bis an die jetzige Stelle vorgeschoben wurde.⁶

Ueber den Bau der gegenwärtigen St. Johanniskirche mit Ausnahme des bestehenden Chores berichtet das Buch der Aeltermänner grosser Gilde beim Jahre 1554, wo es sich um die Abweisung der Ansprüche des Erzbischofs Wilhelm von Brandenburg an das Kloster handelt, „dass es doch noch manchem ehrlichen Manne bewusst sei, wie die Kirche noch bei Menschenleben erbaut worden und auch noch in gutem Gedächtnisse sei, wie ein ehrbarer Rath und die Bürgerschaft aus eignem Beutel die Kirche erbauet hätten, was auch die Marken der Bürgermeister und Bürger an den Gewölben (der Kirche) und den Kapellen beweisen könnten.“

Die Erbauung der heutigen Kirche ist daher frühestens in die letzten Jahre des 15. Jahrhunderts zu setzen.

Im Besitze der Dominikaner blieb sie nur bis zum Jahre 1523. Während der reformatorischen Bewegung wurde sie ihnen, die in feierlicher Prozession vor die Thore der Stadt gezogen waren, genommen und vom Rathe zu profanen Zwecken vermietet, ja der Chor von dem Miether Rotger Schult, wie das Aeltermannsbuch weiter berichtet, als Pferde- und Kuhstall benutzt. Darüber beim deutschen

⁵ UB. II. 743.

⁶ J. G. Arndt berichtet in seiner Chronik II. 70 Anmerkung a, dass der Ordensmeister Heinrich von Dincelaghe der Stadt das Benutzungsrecht der Mauer, die sich hinter den Fleischscharren (infra apothecam carniarum) und dem St. Jürgenshofe oder dem Wittensteen hinzog und von dem St. Peterskirchhofe zum St. Jürgenthurm erstreckte, laut Urkunde vom 11. Juli 1295 zugestanden habe unter der Bedingung, dass keine Rinnen in den Hof Wittensteen gingen und er das Recht behielte, die Balken seines Hofes in die Mauer zu legen, ohne Schaden für sie. Wenn diese Nachricht auf Richtigkeit beruhte, was etwas zweifelhaft erscheint, da die citirte Urkunde im UB nicht aufgeführt ist, andererseits über dem Regierungsantritt des OM. Heinrich ein noch nicht aufgeklärtes Dunkel liegt (siehe Briefflade III. 31. Anmerkung 1), so könnte sie nur eine Bestätigung dessen sein, dass der vorerwähnte Platz wirklich Eigenthum der Stadt war und erst 1330 von den Dominikanern erworben werden musste.

¹ Urkunde vom 8. September 1234 in den Mittheil. aus der livl. Gesch. XII. S. 372. — v. Bunge, Geschichte der Stadt Riga im 13. u. 14. Jahrh. S. 167. 195 u. 197. Anmerkung 271 u. 289.

² UB. VI. Nachträge S. 146. Reg. 200a. Auf einer im Jahre 1519 von einem Dominikanermönch in Eichenholz geschnitzten Inschrift auf einer Leiste über den beiden Chorsthühlen aus der ehemaligen Klosterkirche zu Röbel in Mecklenburg-Schwerin, jetzt im Chor der Sankt Nikolaikirche in der Neustadt Röbel, werden die Stiftungsjahre der Dominikanerklöster der Provinz Sachsen angegeben, darunter Rigensis 1244 und Tarbatensis (Dorpat) 1300.

³ v. Bunes Archiv II. S. 213 und folg.

⁴ UB. II. 637.

Kaiser eingebrachte Klagen hatten für die Stadt eine Busse von 18000 Mark zur Folge.

Die Kirche wurde nunmehr vom Rath als Zeughaus benutzt und diente als solches bis zum Jahre 1582, wo sie eiligst für die lettische Gemeinde in Stand gesetzt werden musste, da die bisher ihr zugewiesene St. Jakobikirche durch einen Machtspruch des Königs Stephan Bathory den Jesuiten hatte eingeräumt werden müssen, „trotz der gewährten königlichen Religions-Caution“ und trotz einer Abordnung von verschiedenen Personen seitens des Rathes, „die es denn auch an Bitten, flehen in persuadendo, rogando, observando, von solchem Fürnehmen abzustehen, an Bewegnissen nicht haben erwinden lassen und zur Rettung der Kirchen allerhand Mittel versucht“ etc.⁷

Im Jahre 1587 erhielt die Kirche eine Erweiterung durch die Aufführung eines neuen Chorbaues, zu dem, wie eine in der Kirche erhaltene Inschrifttafel meldet, der Rathsherr Lulof Holler am 8. Juli den ersten Fundamentstein legte.⁸

Im folgenden Jahre wurde das Giebelthürmchen vor dem Chore neu errichtet, und am 11. September 1589 waren sämtliche Arbeiten zum Abschluss gebracht.⁹

Der am 21. Mai 1677 in eines Kleinschmiedes Haus neben der Johanniskirche ausbrechende Mordbrand zerstörte sowol diese als auch die benachbarte Petrikirche, doch ist erstere bereits 1679 und der Thurm im Jahre 1680 wiederhergestellt worden.¹⁰

Die Belagerung von 1710 ging an der Johanniskirche nicht ohne tiefgehende Zerstörungen zurückzulassen vorüber, an deren Beseitigung noch im Jahre 1724 gearbeitet wurde. Siebzehn Jahre später erfolgte in ihrer Nähe eine Pulverexplosion, durch die aber mehr der Chor als das Langschiff beschädigt wurde.

Die Mittelachse der Kirche ist nach Südosten gerichtet; ihr Aufbau folgt genau dem Zuge der sie südwestlich berührenden Scharrenstrasse und zeigt daher nach dieser Seite hin eine merkliche, im Innern jedoch weniger auffallende Einknickung; Taf. XVIII.

Der Grundriss der Kirche entwickelt sich in einschiffiger Anlage mit nach innen gezogenen Strebebepfeilern. Zwischen diesen sind auf der Ostseite kleine niedrige Kapellen eingebaut, die sich mit halbkreisförmigen Bogen zum Schiff hin öffnen und von Sternengewölben mit zierlich profilirten Rippen überspannt sind. Die gegenüberliegende

⁷ Thurmknopfnachrichten in J. Chr. Brotzes Livonica XXV. S. 317 und folg.

⁸ Die Inschrift lautet: Anno Domini 1587. Der heiligen Dreifeltigkeit zu Ehren, zur Ausbreitung göttliches Wortes, zum Gebrauch der hochwürdigen Sakramente und ewigen Gedechtniss der Königl. Stadt Riga hat aus Befelich e. e. hochweisen Rades der ehrbare und wohlweise Herr Lulof Holler, Rades Herr daselbst, als ein verordneter Vorsteher mit grossem christlichen Fleisse das Chor zu St. Johannis zu bauen und 8 Juli morge(n)s umb halbweg funfe den ersten Fundame(n)tstein gelegt und darnach anno 1588 den Kirchtorn ausgebaut, und endlich das Chor, das Altar, den Predigtstuhl und die ganze Kirche gegen den heiligen Christtag g(e)fertigt, und also das ganze lobliche Werk volendet und damit Gottes Heuser zu bauen und die wahre Religion zu befördern, ehrlich Exempel gegeben; geschehen anno domini M. D. 1589 und Danigel van Essen also ein Mithelper.

⁹ Thurmknopfnachrichten in J. Chr. Brotzes Livonica XXV. S. 317 und folg.

¹⁰ Ebenda S. 353 und folg.

Wand durchbrechen hohe schlanke Spitzbogenfenster mit glatt gehaltenen, nur an den Ecken abgestumpften Laibungen. Am Aeussern umsäumt die Fenster ein schmaler Rundstab in einer Hohlkehle. In der Ostwand sind nur in den beiden zum Chor hin belegenen Jochen kleine runde Fenster von geringem Durchmesser angebracht, und zweifelsohne hat die Kirche vom dritten Joch ab mit dem oberen Stockwerke eines ehemals an sie grenzenden Klostergebäudes in unmittelbarer Verbindung gestanden, wofür auch eine über dem Kapellengewölbe befindliche niedrige und zur Hälfte vermauerte, mit einem Stichbogen geschlossene Thür spricht; vgl. den Längendurchschnitt Taf. XIX. Auch in der zweiten Kapelle vom Chorbogen ab wurde zu ebner Erde eine ebenfalls vermauerte Thür

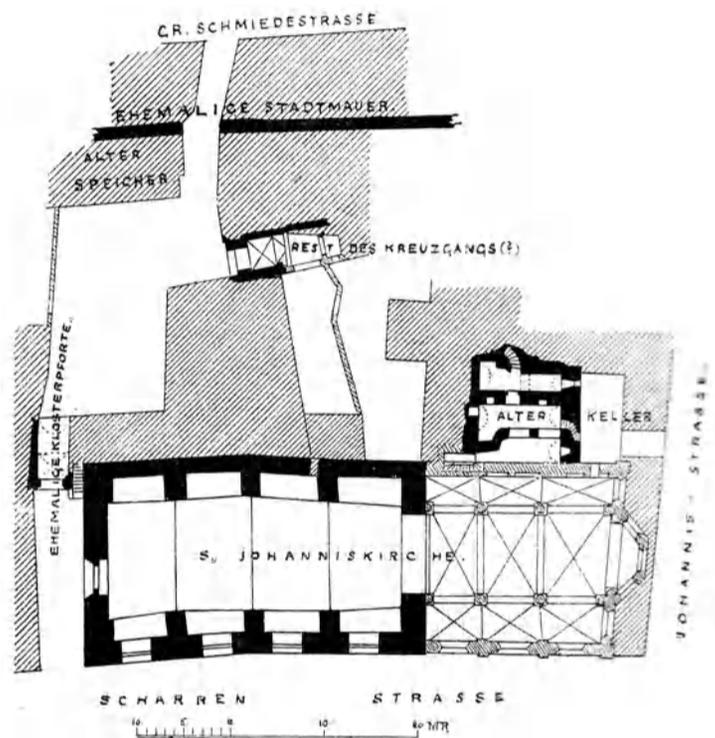


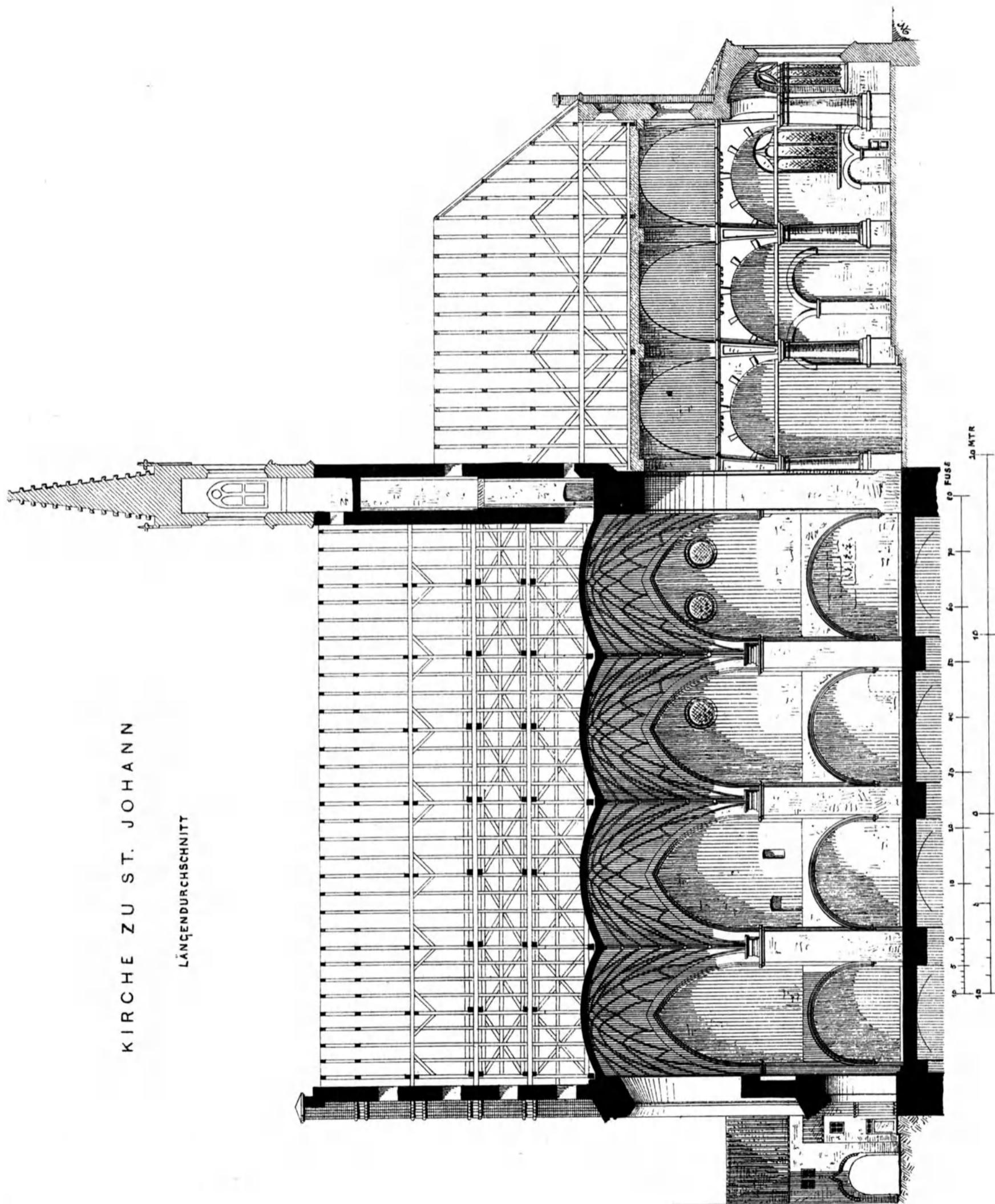
Fig. 41. Lageplan der St. Johanniskirche.

aufgefunden, die scheinbar einen direkten Zugang zum ehemaligen Klosterhof (oder Kreuzgang?) vermittelte; siehe den Grundriss Taf. XVIII.

An der Nordwestseite liegt das niedrige, infolge der allmählich stattgefundenen Erhöhung der Strassenpflasterung etwas versunkene Portal mit profilirter Laibung, deren Formen sehr wol dem 14. Jahrhundert, also einem älteren Gebäude angehören könnten. Ueberhaupt erscheinen die unteren Wandtheile der Kirche älter als der Oberbau, der von den Fenstern ab durchgängig aus Ziegeln aufgeführt ist, wogegen erstere aus einem Gemisch von Kalk-, Feld- und Ziegelsteinen bestehen und mit Haustein verblendet sind.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass nach der Erwerbung des Grundplatzes zwischen dem ehemaligen Kirchhofe des Klosters und dem benachbarten St. Jürgenshofe im Jahre 1330 eine Vergrösserung oder ein Neubau der ursprünglichen Kirchenanlage vorgenommen wurde und der von der Bürgerschaft zu Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts unternommene Bau nur den oberen Theil von den Fenstern ab umfasste.¹¹

¹¹ Auch der Orden hatte zum Bau der Kirche beigetragen, wie das Buch der Aeltermänner grosser Gilde berichtet, indem er den Mönchen einen Steinbruch und einen Kalkofen überliess.



KIRCHE ZU ST. JOHANN

LÄNGENDURCHSCHNITT

Die Gewölbepfeiler des Schiffes schliessen nach oben mit einem gothisch profilirten Gesims ab; hierüber erhebt sich noch ein niedriger sockelartiger Aufsatz mit eigenartigen missrathenen Formen, der einem ziemlich rohen kelchförmigen Konsol zur Stütze dient, von dem dann die Hauptrippen der Gewölbe aufsteigen. Diese sind als äusserst reiche Netzgewölbe gestaltet mit kleinen runden und sechseckigen Rosetten an den Ueberschneidungsstellen der Rippen.

Zur Einwölbung der Räume zwischen den Strebepfeilern der Strassenwand sind wie bei den gegenüberliegenden Kapellen ebenfalls Sterngewölbe in Anwendung gekommen, jedoch sind diese ohne vortretende Rippen auf den scharfen Grat zusammengewölbt. Ueber den Kapellen der Ostseite scheint wie jetzt so auch früher sich eine vor die Strebepfeiler hinaustretende Empore hingezogen zu haben, da eine Durchbrechung jener, wodurch eine Verbindung der einzelnen Räume unter einander hätte hergestellt werden können, nicht nachgewiesen werden kann; auch fehlt an den Strebepfeilern dieser Seite die seitliche Ausnischung, wie sie an denen der gegenüberliegenden Seite bemerkt wird.

Das Kirchenschiff erhebt sich bei etwa 12 m durchschnittlicher Breite zu etwa 19 m Höhe und gewährt mit seinen reichen Netzgewölben einen imposanten Anblick. Zu dieser architektonisch wirkungsvollen Ausbildung des Innern gesellte sich noch die Bemalung eines Theils der Wandflächen und Gewölbe, wovon einige allerdings dürftige Reste während der Reparatur der Kirche im Sommer 1889 beim Abschaben der alten Wandtünche zu Tage traten, namentlich in den Kapellen an der Ostwand. Die bemerkenswerthesten Reste enthielt die dem Chor zunächst gelegene Kapelle. An der Rückwand zeigten sich nur noch Spuren von Darstellungen legendarischen Inhalts auf mattgelbem Grunde in mit rothbrauner Farbe umzogenen oblongen Feldern von annähernd 1,4 und 1,3 m Grösse; dagegen war die Malerei des Kapellengewölbes besser erhalten. Den die Kapelle vom Schiff trennenden Gurtbogen verzierte ein dunkeltöniges, schablonenartig ausgeführtes Blattornament, während die Kassettenfelder zwischen den roth bemalten Rippen auf hellgrauem Grunde äusserst lebhaft gezeichnete und in hellen frischen Tönen gehaltene grüne Ranken mit gelblichbraunen und rothbraunen Blumen, rothen Knospen und Beeren in schwarzer Umrisszeichnung enthielten; Taf. XII Fig. 2. Leider hat man sich nicht dafür erwärmen können, diese Ueberbleibsel heimischer Kunst aus dem Ende des 15. Jahrhunderts zu erhalten und zu restauriren; mitleidslose Tünche bedeckt sie wieder wie ehemals.¹²

Fast streng erscheint gegenüber dem reich bewegten Innern das Aeussere, besonders die zur Strasse gerichtete Fassade; nur die Nordwestseite erfährt eine bedeutendere Auszeichnung durch den lebhaft aufgelösten Giebel, Taf. XX, der sehr viel verwandtschaftliches mit den gleichzeitigen danziger Bauten besitzt, namentlich in der wiederholten Anwendung des sog. Kielbogens. An der dem früheren Klosterhofe zugewendeten Fassade fällt ein rhombisches

¹² Mit dankenswerthem Eifer hat sich Herr Architekt A. Reinberg (zur Zeit in Petersburg), der Mühe unterzogen, die Reste dieser Malereien mit grösster Sorgfalt aufzunehmen; auch hat er die Aufnahmen dem Verfasser zur Benutzung freundlichst überlassen.

Muster aus schwarz glasierten Ziegeln auf, das einen Theil der oberen Wandflächen überzieht.

Ueber dem Südostgiebel erhebt sich ein schlankes Glockenthürmchen, dessen Oberbau in moderner gothischer Architektur aus dem Jahre 1853 stammt. Die ältere Form des Thürmchens im Stil der Spätrenaissance ist auf dem Stadtbilde von 1612 zu sehen; vergl. Taf. II.

Unter dem Kirchengebäude befinden sich ausgedehnte Keller, die zur Zeit als Lagerräume für Waaren benutzt werden.

In künstlerisch unbedeutender Durchbildung tritt der gegen Ende des 16. Jahrhunderts ziemlich leichtfertig ausgeführte Chorbau in die Erscheinung. Schon im Jahre 1666 waren umfassende Reparaturen nöthig geworden; die Gewölbe waren geborsten und die Chorwand gerissen. Der aus Lübeck behufs Einholung seines Rathes bei Wiederaufbauung des Petrithurmes berufene Baumeister Jürgen Teuffel wurde wiederholt zur Abgabe seiner Rathschläge citirt. Sein Rath wurde indessen nicht befolgt, wol aber des Kunstmeisters Jakob Josten Vorschlag, die Gewölbe ganz neu herzustellen.¹³

Vier auf Postamenten rohester Art stehende gemauerte und mit Kalkputz überzogene toskanische Säulen stützen die halbkreisförmigen Arkadenbogen des in drei Schiffen angelegten Raumes, von denen das Mittelschiff sich zu einer aus dem Sechseck geschlossenen Altarnische erweitert. Einige Bossagen an den Arkadenbogen und ein darüber sich lagerndes schwächliches mit Zahnschnitten ausgestattetes Gesims vollenden den architektonischen Schmuck. Die ehemals aus Ziegeln hergestellten Gewölbe waren beim Brande von 1677 eingestürzt und wurden nachher aus Holz errichtet und verputzt.

Auch in diesem Theile der Kirche sind einige Bemalungsreste aufgedeckt worden, so am Triumphbogen Theile eines schwarzen Rankenornaments, am Echinus der Säulenkapitelle auf hellem Grund gemalte Eierstäbe, am Säulenhals gemalte Kanneluren und am Schaft der Säule eine Umgürtung von schwarzen Bändern mit einem Liniennetz in weisser Farbe.

Die Fenster sind in einem etwas gedrückten Halbkreisbogen gewölbt und mit einem kümmerlichen Masswerk geziert, das dem style flamboyant entlehnt ist.

Am Aeussern rahmt eine Pilasterstellung die Wandfelder und Ecken ein und stützt ein etwas nüchtern profilirtes Gebälk. Die Chorseite, schon durch die vorspringende Altarnische mehr Lebhaftigkeit gewinnend und durch einen allerdings nur spärlichen und untergeordneten figuralen Schmuck gehoben, würde immerhin eine einigermaßen malerische Wirkung nicht verfehlen, wenn sie von den sie entstellenden Anbauten befreit wäre und die durch die primitive Heizungseinrichtung der Kirche hervorgehobenen sich überall in unschöner Weise vordrängenden Schornsteine beseitigt werden könnten.

Erwähnt mag sein, dass der auch durch seine livländische Chronik bekannte Burggraf und Bürgermeister von Riga Franz Nyenstedt sich in der Johanniskirche eine Grabstelle erwarb. Der Stein lag zur Seite des Altars an der südwestlichen Kirchenwand und trug die Inschrift: Disse Capelle unde Begrabnisse gehort dissen Herren

¹³ Rathspokolle (Publica) der Jahre 1666—1667. S. 182 und 288.

Bergermeister Franz Nienstede und sinen Erben. Dis ist de sten zur Dur des grabes. anno 1590.¹⁴

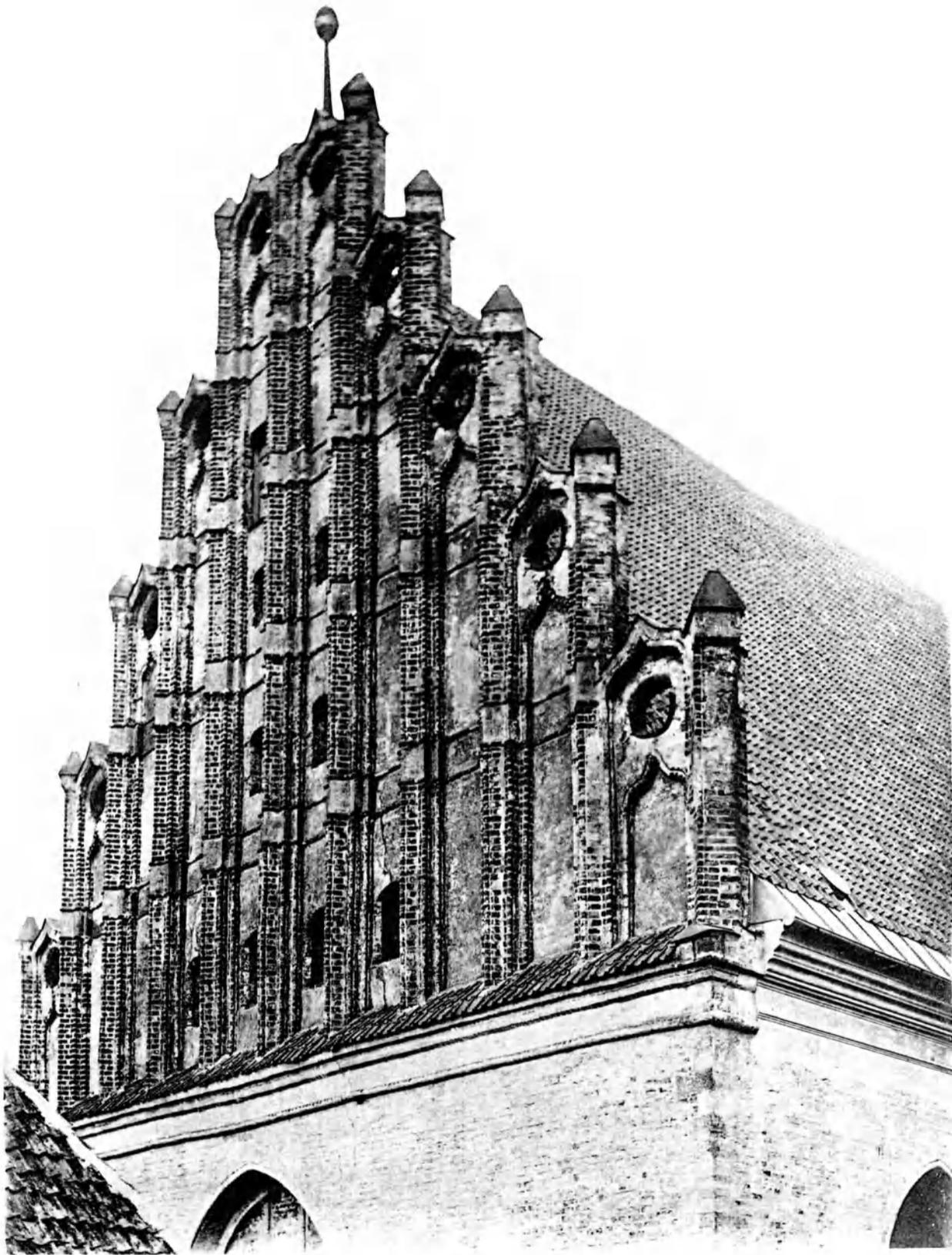
Von den ehemaligen Klostergebäuden, die sich nordwärts von der Kirche zur Stadtmauer erstreckten, ist ausser den Substruktionen einzelner und ausser einigen Thorbogenresten nichts mehr erhalten. Der von der Scharrenstrasse her in den Johannishof führende Durchgang (Fig. 42) mit seiner fast an maurische Formen erinnernden Bekrönung scheint gleichzeitig mit dem Bau des Langschiffes entstanden zu sein, ist aber später ver-

längert worden, um den Unterbau für das an die Nordseite der jetzigen Polizeikaserne stossende zweigeschossige Gebäude zu bilden, und der äussere Thorbogen ist, um den Fahrzeugen den Durchgang zu ermöglichen, in etwas rücksichtsloser Weise verbreitert worden. Der ersten Anlage der Klostergebäude und vielleicht dem ehemaligen Kreuzgange wird der jetzige vom Johannishof zum Pastoratshof führende Durchgang angehören, in dem Reste von Kreuzgewölben erhalten sind mit aus zwei Wulsten gebildeten Rippen, die ihrer Form nach einer älteren Bauperiode, als die der Kirche ist, zugeschrieben werden müssen.

¹⁴ Rigasche Stadtblätter 1810 S. 83 und folg. Eine Abbildung des Steines in der Brotzeschen Sammlung Band I.



Fig. 42. Portal zum ehemaligen Klosterhof.



WESTGIEBEL DER KIRCHE ZU ST. JOHANN

DEUTSCHORDENSSCHLOSS

GRUNDRISS DES ERDGESCHOSSES.

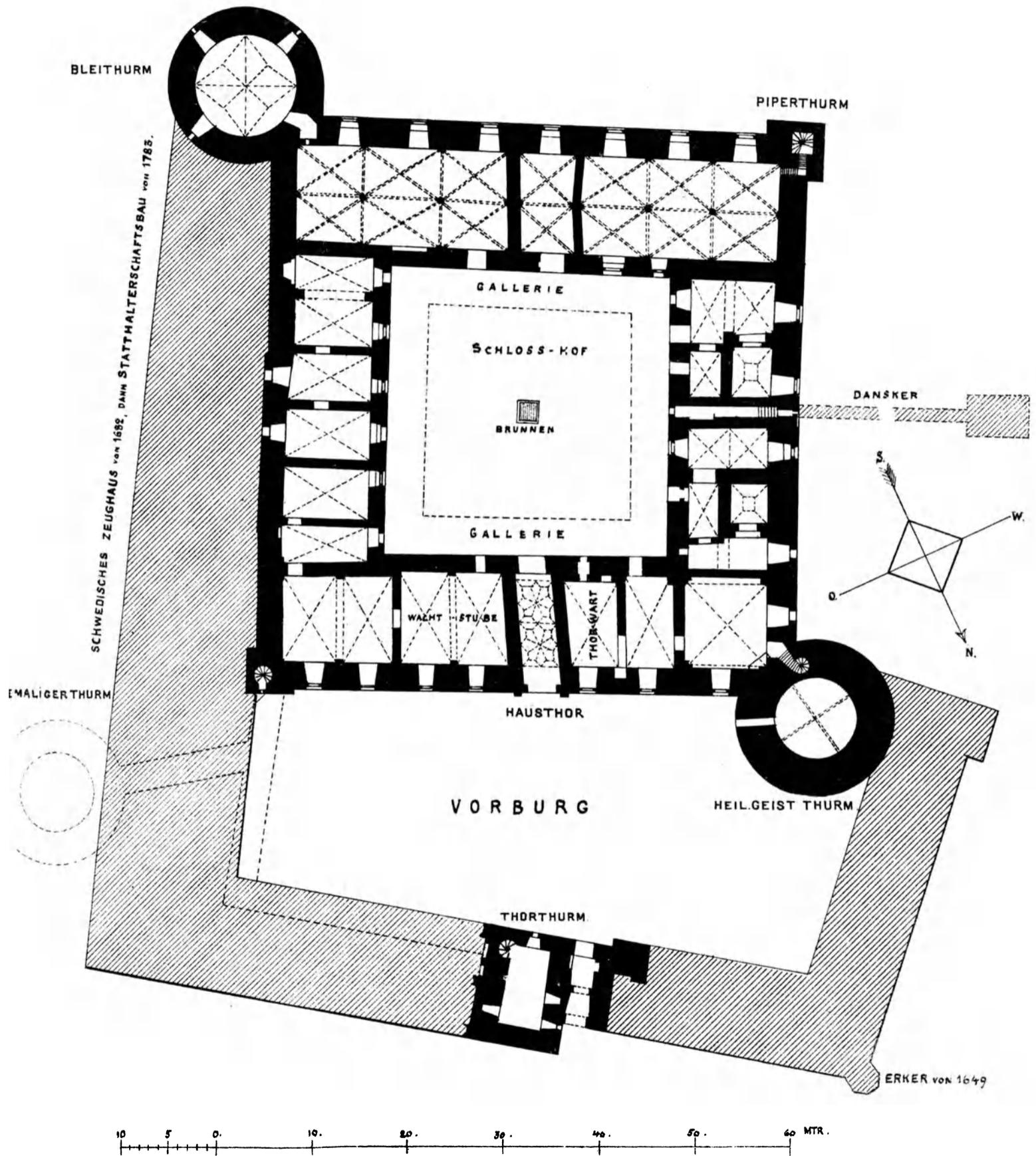




Fig. 43.
Deutschordensfahne
mit der Jungfrau Maria
und dem Christuskinde
nach v. Tolls Brief-
lade IV Taf. 7 Fig. 1a.

X.

Das Deutschordensschloss.

Das erste Konventshaus des Ordens der Schwertbrüder und auch später des Deutschordens lag innerhalb der Stadtmauern an der Stelle des heutigen Konvents zum heiligen Geist; vergl. Taf. I Nr. VIII.

Ueber die Art der Einrichtung dieses ersten Ordensschlosses sind die Nachrichten so dürftig, dass es unmöglich ist, sich ein genaueres Bild davon zu machen; soviel scheint jedoch gewiss zu sein, dass es noch nicht nach den in späterer Zeit für den Bau der Ordensburgen massgebenden Grundbestimmungen errichtet gewesen ist.

Der einzige noch erhaltene Theil dieses Schlosses, die dem heiligen Georg geweihte Ordenskirche (siehe Seite 11-13), stand scheinbar gesondert von den übrigen Gebäuden; der Hauptvertheidigungsturm, der mehrfach genannte St. Jürgensturm, dessen Lage sich nach älteren Stadtplänen und Aufzeichnungen feststellen lässt, lag im Zuge der Stadtmauer. Die übrigen Gebäude sind im Laufe der Zeit verschwunden.

Eine kurze Beschreibung dieses ersten Ordensschlosses giebt uns der Chronist Hermann von Wartberge, ein Priesterbruder des Deutschordens, in seiner bis zum Jahre 1378 reichenden livländischen Chronik:¹

„Im Jahre 1297, zur Zeit des Ordensmeisters Bruno, begannen die Bürger von Riga zum ersten Mal Krieg mit dem Orden. Mit den Litauern verbündet zerstörten sie den Hof, d. i. das für sechzig Brüder eingerichtete Schloss und den Konvent, welche der Orden von der ersten Gründung der Stadt Riga an daselbst besessen hat, wo auch der Sitz des Meisters zu sein pflegte, zugleich mit den übrigen für die Bedürfnisse der Brüder erbauten

Häusern, sowie zwei festen Thürmen. Auch einen anderen Thurm, unterhalb dessen sich eine Mühle mit vier Rädern, namens Bartholdsmühle, befand, zerstörten sie, nachdem sie sechs Brüder daraus abgeführt und gefangen gesetzt hatten; alles übrige hiessen sie als Beute mitgehen.²“

Diese Fehde endete erst im Jahre 1330 mit der Unterwerfung der Stadt nach einer mehrmonatlichen Belagerung durch den Ordensmeister Eberhard von Monheim.

Die Stadt wurde nun gezwungen, einen Theil ihrer Mauern auf dreissig Faden Länge niederzulegen, und musste sich ausserdem in dem sog. nackenden Brief, datirt vom 23. März 1330, dazu verpflichten, den Heiligengeistthurm und den Sandthurm nebst den dabei belegenen Vorwerken an den Orden auszuliefern. Der Sandthurm kam zwar wieder in den Besitz der Stadt, doch der Heiligegeistthurm mit dem in seiner Nähe erbauten Marstalle und ein bei diesen belegenes und in seinen Grenzen genau beschriebenes Landstück wurden nach dem Sühnebrief vom 30. März 1330 dem Orden zur Errichtung eines neuen Schlosses überwiesen; dort wurde der Bau noch in demselben Jahre in Angriff genommen.³

Die Chronik Wigands von Marburg⁴ nennt den Tag der Heiligen Vitus und Modestus, d. i. den 15. Juni 1330 als den Gründungstag des neuen Ordensschlosses, zu dem der Ordensmeister Eberhard selbst den Grundstein gelegt haben soll.

Bis zum Jahre 1470 blieb dieses Schloss der ständige Sitz des Ordensmeisters. In dem genannten Jahre verlegte der Ordensmeister Johann Wolthuss von Heerse die ordensmeisterliche Residenz nach Fellin, von wo sie 1484 nach Wenden verlegt wurde.⁵

Der im Jahre 1481 heftiger denn je auflodernde Kampf der Stadt mit dem Orden brachte auch über das Monheimsche Schloss dasselbe Schicksal, dem fast zweihundert Jahre vorher der St. Jürgensturm anheimgefallen war: es

² Die Eroberung und Zerstörung des St. Jürgenhofes erfolgte am 29. und 30. September 1297. Siehe auch die um 1366 abgefasste Relation über den Streit zwischen dem Orden und dem Erzbischof von Riga. UB. II. 1036.

³ Der nackende und der Sühnebrief; siehe UB. II. 740 und 741.

⁴ Script. rer. Pruss. Siehe auch C. E. Napiersky, Das Schloss zu Riga, im Inland 1849 Nr. 41.

⁵ Joh. Chr. Brotze, Rückblicke in die Vergangenheit 1810.

¹ Herausgegeben von E. Strehlke in den Script. rer. Pruss. II. Deutsche Uebersetzung von demselben. S. 12. u. 13.

wurde von den Bürgern belagert, musste sich nach hartnäckiger Vertheidigung am 18. Mai 1483, da Hunger und ansteckende Krankheiten unter der Besatzung zu wüthen begannen, ergeben, und drei Tage darauf forderte der Rath öffentlich zu seiner Zerstörung auf.

Zwei Monate lang scheinen die Demolierungsarbeiten mit grossem Eifer betrieben worden zu sein; am 15. Juli 1483 begannen indessen die Unterhandlungen zur Wiederherstellung des Friedens, die aber resultatlos verliefen und nur zu neuen Kämpfen führten, bis endlich am 30. März 1491 nach der Niederlage der Stadt bei Neuermühlen die langjährige Fehde mit der die Stadt demüthigenden sogenannten wolmarschen Afspröke ihr Ende fand.

In dieser wurde der Wiederaufbau des zerstörten Schlosses durch die Bürgerschaft im Verlauf von sechs Jahren vorgeschrieben, ausserdem wurde bestimmt: dat de Rigischen wedder upbuwen sallen ein Convent dem werdigen Orden mit solker Kerk so dar thovörn gestan hefft mit Kellern, Wellften (Gewölben) vndt kameren; Einen Reventer undt thwen Thornen an den Convente, welke in der muren liggen sollen, vndt sollen dat buwen up solke Stede vndt Ende, dar de Hern des Ordens ehn dat wysen werdten, dicke sinde 7 Vöte vnd hoch twe Faden baven des Convents Muren, vndt sollen in dessem sulven Stocke einen Meister tho Lyflande ein gut gewelwet Gemak buwen mit einem Vorreventer, so dat idt temelik (geziemend) vndt börlick (gebührend) sy etc.⁶

Die verlangte sechsjährige Bauzeit für die Wiederaufführung des Schlosses wurde von der Stadt aber nicht eingehalten; überhaupt scheinen die Bauarbeiten anfangs nur sehr geringen Fortgang gehabt zu haben; erst seit 1499 unter dem kraftvollen Ordensmeister Wolter von Plettenberg werden sie mit grösserem Eifer betrieben.

Aus dem Jahre 1504 ist ein Vertrag (utgesnedener seddel) bekannt, den der Rath mit einem Baumeister Nikolaus schliesst. Hier verpflichtet sich der Baumeister dazu, von Weihnachten bis Martini zu arbeiten. Er erhält freie Wohnung und wöchentlich einen rheinischen Gulden, auch wenn er arbeitet freie Beköstigung; wenn er aber, obschon aus giltigen Ursachen (redelicker hyndernysse halven) nicht arbeitet, zwar Geld aber keine Kost.

Die Ausgaben betragen, wenn sie gering waren, wöchentlich 30 Mark rigisch, doch stiegen sie zuweilen auf 50, 60 und mehr Mark.⁷

Das Jahr der Vollendung des neuen Ordensschlosses ist nicht überliefert. Es ist aber wol möglich, dass die Jahreszahl 1515, die sich auf zwei Inschrifttafeln unter den über dem Hauptportal aufgestellten Statuen einer Madonna und des Ordensmeisters Plettenberg befindet, das Vollendungsjahr bezeichnet.

Dieser Plettenbergsche Bau ist heute noch in seinem ganzen Umfange erkennbar, wenn auch sein Inneres durch mannigfache Um- und Einbauten viel von seinem ehemaligen Aussehen verloren hat.

Unter der polnischen Regierung wurde ein Theil der Vorburggebäude umgebaut und neu angelegt; seit 1625, unter schwedischer Herrschaft, wurden verschiedene Zu- und Umbauten unternommen. Von letzteren ist an der

Nordwestecke der ehemaligen Vorburggebäude ein hübscher mit mehreren Skulpturen geschmückter Erker erhalten, der nach der vorhandenen Inschrift aus dem Jahre 1649 stammt; siehe Fig. 47.

1682 führte die schwedische Regierung an der Ostseite des Schlosses ein neues Zeughaus auf, das auch einen Theil der Vorburggebäude mit umschloss. Es wurde 1783 abgetragen, um dem Neubau des Statthalterschaftsgebäudes der russischen Regierung Platz zu machen.

Zur Unterbringung von Geschäftsräumen der Gouvernementsverwaltung sind im Innern mancherlei Veränderungen getroffen worden, so sind die hohen Säle in mehrere Geschosse getheilt und viele Gewölbe des Hauptgeschosses, um mehr Höhe zu gewinnen, abgebrochen worden. Schliesslich erhöhte man die Umfassungsmauern um 1,65 m, um das oben belegene ehemalige Wehrgeschoss zu Wohnungen ausbauen zu können.

Das ehemalige Schloss oder Haus des Ordens erhebt sich am Nordwestrande der Stadt in fast unmittelbarer Nähe der Düna. Auf drei Seiten wurde es durch

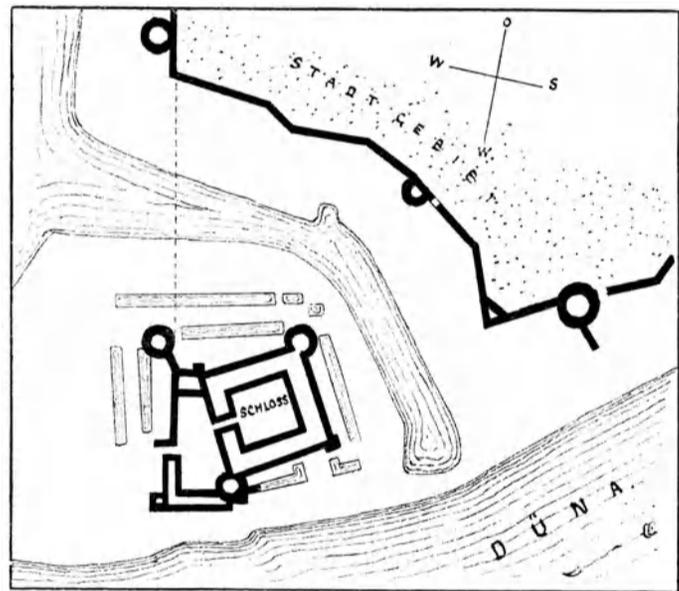


Fig. 44. Lageplan des Schlosses nach einer schwedischen Aufnahme vom Jahre 1646.

die breiten mit der Düna in Verbindung stehenden Burggräben vom Stadtgebiet getrennt, während auf der vierten, der Westseite, die Düna selbst die Wasserbefestigung bildete. Ausser den Gräben scheint das Schlossgebiet von der Stadt an den Einflüssen dieser Gräben in die Düna, nach älteren Plänen zu urtheilen, noch durch eine Pallisadirung, in der sich Drehtore befanden, abgeschlossen gewesen zu sein. Auf der Südseite führte eine abnehmbare Holzbrücke zur städtischen Schlosspforte.

Der Hauptzugang zum eigentlichen Schloss führte an der Ostseite entlang zur Vorburg und von hier durch das Vorburgthor über den Vorburghof zum Hauptthor.

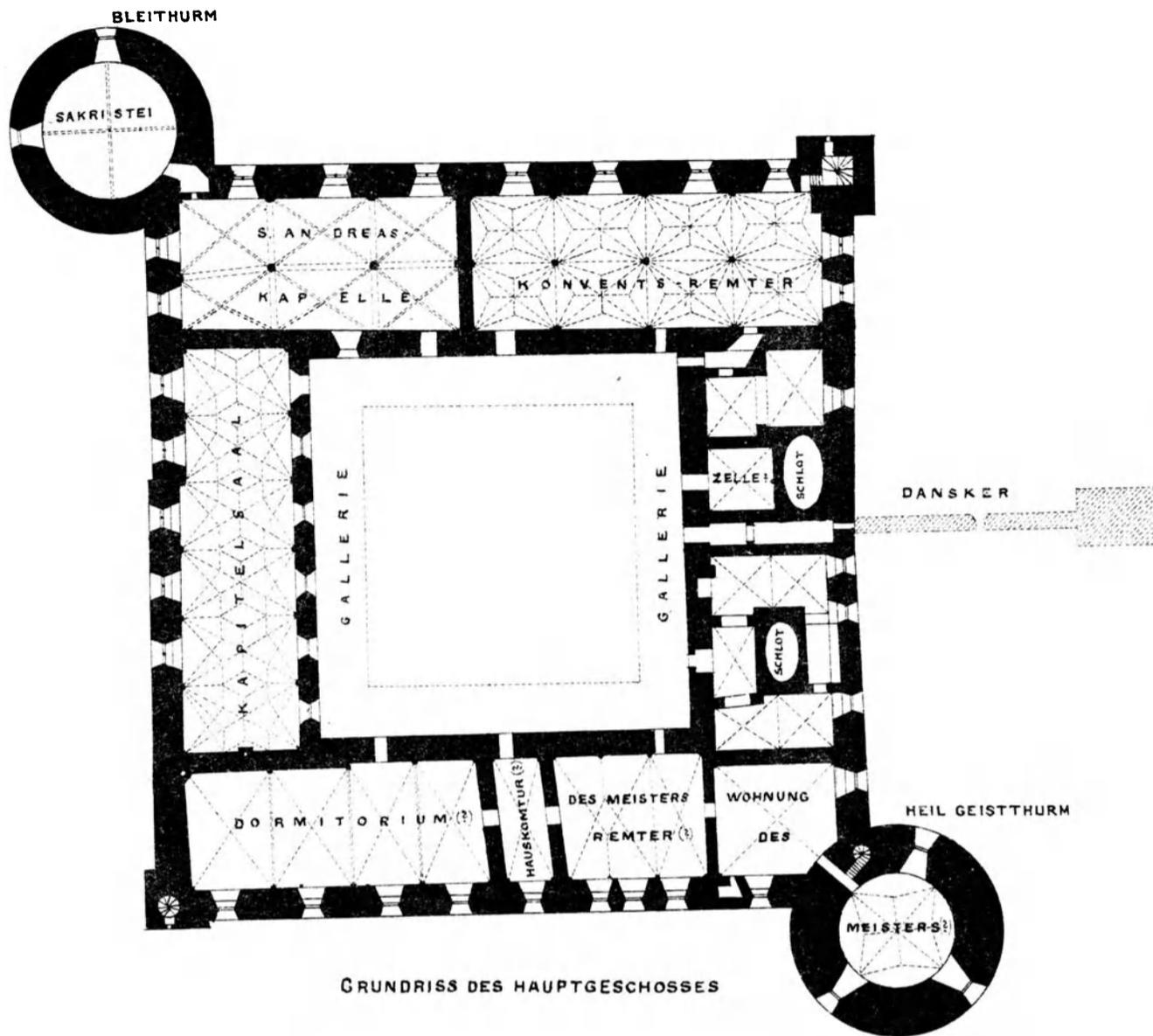
Das Schloss bildet ein etwas unregelmässiges Quadrat von etwa 57 m Seitenlänge und umschliesst einen ähnlichen Hof von rund 30 m Seite; siehe Tafel XXI und XXII.

An der Nordwestecke erhebt sich der Heiligegeistthurm, der ehemals zur Stadtbefestigung gehörte, und an der Südostecke der in den Mauern etwas schwächer angelegte sog. Bleithurm, ersterer mit einem äusseren Durchmesser von 16,6 m, letzterer mit 16 m Durchmesser. An den beiden

⁶ Arndt II S. 170 u. 171.

⁷ J. Chr. Brotze, Rückblicke. 8. Stück. 1814. S. 9 u. folg.

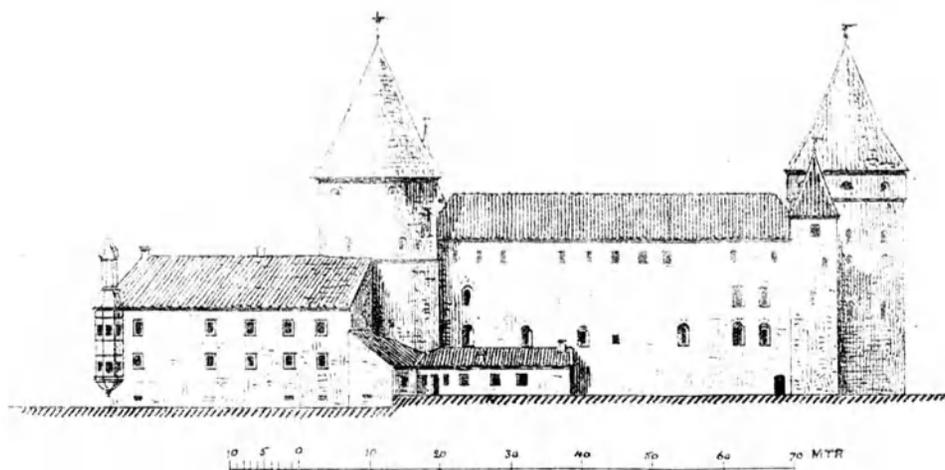
DEUTSCHORDENSSCHLOSS



GRUNDRISS DES HAUPTGESCHOSSES

10 5 0 10 20 30 40 50 MTR

ANSICHT DER WESTSEITE DES SCHLOSSES NACH EINER ZEICHNUNG VOM JAHRE 1784



10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 MTR

übrigen Ecken sind schmale, nur wenig über die Mauerflucht vortretende Treppenthürmchen errichtet, auf die sich der Wortlaut der wolmarschen Afspröke „welke in der muren liggen sollen“ zu beziehen scheint.

Das Baumaterial des Schlosses bildet ein Gemisch von Kalk- und Ziegelsteinen.

Sein Aeusseres zeigt einen energischen kriegerischen Charakter, der von der architektonischen Schönheit anderer Burgen, namentlich der preussischen Ordensburgen, nichts kennt, und auch das Innere zeichnet sich weder durch elegante Ausstattung noch durch jene besonders den Ordensburgen Preussens eigene feine Detailbildung aus, vielmehr hat alles einen Anstrich von Dürftigkeit, dem selbst das mehrfach angewendete Linienspiel der Stern- und Netzgewölbe nur spärlich aufhilft.

Mit Benutzung des jedenfalls schon vor 1300 erbauten Heiligengeistthurmes führte Eberhard von Monheim das erste Ordensschloss auf, das zweifellos den ganzen Raum des späteren Plettenbergschen Baues einnahm, denn in der kurzen Frist, die zwischen der Uebergabe des Schlosses an die Stadt und der Wiederanknüpfung von Friedensunterhandlungen liegt, 18. Mai 1483 bis 15. Juli 1483, kann die Zerstörung, die zwar auch im August noch fortgesetzt wurde, unmöglich so weit gegangen sein, dass auch die letzten Reste des Schlosses vertilgt worden wären. Auch hätte eine sehr bedeutende Arbeitskraft aufgewandt werden müssen, um ein so gewaltiges Bauwerk niederzulegen.

Die Zerstörungsarbeiten begannen nach der Chronik Hermann Heleweghs⁸ auf der der Düna zugewandten Seite mit der Niederlegung des Piperthurmes und der äusseren Frontmauer, die am 17. Juni erfolgte; am 15. August fiel der Bleithurm.

Gleichzeitig scheint auch die Ostwand, wie sich aus den Aufnahmen der Grundrisse ergibt, vielleicht bis zum Nordostthurm theilweise abgebrochen worden zu sein, da die Wand in der Mitte eine merkliche Einknickung aufweist, die bei der nichts weniger als sorgfältigen Wiederaufmauerung sehr wohl hervorgerufen worden sein konnte.

Wenn nun auch in der mehrfach erwähnten wolmarschen Afspröke von einem Wiederaufbau der Kirche die Rede ist, so scheinen sich die Zerstörungen doch in der Hauptsache auf den West- und Ostflügel des Schlosses beschränkt zu haben, wobei die Demolirung im Innern immerhin eine ziemlich gründliche gewesen sein kann, jedenfalls ist aus dem Erhaltenen mit einiger Sicherheit anzunehmen, dass die Schlosskapelle und die Hauptmauern des Nordflügels, ebenso die Kellergeschosse des Ost- und Westflügels noch dem Monheimschen Bau von 1330 angehören.

Der von der Vorburg in den Burghof führende mit zwei Sterngewölben überdeckte Thorweg durchschneidet den Nordflügel in etwas nach Osten abweichender Richtung, eine Anordnung, die sich in mehreren anderen Ordensburgen wiederfindet und aus fortifikatorischen Rücksichten geschah und zwar um das direkte Eindringen feindlicher Geschosse in den Burghof zu verhindern. Aus gleichem Grunde wurde auch das Vorburgthor nie dem Hauptthore gerade gegenüber angelegt, sondern stets gegen dieses

⁸ Script. rer. Livonic. II. 790; vgl. Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen. 1874. S. 8 und folg.

verschoben. Vgl. Taf. XXI, den Grundriss des Erdgeschosses.

Die Form des äussern Thorbogens ist eine rohe rundbogige, gegen die die hinter ihm liegenden Sterngewölbe besonders auffallen.⁹

Rechts neben dem Thorwege lagen das Zimmer des Pförtners und daneben ein Wachtzimmer.

Im Westflügel befanden sich zwei Küchenanlagen mit mächtigen Schloten, zwischen denen ein schmaler Gang zum Abort führte, der gewöhnlich Dansk oder Dansker genannt wurde, angeblich den Danzigern zu Schimpf.¹⁰

Bei den Ordensburgen wurde auf diese Anlagen mit Recht ein grosses Gewicht gelegt. Sie bestanden, nach einigen bei den preussischen Ordensburgen erhaltenen derartigen Bauten zu urtheilen, aus einem grossen, im Grundriss vier- oder achteckig gestalteten thurmartigen Bau, der gewöhnlich bis in den Burggraben vorgeschoben oder an einem steil abfallenden Abhang errichtet wurde und den ein langer Gang mit dem Hause verband. In den meisten Fällen waren sie aus Stein aufgeführt und ihr Aeusseres nicht selten architektonisch ansprechend ausgebildet. Beim rigaschen Ordensschloss scheint man sich mit einer hölzernen Anlage begnügt zu haben, wie sich aus einer Abbildung der Stadt Riga in Seb. Münsters Cosmographie vom Jahre 1559 (siehe Fig. 2) schliessen lässt. Darnach führte ein auf Pfosten ruhender langer Gang über den Parcham, d. i. die das Schloss umgebende Terrasse, zu einem bis in die Düna reichenden grösseren Bau und gestattete auf diese Weise den Verkehr unterhalb des Ganges auf der Terrasse und dem Dünaufer. Der Gang war zweigeschossig angelegt, um den Thurm sowol vom Erdgeschoss als auch vom Hauptgeschoss erreichen zu können; siehe Tafel XXIII.

Die Erdgeschossräume im Süd- und Ostflügel dienten theils dem Tross und dem Karwan (carvane) d. i. der Kriegsbagage, über die ein Ordensbruder, der Carbisherr oder Schildknechtmeister, die Aufsicht führte, theils zur Traperie oder Draperie, der Montirungskammer, die unter dem Trappirer stand. Auch Werkstätten und Vorrathsräume waren hier untergebracht.

Diesen Bestimmungen entsprechend waren sämtliche Räume auch äusserst anspruchslos ausgestattet. Einfache Kreuzgewölbe mit breiten bandartigen Gurten und Rippen bilden durchweg die Decken.

Von besonderer Wichtigkeit waren in den Ordenschlössern die Keller, die mit Ausnahme des unter dem Hauptthor befindlichen Theiles gewöhnlich den ganzen Bau umzogen.

Im rigaschen Ordensschloss sind der Nord- und Westflügel nur zum Theil unterkellert, dagegen besitzen der Süd- und Ostflügel eine prächtige Reihe hoher gewölbter

⁹ Vgl. J. Döring über die Ordenschlösser zu Riga in den Sitzungsberichten der kurländ. Gesellschaft für Literatur und Kunst 1879 S. 14 und folg. Dass Döring die beiden Sterngewölbe des Thorwegs in eine spätere Zeit verweisen will und zwar in die Plettenbergsche, ist durch nichts begründet. Sterngewölbe waren bei den Bauten des Deutschordens in Preussen bereits gegen Ende des 13. Jahrh. in Gebrauch. Siehe auch C. Steinbrécht, Preussen zur Zeit der Landmeister, Berlin 1888, und Thorn im Mittelalter. S. 29 Anmerk. 10.

¹⁰ Vgl. Töppen, Zur Baugeschichte der Ordens- u. Bischofsschlösser, in der Zeitschrift des westpreussischen Geschichtsvereins 1880.

Keller. Entsprechend den zweischiffigen Räumen im Hauptgeschoss des Südflügels ruhen die Kreuzgewölbe, die gleich denen des Erdgeschosses mit einfachen bandartigen Rippen und Gurten versehen sind, auf stämmigen achteckigen Mauerklötzen, während der Ostflügel nur einschiffige Keller besitzt. Die beiden ersten Gewölbjoche an der Südostecke sind mit einem Sterngewölbe geschlossen, sonst kommen nur Kreuzgewölbe vor. Das zum Hof gelegene Gewölbefeld unter dem jetzigen südlichen Ausgange hat wegen Baufähigkeit untermauert werden müssen.

In den ausgedehnten Kellerräumen wurden die Mund- und Getreidevorräthe aufgehäuft, auch wurden in Zeiten der Gefahr Pferde und Vieh aus den Vorburgen hierher geschafft. Die Zugänge zu ihnen lagen ausschliesslich im Burghof, auch empfangen sie ihre Beleuchtung von hier; nur im zweischiffigen Südflügel sind auch Fenster zum Parcham hin angeordnet, um genügendes Licht schaffen zu können. Durch die infolge der späteren Strassenerhöhung hervorgerufene Versackung der Fenster sind in neuerer Zeit über den ursprünglichen Fenstern neue eingebrochen worden.

Die in architektonischer Beziehung grösste Bedeutung der Ordensburg liegt im Hauptgeschoss, das gewöhnlich als der Konvent bezeichnet wird. In ihm vereinigen sich die Haupträume des geistlichen Ritterordens, die je nach der geringeren oder grösseren Bedeutung des Hauses in Ausdehnung und Ausstattung wechseln. Das Schloss zu Riga als eins der bedeutendsten des Ordens und bis 1470 Sitz des Meisters, vereinigte in seinen Mauern eine grössere Anzahl von Ordensbrüdern, während sonst der Konvent einer Komthurei nach einer Verordnung des Hochmeisters Winrich von Kniprode nur aus zwölf Ritter- und sechs Priesterbrüdern bestehen sollte.

Architektonisch am meisten bevorzugt sind stets die Kapelle, das Refektorium oder der Remter und der Kapitelsaal, die auch fast ausnahmslos an einander grenzend angelegt wurden. Die Kapelle war stets nach Osten gelegen, und in ihrer Nähe, gewöhnlich in dem Eckthurme, war eine Sakristei angeordnet.

Dieser allgemein giltigen Anordnung begegnet man auch im rigaschen Schloss. Im Südflügel mit der Altarwand nach Osten liegt die dem heiligen Andreas geweihte zweischiffige Kapelle, 20,7 m lang und 10,5 m breit, von Süden her durch drei, von Osten durch zwei 3,75 m hohe und 0,9 m breite Spitzbogenfenster erleuchtet. Der Längs-

gurtbogen des Ostgewölbes ist infolge der gedrängten Fensteranordnung neben dem vorspringenden Thurme merklich nach Norden verschoben, wodurch zwei ungleichmässige Gewölbefelder entstanden sind. Die Gurtbogen haben einen einfachen rechteckigen Querschnitt und stützen sich auf rohe Wandkonsolen von pyramidalen Form, während sie an den Pfeilerflächen glatt verlaufen. Die Rippen der Kreuzgewölbe sind mit einem plumpen Wulst gebildet. Den beiden Mittelsäulen ist ein achteckiger Querschnitt gegeben; im übrigen sind sie ebenso einfach behandelt wie die Wandkonsolen; ein Kapitell fehlt, nur ein tiefer Einschnitt oder ein Anlauf markirt den Kapitellansatz.

Etwas mehr ausgebildet erscheinen die jetzt allerdings verdeckten Basen, die wie im Remter zwei flache Einziehungen, durch ein Stäbchen getrennt, zeigen.

Zur Zeit ist die Kapelle durch eine Zwischendecke in zwei Stockwerke geschieden.¹¹

In der innern zum Hofe liegenden Kapellenwand befanden sich in manchen Ordensburgen kleine Zellen, die von der den Hof umziehenden Galerie zugänglich waren und sich mit einem schmalen Schlitz, der den Blick auf den am Altar amtierenden Priesterbruder gestattete, öffneten. Es waren die Busszellen, in denen Ordensbrüder, die sich eines Vergehens schuldig gemacht hatten, zur Busse gesetzt wurden. Im rigaschen Schlosse scheinen derartige Zellen nicht vorhanden gewesen zu sein, wenigstens haben solche

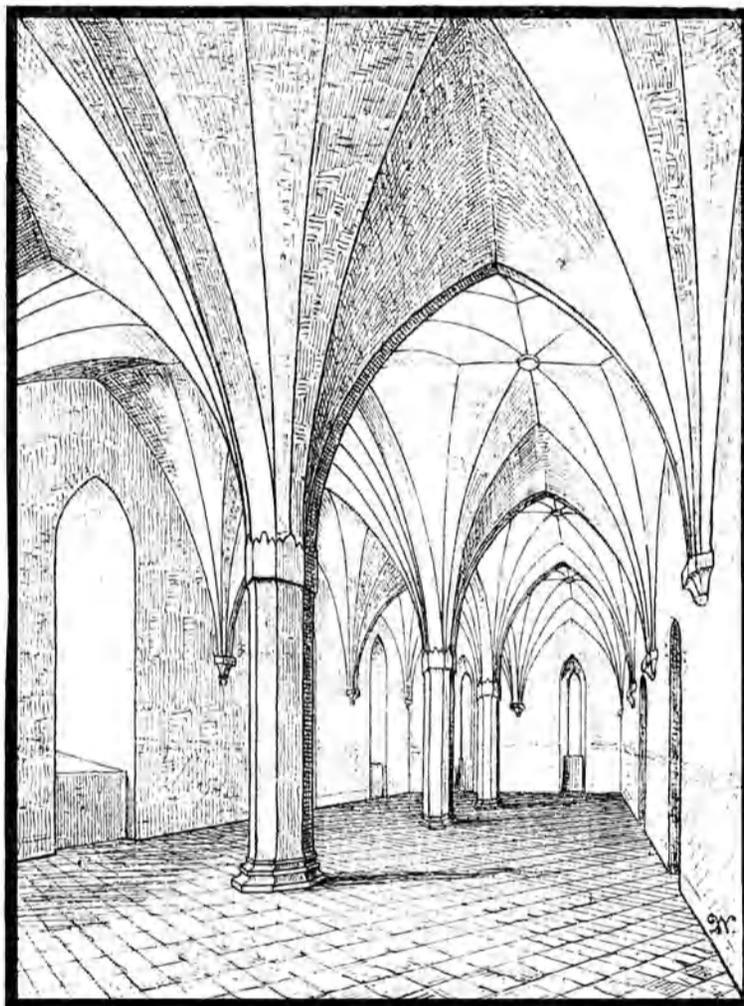


Fig. 45. Der Remter.

bis jetzt nicht nachgewiesen werden können.

Der an die Kapelle stossende Raum im Thurme wird zur Sakristei gedient haben; er stand durch eine Thür mit der Kapelle in Verbindung.

An die Westwand der Kapelle grenzt der ebenfalls zweischiffige Remter, der Speisesaal der Ordensbrüder, 27,4 m lang und 10,5 m breit; Fig. 45. Er unterscheidet sich von der benachbarten Kapelle nur durch eine reichere Deckenkonstruktion, die aus acht Sterngewölben bestand, von denen die beiden letzten an der Westwand in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts abgebrochen worden sind. Die Mittelsäulen entsprechen in ihrer Form derjenigen der Kapelle. Die Gewölbe sind zwar auch roh gearbeitet, ohne Profilrippen, die Kappen schneiden scharf-

¹¹ Eine Mittheilung über die Andreaskapelle und den Remter giebt C. v. Löwis in den Sitzungsber. der Gesellsch. f. Gesch. 1887, er schlägt den kunsthistorischen Werth der erhaltenen Reste aber wol etwas zu hoch an.

DEUTSCHORDENSSCHLOSS

FIG. 1
ANSICHT DER SÜDSEITE
(ERGÄNZT)

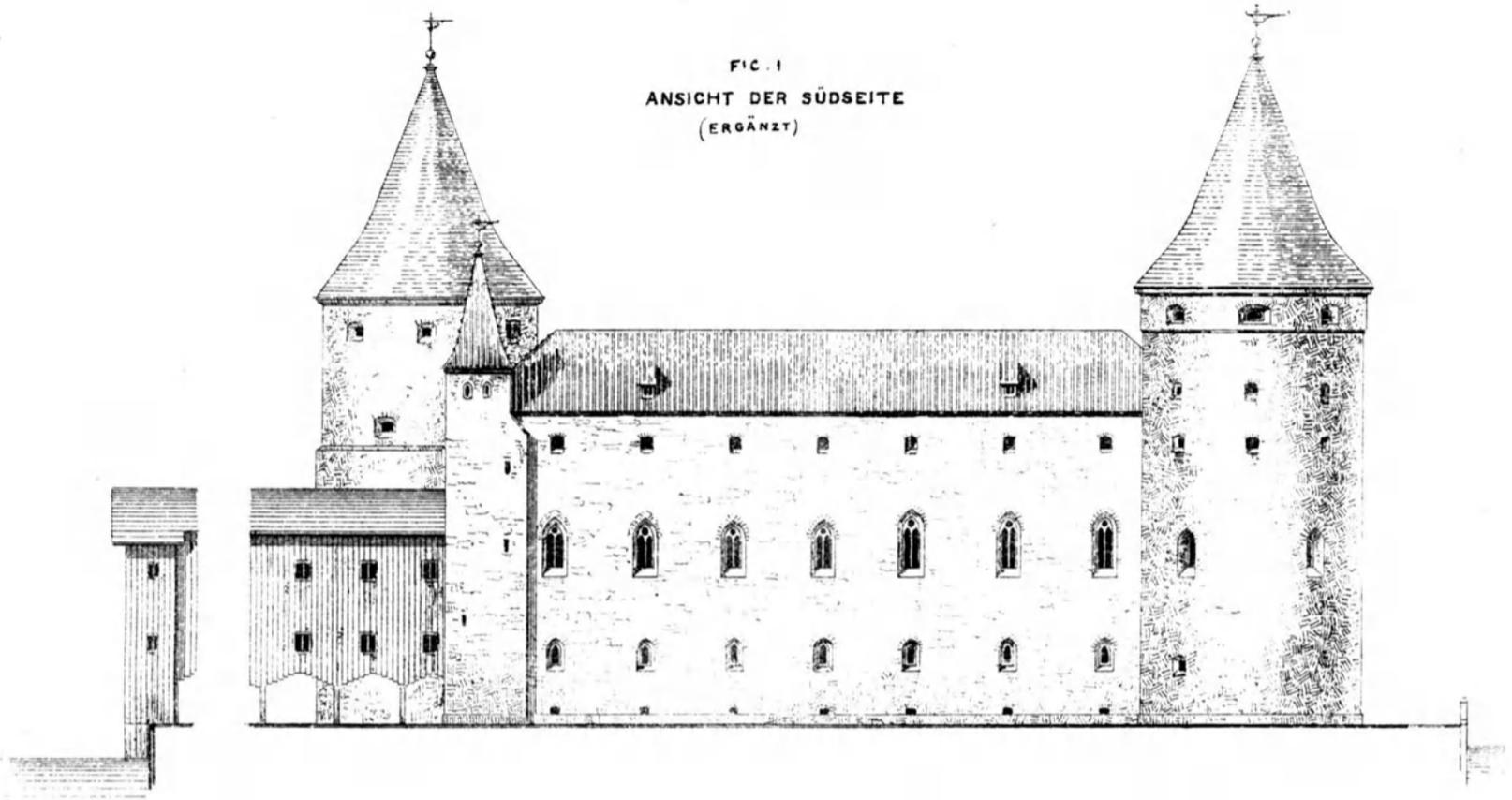
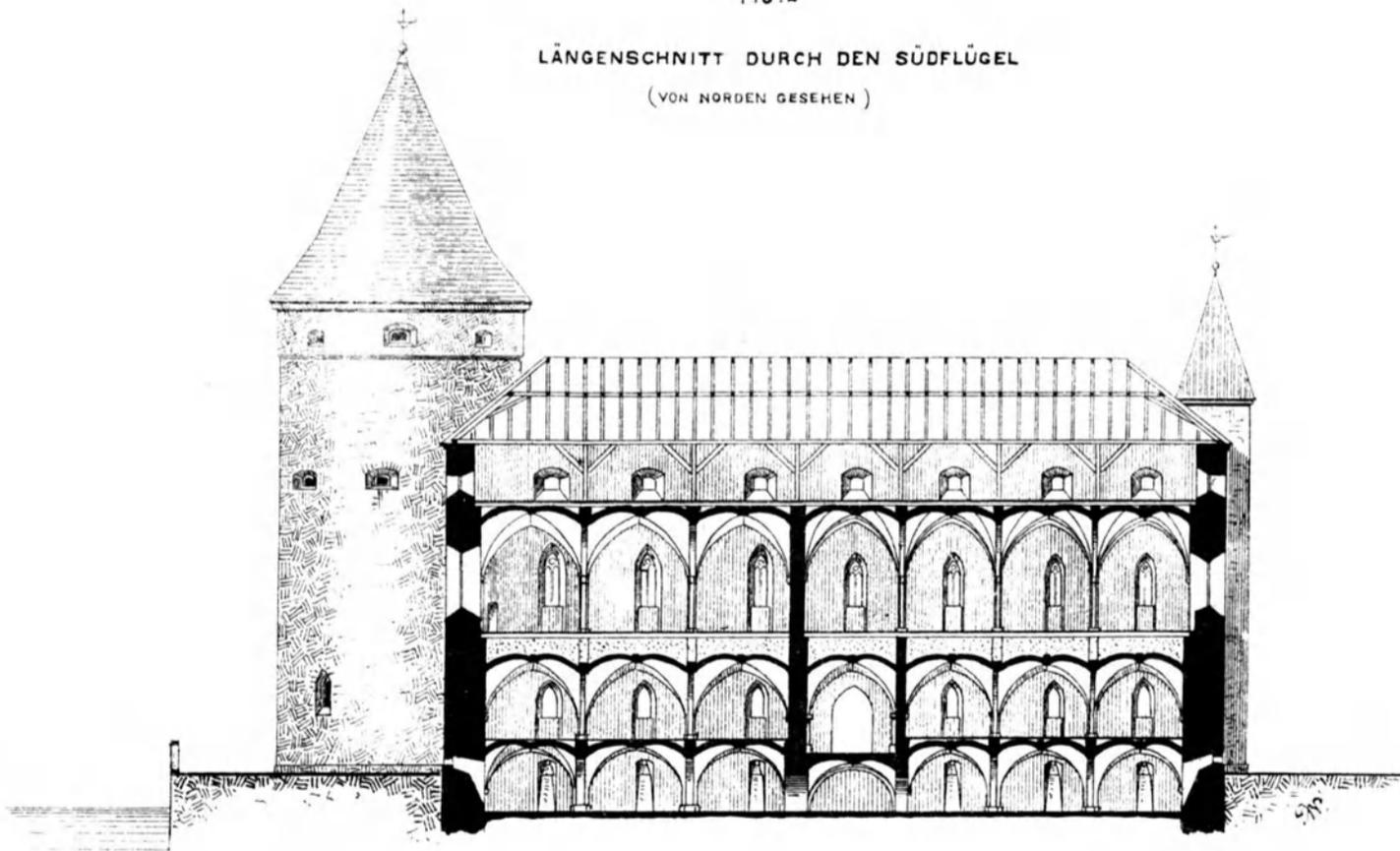


FIG. 2
LÄNGENSCHNITT DURCH DEN SÜDFLÜGEL
(VON NORDEN GESEHEN)



10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200 FUSS RUSS
10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200

gratig zusammen, doch kann der ganze Raum, dem vielleicht eine farbige Ausstattung das ersetzte, was ihm an architektonischer Durchbildung mangelte, immerhin einen wohlthuenden Eindruck hervorgerufen haben. Die Zugänge lagen in der Hofwand und führten von der Galerie dahin. Eine Wendeltreppe in dem Treppenthurme an der Südwestecke, dem Piperthurme, vermittelte seine Verbindung mit den Räumen des Erdgeschosses und dem das ganze obere Stockwerk einnehmenden Wehrgange.

Wie die Kapelle ist auch der Remter durch Einziehung einer Zwischendecke in zwei Geschosse zerlegt.

Der Kapitelsaal, der dritte der Haupträume des Hauses, nahm den ganzen Theil der Ostseite zwischen dem Süd- und dem Nordflügel ein. Er hatte die stattliche Länge von 31,6 m bei 9,2 m durchschnittlicher Breite. Von seinem früheren Zustand weiss man nur, was Joh. Chr. Brotze, der ihn wahrscheinlich aus eigener Anschauung noch kannte, berichtet; darnach war er „mit fünf langen schmalen Fenstern ausgestattet, sehr hoch und mit einem schönen Netzgewölbe überspannt, das im Jahre 1783 beim Bau des Statthalterchaftsgebäudes abgebrochen wurde.“¹²

Im Kapitelsaale hatte der Komthur nach den Ordensstatuten die Brüder sonntäglich zum Kapitel zu versammeln,¹³ ebenso hielt hier der Meister von Livland alljährlich ein grosses Kapitel sämtlicher Ordensgebietiger und Amtleute ab, auf dem sie Rechenschaft über die Verwaltung der ihnen unterstellten Komthureien und Aemter abzulegen hatten;¹⁴ mitunter freilich schrieb der Ordensmeister aus irgend welchem Grunde das Kapitel auch nach einer anderen Burg aus.

In dem Kapitelsaale des Schlosses zu Riga übergab der letzte Ordensmeister von Livland Gotthard Kettler am 5. März 1562 „unter tiefer Bewegung der umstehenden Livländer“ dem Bevollmächtigten des Königs von Polen Radziwill sein Ordenskreuz, die Ordensprivilegien und die Schlüssel des Schlosses und der Stadt, um dafür aus dessen Händen die Herzogskrone von Kurland zu empfangen.¹⁵

An den Kapitelsaal reihte sich im Nordflügel, entsprechend den Anlagen anderer Ordensschlösser, aller

¹² Rückblicke in die Vergangenheit 8. Stück 1814. S. 9 u. f. Dem unermüdlischen Forscher auf dem Gebiete der livländischen Geschichte J. C. Brotze dankt man unter anderem eine Aufnahme von Grundrissen, Durchschnitten und Ansichten des Schlosses, die bei den auf Taf. XXI und XXII unternommenen Ergänzungsversuchen mehrfach benutzt werden konnten. Gleichzeitig konnte eine Anzahl aus dem Jahre 1784 stammender Bauzeichnungen, die sich im Besitze der dorpater gelehrten estnischen Gesellschaft befinden, sowie eine Anzahl aus den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts stammender Pläne, die im Archiv der Gouvernementsbaubehörde erhalten und mir von dem Herrn Gouvernementsarchitekten Staatsrath Jul. v. Hagen in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt worden sind, benutzt werden.

¹³ Ordensstatut vom Ende des 13. Jahrhunderts, herausgegeben von O. Schönhuth. Heilbronn 1847, und Neues Ordensbuch mit den Satzungen des Hochmeisters Konrad v. Erlichhausen vom Jahre 1442, im geheimen Ordensarchiv zu Königsberg, herausgegeben von E. Henning. Königsberg 1806. Theil II. Die Gesetze. Kap. 1. Die brudere sullen alle suntage da sie daheime sin vnt ez gesin mac capitel halden

¹⁴ Kap. 9. Wir setzen daz der Lantcommendur von Niflant, von dutschen landen, von pruzen, von osteriche, von pulle (Apulien), von romanie, von ermenie ierliches groz capitel halden vnt daz ir amltute ir amt da vor in vfantworten mit geschribener rechnunge der gulde vnde der schulde, vnt welcher wise si di husere oder die ambet vunden oder lazzen etc.

¹⁵ v. Richter, Gesch. der Ostseeprovinzen I. 362 und folg.

Wahrscheinlichkeit nach auch hier der grosse Schlaflsaal der Ordensbrüder, das Dormitorium, ein mit vier Kreuzgewölben gedeckter Raum von 23 m Länge und 10 m Breite, dessen Zugang wieder von der Galerie her führte. Der Schlaflsaal musste nach den Ordensregeln mit einer weit gegitterten Thür versehen sein, damit die Schlafenden überwacht werden konnten, und musste zur Nachtzeit erleuchtet sein.¹⁶

Das kleine schmale Gemach über dem Thore könnte die Behausung des Hauskomthurs gewesen sein, der auf diese Weise die Vorburg und die Zugänge auf dieser Seite leicht übersehen konnte.

In den beiden übrigen Räumen des Nordflügels und in dem Thurmgemach wird man die Wohnung des Meisters

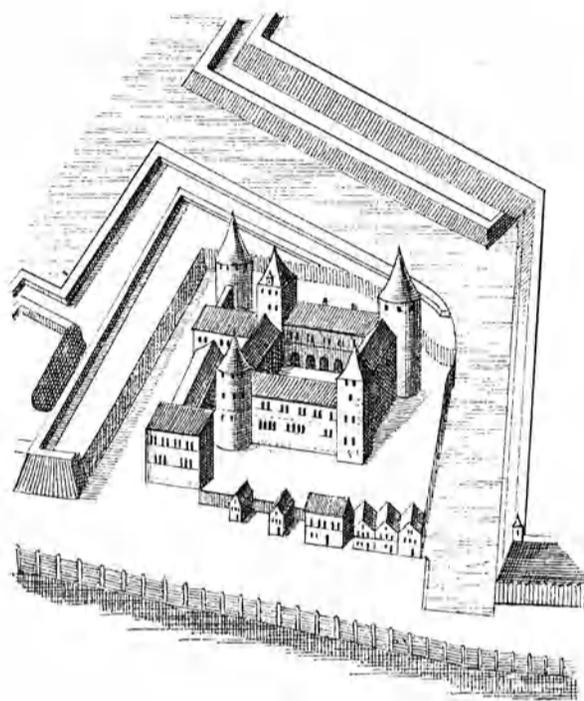


Fig. 46. Ansicht des Schlosses nach Merian, 1658.

zu suchen haben; zunächst im Thurm das Gemach, in dem die Ordensschätze, Urkunden u. s. w. aufbewahrt wurden, dann das Schlaf- und Wohnzimmer und angrenzend an das Gemach des Hauskomthurs den Remter des Meisters, wahrscheinlich jenen „vorreventer“, der nach dem Verlangen der wolmarschen Afspröke für den Meister anzulegen war.

Den Westflügel durchzogen die mächtigen Schlote aus den Küchen des Erdgeschosses, und die neben ihnen frei werdenden Räume werden jedenfalls als Gastgemächer gedient haben. Wie im Erdgeschoss zog sich auch hier ein schmaler Gang zum Dansker quer durch den Flügel.

Das ganze Obergeschoss umschloss den Wehrgang, über dem sich direkt das Dach erhob. Er wurde nur durch kleine mit Holztafeln verschliessbare Luken erhellt, die gleichzeitig als Schiesscharten dienten. Hier befand sich der Standplatz der Schützen, denen die Vertheidigung des Schlosses oblag. Gewöhnlich stand der Wehrgang durch abnehmbare Holzbrücken noch mit einem besonderen meist allein stehenden starken Thurm, dem Donjon,

¹⁶ Ordensstatut Kap. 19 der Regeln. Wir setzen von der brudere cellen, daz die tur wite geteret sullen sin vnde mit nichte behangen daz man wol dar in muge sen wer dar inne sie An den stellen do der brudere daz meiste teil slefet sol des nachts lichtetes nicht gebrechen.

in Verbindung, der der Besatzung, wenn der Feind schon in das Schloss gedrungen war, zum letzten Zufluchtsort diente.

Auf zwei Abbildungen von Riga nach Merian¹⁷ aus den Jahren 1641 und 1658, ferner auf einem im schwedischen Kriegsarchiv befindlichen Plane vom Jahre 1646,¹⁸ (Fig. 46 und 44) ist auf der Nordostecke der Vorburg ein runder Thurm angedeutet, der vielleicht den Zweck eines Donjons zu erfüllen bestimmt war und möglicherweise durch einen an der Mauer hinlaufenden Wehrgang (Letze) mit dem Schloss in Verbindung stand. Dieser Thurm lag im gradlinigen Zuge der ersten Stadtmauer, die vom Jakobsthor her zur Düna lief, und gehörte vermuthlich ebenfalls zur früheren Stadtbefestigung. Heute ist von ihm nichts mehr erhalten; vielleicht dass seine Fundamente durch Nachgrabungen ermittelt werden könnten.¹⁹

Die dem Schlosse auf der Nordseite vorliegende Vorburg ist verhältnissmässig klein, 52 m Länge bei 25 m mittlerer Breite. Ihre Gebäude sind während der verschiedenen Regierungen so oft verändert worden, dass mit genügender Sicherheit das der Ordenszeit angehörige nicht mehr unterschieden werden kann. Das einzige, was sich auf eine Anlage aus früherer Zeit zurückführen liesse, sind die Unterbauten des ehemaligen Thorthurmes und das daneben belegene frühere Vorburgthor. Von ersterem berichtet der Chronist Hermann von Wartberge, dass er von dem Ordensmeister Wilhelm von Vrimerheim im Jahre 1371 erbaut worden sei.²⁰

Nach älteren Plänen besass der Thorthurm im Erdgeschoss ein kleines Gemach für einen Pförtner, das einen schmalen Lichtschlitz zum äussern Thor hin hatte, um die Einlass begehrenden mustern zu können. In der südlichen Ecke dieses Gemaches liegt in der Mauerstärke die zu den oberen Räumen führende Wendeltreppe; siehe Taf. XXII.

Meister Wilhelm von Vrimerheim erbaute auch die in der Vorburg belegene Firmarie d. i. das Haus für die kranken Brüder, dem ein Ordensbruder, der Firmariemeister, vorstand.

Wenn die architektonische Ausstattung des sonst so weit und bedeutend angelegten Schlosses eine im ganzen dürftige und das bescheidenste Mass nicht überschreitende zu nennen ist, so ist doch eines nicht zu unterschätzenden Schmuckes Erwähnung zu thun, der sich trotz manch schweren Kriegsturmes, der über das Ordenshaus dahingebraust ist, wohlbehalten bis auf die heutige Zeit hinübergerettet hat. Er besteht in den Standbildern der Madonna, der Schutzpatronin des Ordens, mit dem Kinde,

¹⁷ Erstere in dem Werke des Joh. Angeli a Werdenhagen de rebus publicis Hanseaticis. Edit. II. Frft. apud Matth. Merian, die andere in Martini Zeilleri Fidus Achatos oder getreuer Reisgefert. Amstelodami 1658. Siehe auch J. C. Brotze, Sammlung von Denkm. IV. 41 u. V. 64.

¹⁸ Auf einen Antrag des Ritterschaftssekretärs Baron Bruiningk wurde im Sommer 1887 von der livl. Landesvertretung eine Delegation nach Stockholm abgeordnet, um in dortigen Archiven Nachforschungen nach alten Plänen livländischer Städte und Bauten anzustellen. Die Ausbeute ist eine über Erwarten reiche gewesen.

¹⁹ Siehe auch C. v. Löwis in den Sitzgsber. d. Gesellsch. f. Gesch. 1888 S. 73 und folg., wo auch ein Theil des schwedischen Planes wiedergegeben ist.

²⁰ Hermann von Wartberge. Deutsche Uebersetzung von E. Strehlke. S. 42.

und des Ordensmeisters Wolter von Plettenberg; siehe das Titelbild.

Ueber dem Bogen des äussern Burgthors erhebt sich in einer rundbogig abschliessenden Nische mit gradliniger Umrahmung das Steinbildniss der gekrönten Jungfrau mit dem Jesusknaben auf dem Arme; eine Mandorla umgiebt ihre Gestalt, ihr Fuss ruht auf einer Mondsichel. Das Antlitz der Madonna ist von angenehmem Ausdruck, wenn gleich etwas breit; das Gewand fällt in grossen schönen Linien, die zwar das knitterige der deutschen Schule jener Zeit nicht ganz verleugnen, schmiegt sich aber den Körperformen in schönem Flusse an. Auch die Gestalt des Kindes ist nicht ohne Geschick modellirt. Den sich auf zwei aus dem Achteck geformte Wandpfeiler stützenden Bogen der Nischeneinfassung zieren spätgothische Kriechblumen; in den Bogenzwickeln ist rechts das Ordenswappen, links das Plettenbergsche Wappen angebracht. Die Inschrift zu den Füßen der Madonna lautet:

O MATER DEI MEMETO MEI.
WOLTER PLETTĒBARCH
MĒSTER
TO LIFLADE DUSCHĒ
ORDENS
ANO DN. M^o. CCCC. XV.

Nach der Inschrift zu urtheilen, könnte das Madonnenbild eine Stiftung des Ordensmeisters Plettenberg sein, der es nach der Beendigung des Schlossbaues (1515) hier aufstellen liess.

Neben diesem gegen die Thorachse etwas nach links verschobenen Madonnenbilde erblickt man in einer flach gewölbten, oben gradlinig abschliessenden Nische, die jedenfalls später aus dem Mauerwerk herausgestemmt wurde, die Statue des Ordensmeisters selbst, deren Ausführung, abgesehen von dem Kopfe, der Portrait sein könnte, nicht im entferntesten an diejenige des Madonnenbildes reicht. Der Ordensmeister ist in wenig anmuthender Stellung im Plattenharnisch dargestellt; von den Schultern wallt ihm der mit dem Ordenskreuz ge-

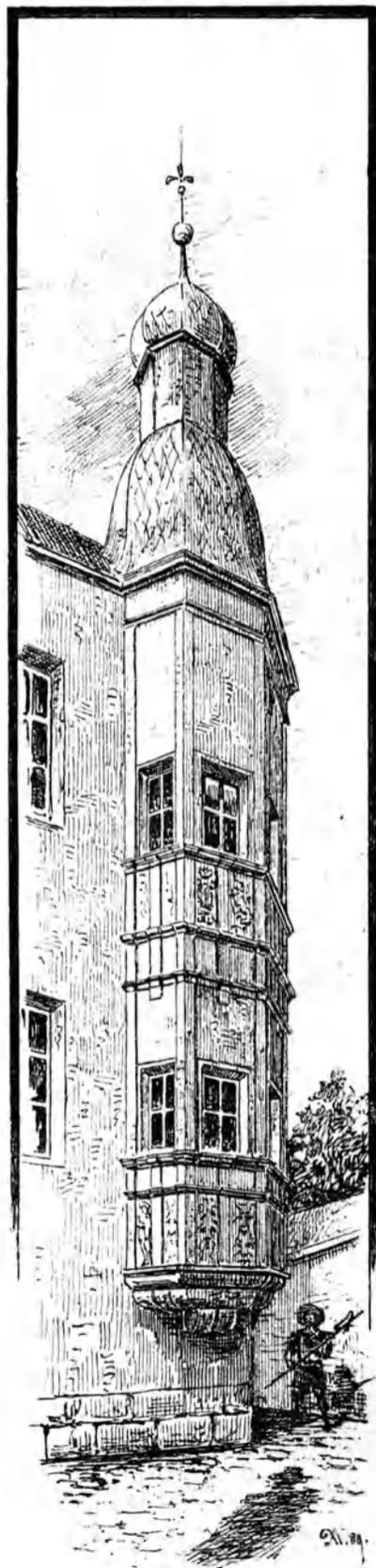
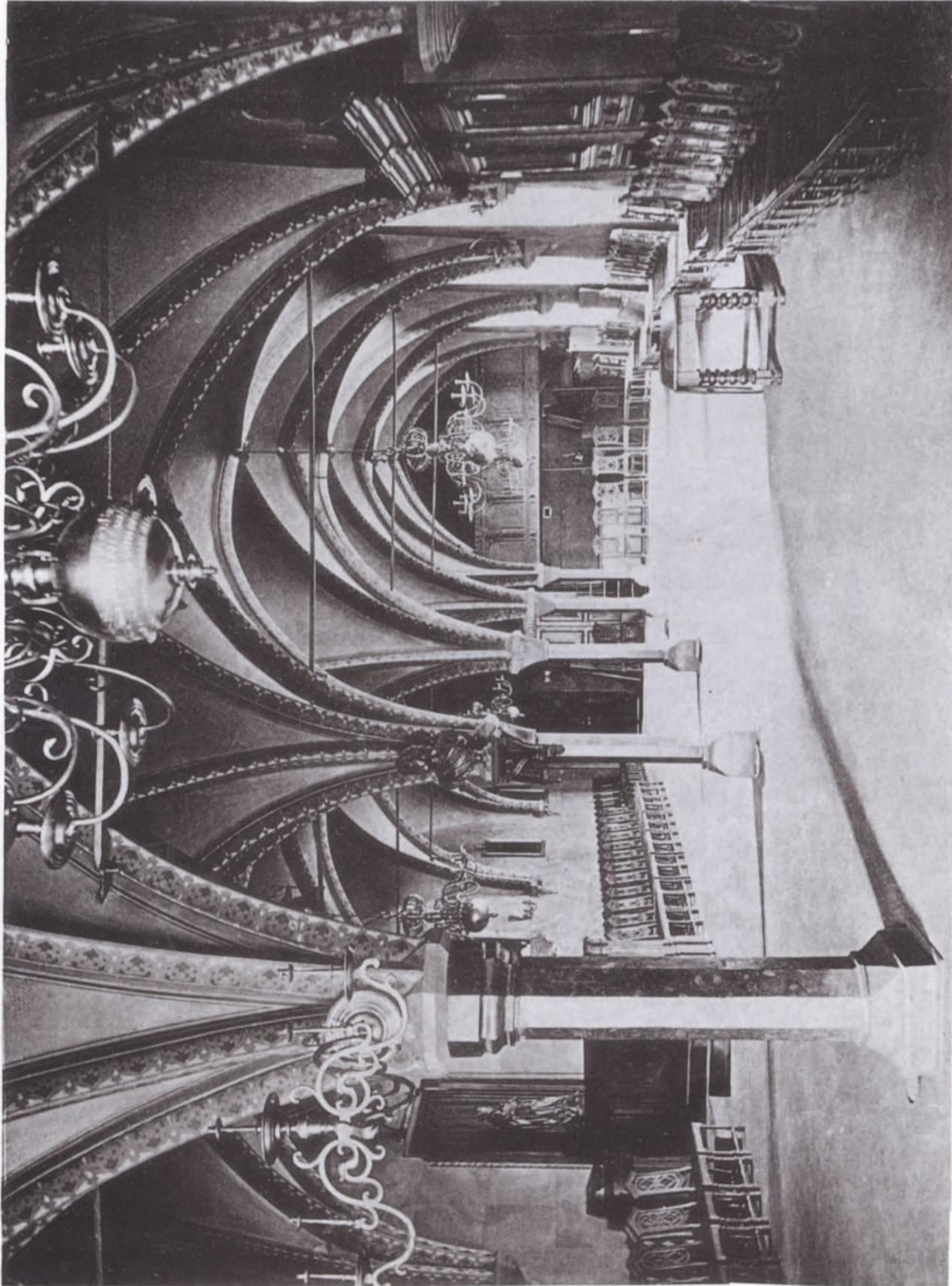


Fig. 47. Erker vom Jahre 1649.



DER UNTERE SAAL DES HAUSES DER GROSSEN GILDE

schmückte Mantel, dessen Saum die Linke etwas zurückschlägt, während die Rechte ein mit der Spitze nach oben gekehrtes Schwert hält.²¹ Dass das Bildniss schon gleichzeitig mit dem der Madonna hier Aufstellung gefunden habe, ist kaum anzunehmen, obgleich sich auf der unter ihm befindlichen Inschrifttafel die Jahreszahl 1515 wiederholt; wahrscheinlicher ist, dass es nach dem Tode Plettenbergs, der durch seine friedliebende und weise Verwaltung sich grosse Verdienste um das Land erworben hatte, hierher gestiftet wurde und auf der Inschrifttafel die Jahreszahl der Schlossbauvollendung noch-

²¹ J. Döring giebt in den Sitzungsberichten der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst Jahrg. 1878 S. 24 an, die linke Hand habe früher auf einem Schilde geruht, der jetzt vollständig verschwunden sei. Das ist ein Irrthum: die Untersuchung hat das frühere Vorhandensein eines Schildes nicht feststellen können. Mantel und linke Hand des Meisters sind aus dem ganzen gearbeitet.

mals Aufnahme fand. Diese Tafel trägt in gothischen Minuskeln die Worte:

**her wolter van p
lettenberch meister
to liflande dutsche
ordenꝰ ano 1515**

Beide Figuren trugen ursprünglich eine polychrome Bemalung, die, wie es scheint, zur Zeit schwedischer Herrschaft (1621—1710) durch eine an einzelnen Stellen vorgenommene Uebermalung verdeckt wurde; gegen Ende des vorigen oder zu Beginn unseres Jahrhunderts aber verschwanden sämtliche Farben unter einem grauen Kalkanstrich. Auf Grund einer im August 1891 vom Verfasser gemeinsam mit dem Inspektor des Dommuseums Herrn C. v. Löwis angestellten eingehenden Untersuchung der Standbilder wurde es möglich, ihren farbigen Schmuck im Titelbilde richtig wiederzugeben.



Fig. 48. Siegel des Ordensmeisters Wolthuss von Heerse vom Jahre 1470 die Flucht nach Egypten darstellend.

Vereins- und Genossenschaftsgebäude.



Fig. 49. Initial aus dem Amtsbuche der Glaser zu Riga, 1595.

A.
Das Haus der grossen
Gilde.

Das Streben nach Vereinigung der gleichartigen Elemente eines Gemeinwesens zu geschlossenen Genossenschaften und Vereinen liegt ein besonders charakteristischer Zug des deutschen Mittelalters. Auch in Riga lassen sich diese Bestrebungen früh nachweisen. Schon im Jahre 1211 ver-

ordnete Bischof Albert, dass ohne seine Genehmigung keine Gilde errichtet werden sollte.¹ In der Folge und zwar nach Einsetzung des Rathes erwarb dieser das Recht, solche Vereinigungen sowol zu gestatten, wie auch zu beaufsichtigen und ihre Statuten (Scaen oder Schragen) zu bestätigen.

Der älteste der bekannten Schragen ist derjenige der „Gilde des heiligen Kreuzes und der heiligen Dreieinigkeit“ vom Jahre 1252 (am 18. November 1252 aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen)², als dessen Erweiterung der aus dem Jahre 1354 stammende Schragen der „gemeinen Compagnie der Kaufleute, beide Gäste und Bürger“ angesehen werden dürfte.³ Aus dieser Compagnie ist die heute noch bestehende grosse Gilde hervorgegangen.

Gleich den Kaufleuten vereinigten sich auch die Gewerbetreibenden frühzeitig zu Gilden und Genossenschaften, und schon im 13. Jahrhundert sind in Riga Innungen und Zünfte nachweisbar, wenn auch die erhaltenen Schragen einiger von ihnen erst dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts angehören; wahrscheinlich erhielten sie um diese Zeit die obrigkeitliche Bestätigung.⁴

Ausser den Gilden der Kaufleute und Handwerker bestanden übrigens noch andere Genossenschaften, von denen

¹ UB. I. 20.

² UB. I. 242.

³ UB. II. 950. Das Original auf 16 Pergamentblättern in Quart im Archiv der grossen Gilde.

⁴ Mettig, C., Zur Geschichte der Rigaschen Gewerbe im 13. und 14. Jahrhundert. Riga 1883.

einige nur noch dem Namen nach bekannt sind, wie die Lotgilde, die St. Gertrud-, die St. Antonius- und unserer lieben Frauen Gilde; auch eine Gilde der russischen Kaufleute wird genannt, deren Haus in der Nähe des russischen Kirchhofes und der St. Jakobikirche belegen war; ferner gehört die Kalandbrüderschaft hierher. Letztere kommt auch in anderen deutschen Städten vor; sie erhielt ihren Namen von ihren Versammlungstagen, den römischen Kalenden.⁵

Ohne Zweifel bestanden die Häuser der grossen und der kleinen Gilde bereits im 13. Jahrhundert, obschon sich ihre früheste Erwähnung erst im Jahre 1330 findet und zwar unter der Bezeichnung der Stuben von Münster und Soest — *stupae (stubae) de Monasterio et Sosato* — jedoch ohne nähere Angabe ihrer Lage. In letzterer wurde nach dem Wortlaute einer Urkunde vom 18. März 1330⁶ eine Bürgerversammlung abgehalten, die über die Massnahmen der Stadt bei der Belagerung durch den Ordensmeister Eberhard von Monheim zu berathen hatte. Die Stube von Münster, in späterer Zeit auch einfach als „Gildstube, die grosse Gildstube“ bezeichnet und dadurch sich als das Versammlungshaus der grossen oder Kaufmannsgilde kennzeichnend, wird in einer Urkunde vom 9. Oktober 1366 als neben dem Kloster der Minoriten belegen angegeben.⁷ Die Stube von Soest scheint erst nach der Aufhebung des Minoritenklosters an die jetzige Stelle, neben dem Hause der grossen Gilde, gekommen zu sein, vielleicht unter Benutzung eines Gebäudes des genannten Klosters.⁸

Der Ursprung der Benennungen *stupae de Monasterio et Sosato* für die Gildenhäuser ist unbekannt geblieben. Möglich, dass wie der Chronist J. G. Arndt II. S. 104 schreibt, „die rigische Bürgerschaft damit ihre erste Heimath hat entdecken wollen.“ Nach der Niederwerfung der Stadt durch den Orden im Jahre 1330 gingen die beiden Gildenhäuser in den Besitz des Ordens über, der sie wahr-

⁵ Im Jahre 1352 kaufte die Brüderschaft ein Haus bei der St. Johanniskirche (UB. II. 944); im Jahre 1431 wird der Kalandshof als in der Reder- (Schloss-)strasse belegen genannt (Erbebücher I. Inscr. 654.) Eigene Gebäude besaßen auch das Amt der Goldschmiede in der Nähe der Kapelle bei St. Jakob (1453), das Amt der Knochenhauer in der Rederstrasse (1434), das Amt der Schneider in der Nähe der St. Johanniskirche (1569 erwähnt).

⁶ UB. II. 739.

⁷ UB. II. 1035.

⁸ Vgl. Rigasche Stadtblätter 1870 Nr. 26. S. 221 und folg.

scheinlich bis zur Fertigstellung des neuen Ordenshauses am Nordrande der Stadt (an Stelle des von den Bürgern zerstörten ersten Ordensschlosses, des St. Jürgenhofes) für seine Zwecke benutzte, um einen festen Stützpunkt in der eroberten Stadt zu gewinnen. Erst am 2. Februar 1353 wurden sie der Stadt gegen eine vereinbarte Kaufsumme zurückgegeben.⁹

Dem Mangel abzuweichen, der durch die Auslieferung der beiden Gildstuben an den Orden entstanden war, und um einer empfindlichen Störung des Gemeindelebens vorzubeugen, begann die Stadt bald nach Aufhebung der Belagerung von 1330 den Neubau eines Gebäudes am Markt, das das neue Haus, nova domus, dat nye hus genannt wurde, im Gegensatz zu den alten, den Bürgern zu jener Zeit entzogenen Gebäuden. Es wird in den libri redituum bereits im Jahre 1334 als bestehend aufgeführt.¹⁰

Neben dem neuen Hause findet sich aber auch die kleine Gildstube, der parvus gildestoven, schon in dem Jahre 1353 und um 1373 erwähnt. Die Belegenheit der kleinen

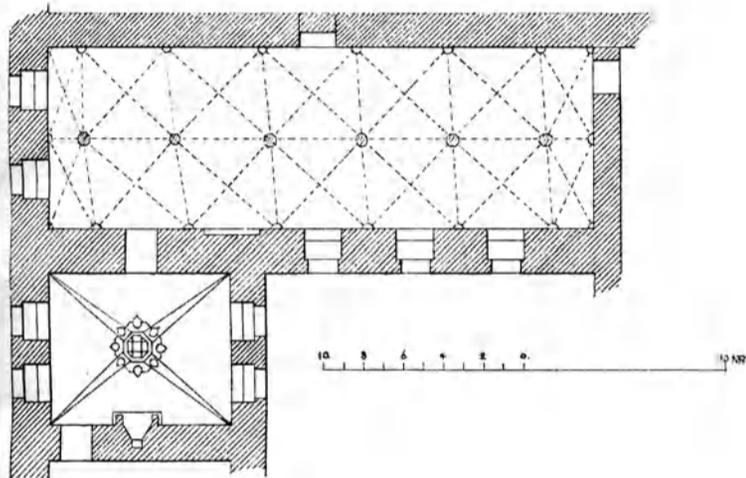


Fig. 50. Grundriss des alten Gildensaales und der Brautkammer.

Gilde können wir nicht genau angeben. Doch wissen wir aus den ältesten Aufzeichnungen der kleinen Gilde, dass zu Ende des 14. Jahrhunderts (1392) bereits langwährende Streitigkeiten mit den der Gilde benachbarten Franziskanern zu Katharinen stattgefunden haben, deren Kloster auf dem Boden des heutigen Steuerverwaltungsgebäudes gestanden hat. Ferner heisst es in einer Aufzeichnung der kleinen Gilde aus dem Jahre 1427—1428 über Verhandlungen der kleinen Gilde mit dem Rathe und der grossen Gilde, die das Gebot des Rathes, dass kein Handwerker brauen dürfe, betreffen, am Schlusse: „Dyt wart en also ingebracht hir over in den anderen stoven“. Hier-

⁹ Vergl. die von Dr. H. Hildebrand in den Mittheilungen aus der livl. Gesch. Bd. XIII. S. 97 und folg. veröffentlichten Auszüge aus einem rigaschen Missivbuche von 1347—84. Sie enthalten eine einem Schreiben vom Jahre 1355 entnommene Notiz, wonach die Kaufsumme in Höhe von 200 Mark im Verlaufe von acht Jahren abgetragen werden sollte. Eine zwischen Michaelis 1358 und Ostern 1359 von der Stadt geleistete Abzahlung ist in den ältesten Kämmererechnungen verzeichnet, fol. 32b.: Item pro stupis videlicet Zosato et Monasterio 25 mr — Siehe auch L. Napiersky, Zur Geschichte des Schwarzhäupterhauses in Riga, in den Mittheilungen XIII. S. 253 und folg.

¹⁰ Die bisherige Annahme, nach G. Tielemanns „Geschichte der Schwarzhäupter zu Riga, nebst einer Beschreibung des Artushofes und seiner Denkwürdigkeiten, nach handschriftlichen Nachrichten dargestellt. Riga 1831“, dass nach der vom 18. Dezember 1390 datirten Sera (UB. III 1276) ein Maurermeister Dietrich Kreyge um 1390 dieses Haus erbaut habe, ist bereits von berufenen Historikern widerlegt worden.

nach darf man gleichfalls annehmen, dass damals, 1427 bis 1428, die kleine Gildstube in der Nähe der grossen lag.¹¹

Von dem vermuthlich schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts errichteten Gebäude der grossen Gilde sind seit dem Umbau im Jahre 1853 nur der ehemalige Versammlungssaal und die mit ihm in Zusammenhang stehende, scheinbar aber später erbaute Brautkammer erhalten, die in den von den Architekten Beyne und Scheel ausgeführten Neubau mit vielem Geschick eingeschlossen wurden. Der zweischiffig angelegte Saal wird von zehn dem Quadrat sich nähernden und vier oblongen gerippten Kreuzgewölben überspannt, die von sechs kräftigen 2,19 m hohen Säulen mit achteckigem Querschnitt getragen werden (Fig. 50 und Taf. XXIV). Die beiden zunächst der Brautkammer stehenden Säulen sind abweichend von den übrigen vier

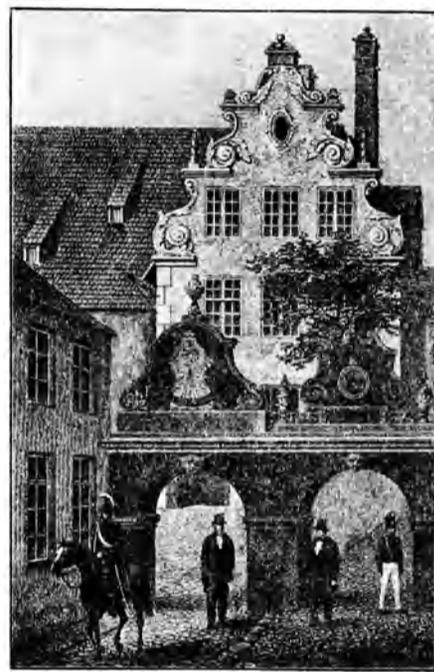


Fig. 51. Das Haus der grossen Gilde vor dem Umbau, nach einer Photographie.

ausgebildet, so dass es den Anschein gewinnt, als wäre schon im Mittelalter eine Verlängerung des Saales, etwa beim Bau der Brautkammer, vorgenommen worden. Während nämlich die vier letztgenannten Säulen ihrer Form nach an westfälische Motive der Uebergangszeit erinnern — eine abwärts gekehrte stumpfe Pyramide mit abgeschrägten, nach oben geschweiften Ecken, eine Kelchform nachahmend, bildet das Kapitell — zeigen erstere eine durch ein kräftiges Karnies gebildete knaufähnliche gothisirende Form.

An den Längswänden sind noch einige Wandkonsolen erhalten, von denen sich die Gurten und Rippen der Gewölbe erheben; Fig. 52. Sie sind von pyramidalen Form und tragen eine gradlinig profilirte Deckplatte. Die Konsolenkörper sind durch vertiefte Linien, die die Rippen von Blättern nachahmen, und durch knollenartige Gebilde an den Ecken des Körpers unterhalb der Deckplatte belebt. Die Konsolen endigen in kleine Menschenköpfchen, denen die Laune des Bildhauers bald einen spöttisch lächelnden, bald einen ernsten Gesichtsausdruck zu verleihen gewusst hat.

Die Decke der Brautkammer wird durch ein schönes, reich ornamentirtes spätgothisches Sternengewölbe gebildet,

¹¹ Lib. red. II. 212. — Das Haus der St. Johannisgilde in Riga. Riga 1887 (anonym erschienen, Verfasser ist Arend Buchholtz).

das in den Jahren 1694, 1732, 1746, 1825 und 1859 renoviert worden ist.

Nach dem Buche der Aeltermänner grosser Gilde befand sich das Gebäude im Jahre 1607 in sehr baufälligem Zustande, und ein Theil davon, „van der Brautkamer biss oben an die maur, da die brautdisch stehet“, stürzte ein. Der Aeltermann Tonnies Frölyck (Anton Fröhlich) beklagt sich in seinen Aufzeichnungen im Aeltermannsbuche bitter über den schlechten Zustand des Hauses, um so mehr als keine Mittel vorhanden seien, den Schaden zu bessern, und „dass niemand hat gelde vorschiesen wollen.“ Die erforderlichen Reparaturen wurden aber dennoch von ihm ausgeführt. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts ist, wie es scheint, mancherlei für die würdige Ausstattung des Gebäudes geschehen, auch die ehemalige in mehrfachen Abbildungen erhaltene Renaissancefassade, Fig. 51, die bis zum Umbau im Jahre 1853 bestand, wird diesem Zeitabschnitt zuzuschreiben sein.

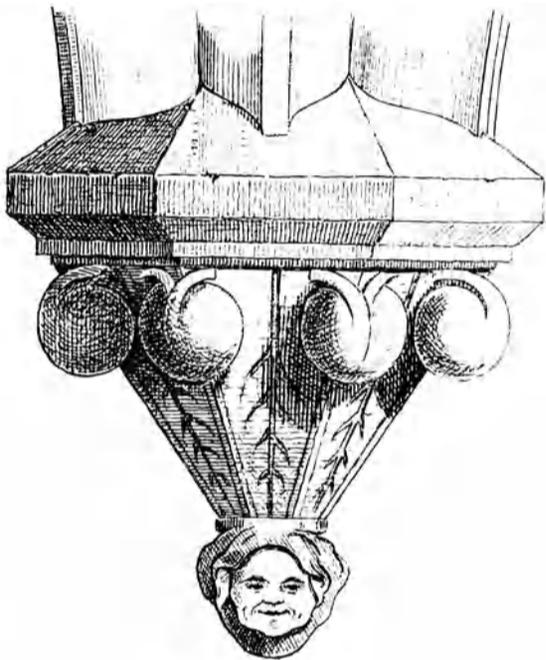


Fig. 52. Wandkonsole aus dem Gildensaale.

Aus dem Jahre 1633 datirt der hübsche Sandsteinkamin in der Brautkammer mit der Inschrift:

Red nicht was den Leuten gefelt
Sondern das der Gemein Nutz erhelt.¹²

Im grossen Saale ist der Rest eines Schnitzaltars mit einer Darstellung des Todes der Jungfrau Maria, eine Arbeit des 15. Jahrhunderts, über der Thür zur Brautkammer angebracht.¹³

Von vorzüglicher Arbeit sind mehrere messingne Kronleuchter aus dem 17. und 18. Jahrhundert; auch die alte erhaltene Tribüne der Stadtpfeifer, ein Werk der Spätrenaissance, ist von Interesse.

Einen hübschen gothischen Kronleuchter aus Messing, der dem 15. Jahrhundert angehört, bewahrte ehemals die

¹² Ueber die Brautkammer und die in der grossen Gilde stattgehabten Hochzeitsfeierlichkeiten vergl. den interessanten Aufsatz von Alexander Buchholtz im Rigaschen Almanach von 1890: Rigasche Hochzeiten im 17. Jahrhundert.

¹³ Abgebildet im Katalog der Rigaschen kulturhistorischen Ausstellung im Jahre 1883 und danach in W. Neumanns Grundriss einer Geschichte der bildenden Künste S. 90 und in dem in Vorbereitung befindlichen Werke desselben Verfassers über mittelalterliche Holzplastik und Malerei der Ostseeprovinzen, herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde. Lübeck, Nöhring

kleine Gilde; jetzt ist er im Dommuseum.¹⁴ Ueber einem sechseckig gestalteten geschwungenen Kerne, der sich nach oben zu einer kleinen Galerie erweitert, baut sich ein kleines fialengeschmücktes Tabernakel auf, unter dem die Gestalt der gekrönten Maria auf niedrigem Postament steht. Die in zwei Reihen über einander angebrachten Lichtarme werden von kleinen Figürchen getragen. Der Kronleuchter gehörte wahrscheinlich früher der grossen Gilde, die die Gottesmutter als Schutzpatronin verehrte, während St. Johannes als Schutzpatron der kleinen Gilde gilt.

B.

Das Schwarzhäupterhaus.

Die Gesellschaft der schwarzen Häupter, de selscap der swarten hovede, eine gesellige Vereinigung der jungen, unverehelichten Kaufleute Rigas, entstand zu Beginn des 15. Jahrhunderts¹ und erhielt im Jahre 1416 ihre Bestätigung.² Die Bezeichnung Schwarzhäupter hat man zurückzuführen auf das Wappen der Gesellschaft, den Mohrenkopf des heil. Mauritius.³

Politische Bedeutung hat der Verein niemals besessen, und ebenso wenig ist seine Bestimmung eine kriegerische gewesen,⁴ wie man früher vielfach anzunehmen geneigt war, und zwar auf Grund einer Urkunde des Bischofs Nikolaus vom 16. Februar 1232 (UB. I 125), worin verordnet wird, dass sich beständig 71 Mann aus dem Kaufmannsstande zum Kampfe gegen die Heiden bereit halten sollen.⁵

In den rigaschen Stadtbüchern (Erbebuch und Rentebuch) wird in den Jahren 1450 bis 1478 ein Haus nebst Appertinentien aufgeführt, das in der Nähe der Schalforte und des Frauenturmes unweit der Stadtmauer gelegen war und als „de swarten hovede“, von 1479 bis 1527 aber als „de olden swarten hovede“ bezeichnet wird. Dieses Haus ist höchst wahrscheinlich die erste Niederlassung der Gesellschaft gewesen. Ausser diesem Gebäude besaßen sie aber auch noch andere Häuser in der Stadt, die in den Stadtbüchern jedoch stets als „de swarten hovede hus (stenhus)“ aufgeführt werden.

Eine dauernde Niederlassung fand die Gesellschaft der Schwarzhäupter in dem sog. neuen Hause (domus nova, dat nye hus) am Markte, das, wie Seite 53 bereits erwähnt ist, von der Stadt an Stelle der von dem Deutschorden nach dem Frieden von 1330 eingezogenen Gildenhäuser erbaut worden war. Die erste Erwähnung dieses

¹⁴ Neumann, Grundriss S. 171.

¹ Ihrer frühesten Erwähnung begegnet man im Jahre 1413.

² Originalurkunde, aus 18 eingebundenen Pergamentblättern bestehend, im Archiv der Gesellschaft. Abdruck im UB. V 2045 u. in den Mon. Livon. antiq. IV.

³ Mauritius war nach der Legende Afrikaner und Anführer einer römischen Legion. Er empfing im Jahre 287 zu Jerusalem die Taufe, kam später nach Frankreich und erlitt, da er auf das Geheiss des Kaisers Maximilian den Göttern nicht opfern wollte, den Märtyrertod.

⁴ Während der Zeit vom Jahre 1400 bis 1561 lassen sich in Alt-livland an zwanzig Orten Schwarzhäuptervereine nachweisen, deren ältester der um 1399 entstandene Verein der Schwarzhäupter zu Reval ist; siehe F. Amelung, Geschichte der Reväler Schwarzhäupter von ihrem Ursprung bis auf die Gegenwart. Reval 1885.

⁵ Tielemann, Geschichte der Schwarzhäupter zu Riga. J. G. Arndt schreibt in seiner livl. Chronik II. S. 107 Anmerkung, dass man in gewissen Städten die Schwarzhäupter die St. Jürgensbrüderschaft nach ihrem Patron, dem heil. Georg, genannt und ihr Versammlungshaus den Artushof geheissen habe, welchen Namen ausser dem Hause zu Riga auch der Junkerhof in Danzig, das neue Haus in Stralsund und das Haus in Reval geführt haben sollen.



Fig. 53.
St. Georg, silberner Tafelaufsatz
vom Jahre 1507 im Schatze der
Schwarzhäupter.

Hauses bringt der älteste liber redituum bei einer Inskription vom Jahre 1334, wo „bodae juxta novam domum“ genannt werden. Bodae sub doma nova werden auch im zweiten liber redituum in den Jahren 1355 und 1358 genannt. Dass das Haus aus den Mitteln der Stadt gebaut und dieser zu eigen gewesen sein muss, beweisen die Kämmereirechnungen des 14. und 15. Jahrhunderts, aus denen hervorgeht, dass mehrfache Reparaturen an ihm auf städtische Kosten ausgeführt worden sind.

Bereits im Laufe der siebenziger Jahre des 15. Jahrhunderts pflog der Rath, wie aus dem erhaltenen Konzepte einer Urkunde hervorgeht, mehrfache Berathungen mit den Bürgern und Schwarzhäuptern über die Unterhaltung und die Ausführung etwa nothwendig werden-

der Reparaturen des Hauses und schlug vor, das Haus ihnen gemeinschaftlich gegen einen jährlichen Zins zu überlassen, worauf der andere Theil jedoch nicht einging. In der Erwägung, dass das schöne Gebäude (schone buwede unde hus) dem Verfall entgegengehen müsse, falls man keine Mittel für seine Erhaltung flüssig mache, erkannte der Rath es endlich für das beste, das Haus den Schwarzhäuptern gegen eine jährliche Rente zu überlassen, wodurch Mittel zur Instandhaltung erworben und das Gebäude seiner bisherigen Bestimmung, als Versammlungshaus zu dienen, erhalten werden konnte.⁶ Vorläufig nahmen die Schwarzhäupter jedoch nur das obere Geschoss des Hauses ein, das ihnen der Rath gegen eine jährliche Rente von 40 Mark zu 7 Loth Silber vermietete. Der untere Revenüen tragende Theil des Hauses ist erst im Jahre 1713 an die Compagnie übergegangen.⁷

Das jetzt kurzweg als Schwarzhäupterhaus bezeichnete Gebäude hat eine oblonge Grundform und kehrt seine Hauptgiebelseite dem Marktplatze zu (Taf. XXV). Es ist in zwei Geschossen aus Ziegeln aufgeführt. Im oberen Geschosse befinden sich die Festräume, während das Erdgeschoss zum Theil von Verkaufsläden eingenommen wird. Zum Hauptgeschoss führte vom Markte her eine Freitreppe (gradus, treppa) empor, deren Unterraum als Verkaufsstelle ausgenutzt wurde, wie aus mehreren Inskriptionen des zweiten liber redituum hervorgeht: boda in gradu (novae domus) sita. Der zum Markte hin belegene Giebel lässt trotz seiner im Charakter der holländischen Renaissance entwickelten Umgestaltung vom Jahre 1620 die alte gothische Form deutlich hervortreten. Er erhob

sich aller Wahrscheinlichkeit nach in drei Absätzen, von denen der obere bei der Umwandlung abgetragen wurde, um dem in Renaissanceformen gebildeten Platz zu machen. Vier gleich hohe Spitzbogenblenden nehmen den Mitteltheil ein und werden von zwei niedrigeren, der Dachneigung entsprechend, begleitet. Abweichend von diesem ist der zur grossen Wagestrasse liegende Giebel der Rückfronte gestaltet, der sein ehemaliges Aussehen fast unverändert bewahrt hat; Figur 54. Er folgt ohne Abtreppung direkt der Dachneigung und ist ebenfalls durch eine Nischendekoration gegliedert, ausserdem noch durch ein aus der Wand vortretendes Treppenthürmchen belebt. Der hohe Dachraum diente zu Waarenspeichern, die wie die Verkaufslöke im Erdgeschoss vom Rathe vermietet wurden.

In den Jahren 1428 bis 1430 werden in den Kämmereirechnungen Ausgaben für grössere Bauarbeiten aufgeführt.⁸ Vermuthlich ist während dieser Zeit der Anbau zur kleinen Sänderstrasse hin (von der Hauptfassade rechts gelegen)

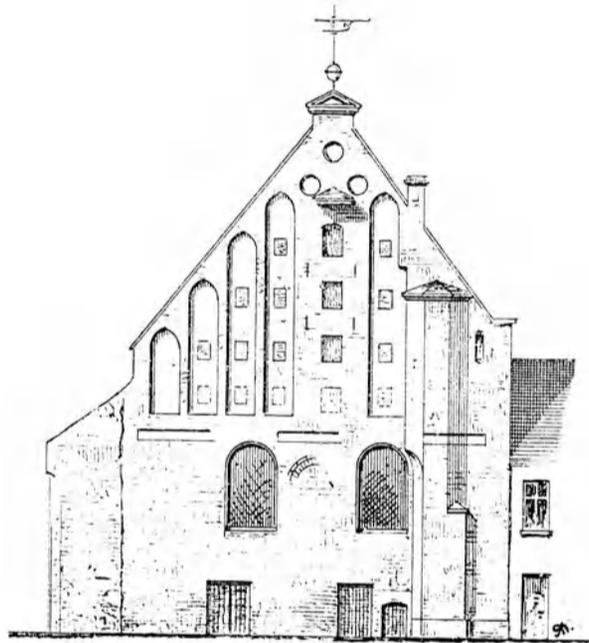


Fig. 54. Rückfronte des Schwarzhäupterhauses.

errichtet. Bedeutende Reparaturen erfolgten nach derselben Quelle in den Jahren 1470/71 und 1472/73.

Die Kunstrichtung des 17. Jahrhunderts gestaltete den alten gothischen Hauptgiebel im Geschmack ihrer Zeit um. Die so beliebt gewordenen, dem Eisenbeschlage nachgeahmten Verzierungen wurden auch ihm angeheftet, die Ecken mit Wappenthieren und schildtragenden Rittergestalten besetzt, die Nischen mit gemalten allegorischen Figuren geschmückt und auf den oberen Abschluss drei schmiedeeiserne, vergoldete Bekrönungen gebracht, deren mittlere noch heute den in Kupfer getriebenen vergoldeten 75 Pfund schweren Drachentödter St. Georg trägt. In einer kreisrunden Nische des oberen Giebelaufsatzes thront das Steinbrustbild eines Königs, angeblich des Königs Artus (nach andern des Königs Wenzeslaus). Die Bilder des Neptun, des Merkur, der Eintracht und des Friedens waren noch zu Ende des 18. Jahrhunderts, als der unermüdliche Brotze das Gebäude für seine Sammlungen zeichnete, in

⁶ L. Napiersky, Zur Geschichte des Schwarzhäupterhauses in Riga, in den Mittheilungen XIII. S. 253 und folg.

⁷ R. Jaksch, Einige Mittheilungen über das Silbergeräth der Aeltestenbank grosser Gilde bis zum Ende des nordischen Krieges in den Rigaschen Stadtblättern 1888 Nr. 41, 42 u. 43.

⁸ Kämmereirechnungen 1428/29 S. 101. 120 mr. gegeben den arbeydesluden unde murmeisters vor dat nie hus to buwende. — S. 106. 1429/30. 40 mr. gegeben Hinricke dem tymmermanne up sin voringede lon van dem nyen huse. — 142 mr. gegeben den mureluden unde den anderen arbeydesluden to dem nyen huse.

den Spitzbogennischen zu erblicken, dann wurden sie abgeändert und endlich ganz beseitigt. Das im Jahre 1622 unter dem Königsbilde angebrachte *calendarium perpetuum* ist noch erhalten; es wurde im Jahre 1776 renovirt und erhielt an Stelle der früheren hölzernen messingene Räder. Das reiche, jetzt verschwundene Hauptportal schenkte der Aeltermann Peter Oefking aus Lübeck. Es bestand nach der Brotzeschen Zeichnung in einem von zwei Säulen getragenen Portikus mit gespaltenem Giebel, dessen Mitte von einer geharnischten Gestalt gekrönt wurde, deren Schild Name und Wappen des Stifters trug; ihr zur Seite auf dem Gebälk lagerten zwei Mohren, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet.

Vor dem Hause dehnte sich ein breiter, jetzt überbauter Beischlag mit Treppe, von zwei inschriftlich aus dem Jahre 1522 stammenden Steinpfeilern flankirt. Diese beiden in ihrer Form an diejenigen vor dem Schifferhause in Lübeck erinnernden Steinpfeiler sind erhalten und zu beiden Seiten des jetzigen Eingangs aufgestellt; Tafel XXVI. Der linke Pfeiler zeigt zunächst oben in einem achteckigen Felde das rigasche Stadtwappen, der rechts stehende das Schwarzhäupterwappen. Unter ersterem ist in einem von zwei dreifach getheilten Säulchen getragenen mit Laubwerk spätgothischen Charakters gezierten dreitheiligen Bogen die gekrönte Jungfrau mit dem Kinde dargestellt und dieser entsprechend auf der rechten Seite eine Männergestalt im Harnisch, mit Schwert, Schild und Lanzenfähnlein. Schild und Fähnlein tragen ein Kreuz, und daher ist zu bezweifeln, ob in dieser Figur ein zum Kampfe oder Turnier gerüsteter Schwarzhäupterbruder hat dargestellt werden sollen.

Unter dem Marienbilde liest man die Worte: de * uppe * dessen * hoof * kompt * vro * ofte * spade * de * spreche * hoevessen * so kumpt * he * nicht (Stadtwappen) yn * schaden * dat * svyghent * is * daet (Schwarzhäupterwappen) gheringste * arbeit * men * sprekent * (Stadtwappen) dat * brynghet * vaken * grot * harte * leyt * anno * na * kristus * ghehort * m * cccc * vnde * xii.

Unter dem Bilde des Ritters: de * uppe * dessen * hoof * gheyt * dorch * prys * vnde * vverdycheit * de * sy * hoevis * yn * synen * reden (Schwarzhäupterwappen) deyt * he * des * nycht * he * vvert * ghemeden (Stadtwappen) noch * segge * yck * dy * mer * vves * hoeves (Schwarzhäupterwappen) vnde * betale * dyn * ber * lat * dyn * klappen * dat * ber * dat * volget * dem * tappen * m * cccc * xii * 8

⁸ In hochdeutscher Uebersetzung: Wer auf diesen Hof kommt, früh oder spät, der spreche höflich, so kommt er nicht in Schaden,

Die wiederholten Umgestaltungen des Innern veränderten den ehemaligen Zustand des Hauses vollkommen. Beim Umbau im Jahre 1793 wurden auch die im Hauptsaal aufgestellten, mit reichem Schnitzwerk versehenen, einzelne kleine Räume, die sog. Bänke, abtrennenden Wände beseitigt. Es bestanden zwölf solcher Bänke, so diejenige der Schwarzhäupter, die der Kaufleute, der Westfalen, der Goldschmiede, der Wäger, der Schaffer, der Lübecker, der Böhmerwaldschen (?), der rigaschen Kaufleute, auch eine Bank der Pfeifer und eine Spielbank (*spoelbank*) wird genannt.⁹

In den Jahren 1889 und 1891 ist die zum Markt gelegene Giebelseite des Hauses abermals einer Renovirung unterworfen worden, und jetzt ist an die Stelle der ehemaligen Bemalung der alten gothischen Nischen ein plastischer Schmuck getreten (Taf. XXV).

Von künstlerisch hohem Werth ist die bedeutende Sammlung von Silbergeräthen im Schatze der Schwarzhäuptergesellschaft, doch gehört sie mit Ausnahme des oben (Fig. 53) abgebildeten, den Drachentödter St. Georg darstellenden Prunkstückes vorwiegend dem 17. und 18. Jahrhundert an.¹⁰ Der St. Georg ist einschliesslich des mit spätgothischem Masswerk verzierten achteckigen Sockels 0,705 m hoch. Am Rande befindet sich die Jahreszahl: **anno m. cccc. liii.** Die Figur ist in Lübeck gefertigt, trägt das lübecker Beschauzeichen und eine Meistermarke in Form einer Flamme oder eines neunzackigen Blattes.¹¹

Von weit geringerem Kunstwerth sind die Reste eines Schnitzaltars, bestehend in den Figuren des heiligen Georg, der Jungfrau Maria und des heiligen Mauritius.¹²

denn das Schweigen ist die geringste Arbeit, doch Sprechen bringt (oft) sehr grosses Herzeleid.

Wer auf diesen Hof geht durch Preis und Würdigkeit, sei höflich in seinen Reden; thut er das nicht, wird er gemieden. Ferner noch sage ich dir, sei höflich und bezahle dein Bier, unterlass dein Klappen, das Bier folgt dem Zapfen.

⁹ Eine Abbildung der Bank der Wäger ist in J. C. Brotzes Sammlung von Denkmälern etc. zu finden.

¹⁰ Abbildungen und Beschreibung der hervorragendsten Stücke dieser Sammlung im Katalog der kulturhistorischen Ausstellung von 1883 auf Tafel 5, 6 u. 7 und in W. Neumanns Grundriss einer Gesch. der bildenden Künste in Liv-, Est- und Kurland unter Fig. 59, 61, 83, 84, 85 u. 86. Vorzügliche neu angefertigte Abbildungen wird die im Druck befindliche von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde herausgegebene Veröffentlichung von Anton Buchholtz über Werke der Gold- und Silberschmiedekunst der Ostseeprovinzen, Lübeck, Nöhring, enthalten.

¹¹ J. G. Arndt berichtet in einer Notiz zu S. 108 Bd. 2 seiner Chronik, dass die Aelterleute und Aeltesten um Fastnacht 1503 „den grossen silbernen St. Jürgen von 26 Mark und 5 Loth“ haben machen lassen, wozu auch die gemeinen Brüder gesteuert hätten.

¹² Abgebildet im Katalog der kulturhistorischen Ausstellung. Taf. 10.



HAUS DER SCHWARZEN HÄUPTER



PORTAL DES SCHWARZHÄUPTERHAUSES

XII.

Nachrichten über einige nicht mehr vorhandene Gebäude.



Fig 55.
Das ehemalige Rathhaus nach dem Stiche von 1612.

In dem Abschnitte über die bauliche Entwicklung Rigas sind bereits mehrere Gebäude aufgeführt worden, von deren Existenz im Mittelalter zwar Kunde vorhanden ist, die aber im Laufe der Zeit verschwunden sind, so dass heute nur mit Mühe und ohne Gewähr für die Richtigkeit der Nachweis erbracht werden kann, an welchen Orten sie sich befunden haben: die Paulskirche, das erste Rathhaus u. s. w. Ueber einige andere Gebäude sind dagegen Nachrichten vorhanden, die die Möglichkeit gewähren, nicht nur ihre Lage genau zu bestimmen, sondern auch auf ihre ehemalige Ausstattung Schlüsse zu ziehen. Hierzu gehören der alte Bischofshof, die Behausung der Bischöfe und Erzbischöfe von Riga (*curia archiepiscopi*), und das zweite Rathhaus (*consistorium civitatis*, *dat rathus*), Vorgänger des jetzigen.

Der erste Bischofssitz lag in der Nähe des zuerst erbauten Domes und wird von Heinrich von Lettland als Haus des Bischofs, *domus episcopi* bezeichnet, unzweifelhaft die steinerne Pfalz, die Bischof Nikolaus 1234 den Dominikanern schenkte (Seite 41). Nach dem Brande von 1215 wird der Bischofshof, der nun unter der Bezeichnung *curia* auftritt, mit dem neuen Dom ausserhalb der Ringmauer erbaut und zwar westlich vom Dom (vgl. Taf. I), wo seine Ausdehnung nach Nordwesten bis nahe an die jetzige anglikanische Kirche, seit dem kirchholmschen Verträge von 1452 jedoch nur bis zur heutigen Küterstrasse reichte. Auf diesem Platze erhob sich die bischöfliche Residenz, von der Erzbischof Sylvester Stodewescher in der Schilderung seines Einzuges in Riga im Jahre 1449 ein Bild entwirft. Ausser dieser Residenz und den zu ihr gehörigen Gebäuden befanden sich auf dem Hofe die Häuser einiger Stiftsritter und Bürger. Auch eine Kapelle des heil. Michael wird hier genannt, vermuthlich die bischöfliche Hauskapelle. Bei dem grossen Brande, der im Jahre 1547 in der Vorburg des Schlosses ausbrach, wurde auch der Bischofshof zerstört; nothdürftig in Stand gesetzt, diente er 1559 noch dem letzten Erzbischof Mark-

grafen Wilhelm von Brandenburg zur Wohnung, der hier 1563 sein Leben beschloss. Nach seinem Tode geriethen die Gebäude in Verfall; sie werden in der Schenkungsurkunde Stephan Bathorys an die Stadt als alt und zerfallen bezeichnet. 1652 liess der Rath die Mauern ausbessern und richtete die noch vorhandenen Gebäude zu Kornspeichern ein. In den Substruktionen einzelner jetzt auf der Stelle des ehemaligen Bischofshofes stehenden Häuser sind noch Theile mittelalterlicher Anlagen zu erkennen.¹

Das erste Rathhaus war zwischen der heutigen Rosen- und Kaufstrasse belegen. Das ihm folgende Rathhaus wurde am Markt erbaut, unzweifelhaft an der Stelle des heutigen, wie sich aus mehreren Inscriptionen der Erbebücher und *libri redituum* schliessen lässt. Es war gewiss um 1350 beendet, da in diesem Jahre das ältere Gebäude vom Rath verkauft wurde. Von seiner ehemaligen Gestalt kann man sich nur nach dem Stadtbilde von 1612 ungefähr eine Vorstellung machen (Fig. 55), wenn auch seit seiner Erbauung vielfache Veränderungen an ihm vorgenommen sein mochten. Eine Erweiterung hatte es wol bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts erlebt, da in dem zweiten *liber redituum* um diese Zeit von einer *nova camera* (*consistorii*) gesprochen wird. Ein Glockenthurm wird zuerst bei der Inscription 56 des II *liber redituum* vom Jahre 1358 erwähnt (*bode sub campana consistorii*). Die Freitreppe wird beim Jahre 1352 aufgeführt. Eine sog. Rathslaube, d. i. ein balkonartiger zum Markte oder der Strasse sich öffnender Raum, wo die wichtigsten verfassungsmässigen Gemeindeakte, wie z. B. die Verlesung der Bursprake, vollzogen wurden, wird auch an diesem Gebäude nicht gefehlt haben.

In den Jahren 1749 bis 1765 entstand das heutige Rathhaus an Stelle des alten, zuerst als zweigeschossiger Bau. Die Aufführung des dritten Geschosses wurde im Jahre 1847 unternommen.

¹ Vgl. W. v. Gutzeit, über den Bischofshof, in den Mittheilungen aus der livländischen Geschichte Bd. XI S. 515 und folg. Ferner A. v. Richter, Geschichte der Ostseeprovinzen I. 139 und Anmerkung S. 153; auch Brotze, *Livonica* XVIII. Bl. 109 und das Buch der Aeltermäner grosser Gilde.

Zeittafel

der mittelalterlichen Bauwerke Rigas.

- | | |
|---|--|
| 1201 Beginn der Erbauung der ersten Ringmauer und des ersten Domes. | 1330 Grundsteinlegung zum neuen Schloss des Deutschordens durch den Ordensmeister Eberhard von Monheim. |
| 1203 (?) Gründung des Ordenshauses der Schwertbrüder, des St. Jürgenhofes. | Zwischen 1330 und 1334 Errichtung des heutigen Schwarzhäupterhauses. |
| 1209 Erhöhung der Stadtmauern.
Erste Erwähnung der St. Jürgenkapelle und der St. Petrikirche. | 15. Jahrhundert (?) Erbauung der Klosterkirche des Cisterzienser-Nonnenklosters. |
| 1215 Neubau des zweiten, steinernen Domes und des Domklosters nach dem Brande der Stadt. | 1408—1409 Erbauung des neuen Chors der St. Petrikirche durch Johann Rumeschottel aus Rostock. |
| 1225 Erweiterung der St. Jürgenkapelle zu einer Kirche. | 1454 Errichtung der Stadtmauer zwischen Stadt und Ordensschloss. |
| 1226 Erste Erwähnung der St. Jakobikirche. | 1456 Aufführung des Langhauses der St. Petrikirche. |
| 1234 Gründung des Dominikanerklosters. | 1466 Thurmbau am St. Peter.
Vor 1480 Umbau der St. Jakobikirche. |
| 1244 Eröffnung des Dominikanerklosters. | 1483 Zerstörung des Ordensschlosses durch die Bürger. |
| 1297 Eroberung und Zerstörung des St. Jürgenhofes durch die Bürger. | Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts Umbauten am Dom. Erhöhung des Mittelschiffs und Anbau von Seitenschiffkapellen. |
| Ende des 13. Jahrhunderts (?) Erbauung des Hauses der grossen Gilde. | Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts Neubau der St. Johannis-
kirche. |
| Ende des 13. Jahrhunderts vorläufiger Abschluss der Bauarbeiten am Dom. | 1515 (?) Beendigung der Bauarbeiten zur Wiederherstellung des Ordensschlosses. |
| 1300 Vollendung der zweiten Stadtmauer. | 1595 Beendigung des Domthurmbaues. |
| 1312 Erste Erwähnung der St. Katharinenkirche der Minoriten. | |
-